Phil. pt.
1179 a.

Thiess

A, E

<36606432250015

<36606432250015

Bayer. Staatsbibliothek

R

Ueber
die Liebe und Ehe

von

D. Johann Otto Thieß

Königl. Dänischem Professor zu Itzehoe.

Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde sich zeigt: so bleibt das Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht, die Falsche zu greifen, am meisten.

Göthe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig und Gera,
bei Wilhelm Heinsius 1801.

Unde hoc compererim tam bene quaeris? amo!

Ovid.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Sie könnte auch wegbleiben, so gut, wie bei dem Buche: über den Tod und das Leben. Auch hier wäre es an dem Motto auf der Rükseite des Titelblatts immer genug. Aber weil doch manche Leser, noch ehe sie mit einem Kapitel zu Ende sind, einem Buche schon das Urtheil sprechen: so dürfte es gerathen seyn, ihren Erinnerungen in etwas zuvor zu kommen. Sie selbst pflegen sich auch nach einer solchen Vorklage um zu sehen.

Wem gedachtes Buch auch nur zu Gesichte gekommen ist, den wird schon der bloße Anblik des gegenwärtigen lehren, daß dieses ein Gegenstük zu jenem seyn solle. Und wahrlich ich würde über die Liebe und Ehe, nach so vielen Vorgängern, wenig oder nichts,

das sich der Mühe, es auch nur abzuschreiben, verlohnt hätte, zu sagen gewußt haben, wenn ich nicht auch über den Tod und das Leben ein Büchlein hätte schreiben können, von welchem die besten Stellen den beiden besten Menschen gehören*), die mir im Leben begegnet, die um mich gewesen, und nun — todt sind. Leider mußte ich dies Buch voran schikken, um ggenwärtiges schreiben zu können. Lieber hätte ich auch jenes ungeschrieben gelassen, und dafür zeitlebens in dem Original gelesen, wovon dieses nur eine schwache Kopie ist.

Sage mir darum Niemand, ich habe über die Liebe und Ehe mancherlei Phantastisches geschrieben, und mich häufig in dem Idealischen verloren; ich scheine mir, auch hier, in Paradoxien zu gefallen; ich habe manchmal sogar einen empfindelnden Ton angestimmt, manchmal wieder eine zu derbe Sprache geführt, kurz, ich habe, bald auf

*) Man sehe, ausser diesem Buche (S. 69 — 75. 258 — 320), die — mir abgenöthigte — Geschichte meines Lebens und meiner Schriften. 1 Theil, (Hamb. 1801. 8.) S. 165.

diese, bald auf jene Art übertrieben.*) Wer sich dies sagt, wenn er etwa dies Buch durchblättert, der lasse es immer ungelesen, und nehme, um in der wahren Geschichte der kultivirten Menschheit nicht zurük zu bleiben, einen Revolutionsalmanach zur Hand. Das Mädchen, oder die Gattin sogar, die einem solchen Kunstrichter beipflichtet, gehe auch nur an ihre Handarbeit, und lege, statt eines Zauber- und Ritterromans, lieber ein Kochbuch daneben. Es ist mir nie eingefallen, für solche genügsame Leute zu schreiben.

Me legat invitus nemo, non scripsimus illi,
Scripsimus huic, si cui pagina nostra placet.

*) Es ist nicht Autoreitelkeit, daß ich dies erinnere. Denn wahrlich diese müßte sehr weit gehen, wenn sie durch Rezensionen, wie sie meine bessern Schriften erhalten haben, beleidigt worden wäre. Auch möcht ich, ihnen zufolge, mich immer noch bessern. Aber jene Bemerkungen gehen doch eher den Menschen, als den Schriftsteller an.

Käme mit einem solchen Tadel mir Jemand zu nahe, dem würd ich, wenn er doch das Ansehen eines bescheidenen Mannes hätte, zur Antwort geben: Freund ich habe gelebt, und meine Freunde wissen wie? meine Kinder sollen — das hoffe ich zu Gott — nach meinem Tode davon zu sagen wissen. Es ist, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, seitdem ich der Feder mich nicht schämen darf, mein fester Grundsatz gewesen, nie etwas anders zu schreiben, als was klar in meiner Seele stand, denn nie noch habe ich anders geredet, und anders gedacht. Kein Mensch soll auftreten, und meine Schriften aus meinen Handlungen widerlegen *). Also auch ich habe geliebt....

Das ist nun aber auch alles, was ich in Absicht auf die Form dieses Buchs, die ich übrigens von ihren Mängeln nicht frei spreche, zu sagen habe. Was die Materie anbetrifft: so kann sie, deucht mir, nicht scharf

*) Haec sit propositi nostri summa: quod sentimus, loquamur, quod loquimur, sentiamus. Concordet sermo cum vita. Ille promissum suum implevit, qui et cum videas illum, et cum audias, idem est. *Sen.*

genug von ihren, tiefer liegenden, Punkten betrachtet, und nicht hell genug von der Seite dargestellt werden, die auf jede Materie des Handelns, die auf das ganze Menschenleben einen reinen Glanz abwirft. Denn nur mit der Liebe gedeiht unter Menschen das Gute und Wahre, und nur aus der häuslichen geht in die bürgerliche Gesellschaft die Tugend, mit ihrem Segen, über. Unsre Ehen müssen erst rein, unsre Freuden müssen erst überall häuslich, und unser häuslicher Frohsinn muß durchaus wahr seyn, ehe wir uns oder unsern Nachkommen Hoffnung machen dürfen, daß es draussen — mit der übrigen Welt — nicht schlimmer werden, sondern — in der That! — sich bessern werde.

Die, in den Noten an- und aufgeführten, Stellen aus unsern Klassikern sollen keine Parade machen, sondern Winke geben — für die, welche sie verstehen. — Fastidientis stomachi est, multa degustare, quae, vbi varia sunt et diversa, inquinant, non alunt. Probatos itaque semper lege, et, si quando ad alios divertere libuerit, ad priores redi! — Et cum multa percurreris, unum ex-

cerpe, quod illo die concoquas. Hoc ipſe quoque facio; ex pluribus, quae lego, aliquid apprehendo. Hodiernum hoc eſt, quod apud *Epicurum* nactus ſum. Soleo enim et in aliena caſtra transire, non tanquam transfuga, ſed tanquam explorator. *Honeſta*, inquit, *res eſt laeta paupertas.*

Inhalt.

Erstes Buch.

Ueber die Liebe und Nichtehe.

Erstes Kapitel. Von der Predigt der Liebe. Deutsche Literatur der Liebe und Ehe. Was doch nicht Liebe ist. S. 3
Zweites Kapitel. Was Liebe ist. S. 23
Drittes Kapitel. Wie sie entsteht. S. 42
Viertes Kapitel. Wie sie vergeht. S. 59
Fünftes Kapitel. Ehebruch. S. 84
Sechstes Kapitel. Ehescheidung. S. 106
Siebentes Kapitel. Misbündnisse. S. 131

Zweites Buch.

Ueber die Ehe.

Erstes Kapitel. Ehe in der Liebe. S. 159
Zweites Kapitel. Brauttage. S. 186

Drittes Kapitel. Hochzeit. S. 211
Viertes Kapitel. Flitterwochen. S. 236
Fünftes Kapitel. Wochenbett. S. 258
Sechstes Kapitel. Mutterliebe. S. 283
Siebentes Kapitel. Kindersegen. S. 303

Drittes Buch.

Ueber die Liebe und Ehe.

Erstes Kapitel. Liebe in der Ehe. S. 323
Zweites Kapitel. Tod. S. 360
Drittes Kapitel. Wittwer. S. 378
Viertes Kapitel. Wittwe. S. 400
Fünftes Kapitel. Zweite Ehe. S. 419
Sechstes Kapitel. Liebe in der zweiten Ehe. S. 440
Siebentes Kapitel. Liebe im Alter. S. 458

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Dahin sollte man predigen, daß ein Mensch eine rechte Brautliebe erlangte, daß man es dahin bringen möchte. Ja, wie wollen wir dazu kommen? Die Natur hats verloren, also, daß man nichts denn Lekkerei darinnen hat, wie ein Freier will. Es ist nun dahin kommen, daß man einen Schimpf daraus hat, und schämet sich's.

Luther.

Es geht mit der Liebe, wie mit dem Glauben. Von beidem ist am meisten gepredigt, und von beidem wissen die Menschen am wenigsten. Die andächtigen Zuhörer errathen aus der Predigt nur, was Beides nicht ist, und die flüchtigen,

die mit lüsternem Blik in die Welt hinaus sehen, verlangen auch nicht in der Kirche zu lernen -- was Liebe ist. Die Predigt von ihr klingt gar zu gemein, und was der Redner mit scheinbarer Begeisterung zu ihrem Lobe sagt, das scheint in eine andre, in eben die Welt zu gehören, für die er, in seiner frommen Sprache, Glauben verlangt. Daß Beides hier schon zu Hause sey, in der unsichtbaren Welt nämlich, die der Mensch mit sich umher trägt, und daß auch hier nicht Eins ohne das Andre bestehe, das Eins, ins Andre gefügt, sich nicht nur gegenseitig vollende, sondern auch noch ein Drittes hervorbringe, um den innern Menschen zu beseligen; daß, nicht in einem mystischbiblischen, sondern in einem reinmenschlichen Sinne Glaube, Liebe, Hoffnung bleiben a), indem die Aussenwelt, mit ihren lichten und düstern Truggestalten, vorübergeht, davon haben die wenigsten Menschen einen Begriff. Die wenigsten ahnden es, daß eben die Liebe, von

a) 1 Kor. 13, 13.

welcher der Prediger da so kalt spricht, auch noch die Liebe sey, welche der Jüngling und das Mädchen so feurig für einander empfinden. Vielleicht ist selbst der Prediger so lieb= oder so gedankenlos, daß er von dieser zu reden verbietet, indem er jene zu befördern meint. Hinderlich scheint ihm und seinem getäuschten Zuhörer wohl gar jener Affekt bei dem Werke der Menschenbeglükkung, welches mit ruhiger Umhersicht, wer nämlich unter den, sich uns nahenden, Menschen der Nähere sey, zwar aus gemeiner Liebe, die aber doch ihre genau zu bezeichnenden, Grade und Gränzen habe, betrieben werden müsse.

Von solchen Graden und Gränzen weiß freilich der Liebende nichts. — Mag, wer aus Liebe räsonnirt, auch häufig irren; er irrt doch nur sich, und hintergeht nicht Andre; er irrt nur, indem er übertreibt. Wer aus Räsonnement liebt, dessen Seele spricht mindestens nicht immer so wahr. Der häßlichste Irrthum,

welchem Jener sich Preis zu geben scheint, ist doch die Hülle einer schönen Wahrheit. Ausschließend wähnt er zu lieben, und dieser Wahn verbirgt, wenn er übrigens Grund hat, einen hohen Sinn. Liebt er wirklich: so liebt er die Menschheit in Einer Person, und durch diese geht er in jene über, und aus dem Egoism heraus, der ihn in der Sinnlichkeit befangen hielt. Man liebt überall nicht, so lange man Egoist ist, und man liebt die Menschen nicht, wenn man den Menschen nicht liebt. Ist aber der Nächste einmal erschienen, um nie wieder zu verschwinden: so hat das Leben Licht, und in diesem Lichte ist uns die ganze Welt willkommen. Sie strahlt das Bild des Geliebten zurück. Wir lieben — nicht mehr uns selbst. Denn wir werden geliebt.

Was sonst die Theologen nicht wohl machten, sie, die ihre Heilsordnung vom Falle des Menschen ableiteten, das pflegten wohl die Philosophen zu verbessern, indem sie den Menschen auf-

richteten, um wenigstens sein Heil zu versuchen. Wiefern dem Menschen diese Bemühung noch gelungen ist, insofern verdankt er dies immer seiner Gottheit, die von der Selbstsucht, in die er versunken war, ihn befreite, und aus den Tiefen der Sinnlichkeit ihn heraus riß, in welchen er die Welt zu begraben drohte. Er verdankt dies, sag ich, der Liebe, seiner Gottheit. Denn unter allen, die vor seinem, izt hingewandten Blik aus dem, sich entwikkelnden, Chaos hervorstiegen, war doch sie die mächtigste. Durfte er sie, die Mutter des Lichts, dem Vater der Schöpfung nicht beigesellen? — Die Tempel von Gnidus und Paphos sind gefallen, aber, ehe noch ein Stein zu einer christlichen Kirche gelegt wurde, rief der Schüler des Lehrers der Wahrheit in der Welt umher: Gott ist die Liebe b) Also die Liebe ist Gott. — Und der würdige Gehülfe dieses Mannes, er, der vor dem Altar des unbekannten

b) Joh, 4, 16.

Gottes vorüber ging c), stand vor liebenden Menschen still, und sagte: ihr seid Gottes Tempel! Weiht ihn nur ja recht ein! d)

Liebe und Ehe, ja sie begründen das Heil des menschlichen Geschlechts. Auf der Ehe beruht die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, denn diese geht aus der häuslichen hervor. Und, mit ihr, beruht die Wohlfahrt des Menschen auf Liebe. Wie der Glaube in der Liebe besteht, so auch die Ehe. Mit der Liebe wird die Ehe begonnen, und durch die Ehe die Liebe vollendet. Menschen, denen das Wohl der Menschheit am Herzen lag, die nach der Weisheit des Lebens fragten, und die Glükseligkeit desselben sich vergegenwärtigten, Philosophen und Dichter, mußten doch sehen und sagen, was ihnen zunächst vor Augen lag. Um so klarer durften sie es sehen, und um so bestimmter es sagen, je weniger sie noch spekulirten, und

c) Apostelgesch. 17, 23.

d) 1. Kor. 3, 16. 17. 19.

je mehr selbst ihre Einbildungskraft noch schlummerte; je höher die Einfalt war, welche Wissenschaft und Kunst, als ihren ersten Reiz, an sich trugen. Sentenzen und Gnomen voll kräftiger Wahrheit sind darum aus ihrem reinen Munde hervorgegangen, und haben ihre Schüler beides zugleich gelehrt, denken und empfinden, so daß, wenn der liebliche Sänger tief eingriff in die Saiten des schuldlosen Herzens, die ganze Natur um die Horchenden tanzte. Noch sind diese Töne nicht verhallt. Aus Griechenlands und Laziums Gefilden sind sie, wie Blumen, zu uns herübergeweht, und haben unsre Athmosphäre gereinigt. Endlich schien auch uns die Sonne, aber lange durch Wolken.

Wie die Wissenschaft unsrer Weisen, dringt oft auch die Kunst unsrer Dichter nicht zum Herzen, als reine und harmonische Sprache der Natur; sie füllt oder reizt oft nur das Ohr. Wir haben oder hatten Sänger, die, wie Anakreon, mit der Liebe tändelten, als hätten sie den Wein zu

ernstlich besungen. Wir haben noch einen Dichter, der, wie Ovid, statt der Liebe, die Wollust geschildert, und, auch als Prosaiker, der Weisung der Alten e) nie sonderlich Gehör gegeben hat. Andre haben, wie Theokrit und Virgil, die städtischen Sitten mit der ländlichen Einfalt vertauscht: aber sie sind dafür fast zu Kräuterkennern geworden; und wenn sie aus dem Felde zu ihrem Heerde zurük gekehrt sind, haben sie in der Küche sich zu genau umgesehen, und überhaupt, als Naturmahler, sich zu sehr ins Kleinliche verloren f). Aber, manches Lied, welches der wahren Liebe aus warmen Herzen gesungen wurde, ist auch allen, die es vernahmen, zu Herzen gegangen, und, außer

e) Oculorum et aurium voluptates adeo non egent commendatione, vt non tam incitari debeant oratione, quam reprimi. *Plin.*

f) Selbst Voß's Meisterstück (Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. 3te Aufl. Königsb. 1800. 8.) entgeht wohl diesem Tadel nicht ganz, dafür enthält es aber auch große und schöne Züge, wahr und kräftig gezeichnet.

diesen ächten Volksliedern, haben wir ein vollendetes Kunstwerk aufzuweisen, welches vom lebendigen Hauche der Humanität beseelt ist g). Auch haben wir einzelne Werke des feinern Geschmaks, in welchem nur die Britten uns vorgearbeitet haben h), aus denen der Jüngling und das Mädchen das zarte Gewebe des bessern Menschenlebens, das an dem Faden der Liebe fortgleitet, kennen lernen kann, ohne vor den Bildern erröthen zu dürfen, welche in den tiefern Gängen desselben seitwärts aufgestellt sind i). Wenden sie auch nur

g) Man sehe „über das Verdienst des vollendeten Gesangs: Herrmann und Dorothea, religiösen Bürger- und Familiensinn allgemeiner zu verbreiten" in Hufnagels 2tem Bande für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl, Heft 8. Nr. XX.

h) Vornämlich Richardson, Fielding, Sterne (armer Yorik! vergl. Lichtenbergs nachgelassene Schriften, Th. 2) und Goldsmith.

i) „Unter unsern Romanschreibern, die die Popularität zum Endzweck haben, heißt es in dem teutschen Merkur (1773 B. 2. S. 86) ist der Verf. von Sophiens Reise von Me-

den Blick auf die sanften Gemählde aus dem häuslichen Leben k), die zu moralischen

mel nach Sachsen an Kenntniß der Welt und Bearbeitung deutscher Sitten der erste." Wer weiß nicht, daß manch Hermäon, welches der Verfasser seinem Publikum seitdem mitgetheilt hat, nach Materie oder Form, mehr oder weniger, von Andern übertroffen worden ist? Die Namen: Wieland, Göthe, Schiller, Heinse, Jacobi, Richter (Jean Paul) sind schon für ein höheres, und die: Haller, Dusch, Frau la Roche, Nicolai, Wetzel, Meißner, Jung, Miller, Müller, Knigge, Sintenis, Salzmann, Schulz, Frau Unger, Lafontaine für das große gute Publikum, auch hier, für gewisse Klassen desselben, Hipel, Musäus, Heyne (Anton Wall), Wächter (Veit Weber), Bouterwek, Frau von Wohlzogen (Tiede und Schlegel) nicht zu vergessen. Für Eltern und Ehlustige hätte der geistliche Weltmann immer fortfahren mögen, zu schreiben, hätt' er auch nie für Töchter edler Herkunft und schlechter Aufführung eine Feder angesezt, und literarische Märtyrer paarweise ruhen lassen.

k) von Starke. 4 Sammlungen. Berl. 1793—98. 8.

Erzählungen l) Stoff geben, und Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück m) gewähren.

Seitdem auch unsre Philosophie sich von der Krankheit metaphysischer Spekulazionen erholt hat, hat sie kräftig mitgewirkt zur Verschönerung des häuslichen Lebens durch Verädlung des menschlichen Sinnes. Heitern Bliks haben unsre Weisen die Schule verlassen, haben mit uns sokratische Gespräche geführt und uns platonische Gastmahle gegeben. n). Manches Wort von Bedeutung, welches der Jüngling auffassen mag,

l) von Lafontaine. 4 Bände. Berl. 1794 — 98. 8. von la Roche N. Aufl. 2 Bde. Mannh. 1799.

m) von Nachtigal und Hoche 4 Bände. Brem. 1798 — 1800. 8. — Stunden, der Wahrheit und Tugend, oder einer glüklichen Ehe gelebt. 2 Th. Bair. 1795. 8.

n) Das Gastmahl von Schlosser. Königsberg, 1794. 8. Dessen Fortsetzung des Platonischen Gesprächs von der Liebe. Hann. 1796. 8.

ist dem wakkern Greise entfallen o), der, anhaltender, wie einer seiner Zeitgenossen, spekulirt hat, nur um die falsche Spekulazion zu vernichten. Manches sinnreiche Wort hat der Mann, der in die durchwandelte Bahn vom Ziel aus neues Licht zurük werfen wollte, liebenden Seelen ins Ohr gesagt, p) welches man, ohne sich des Misverstandes zu schämen, von den Dächern gepredigt hat q). Was dieser tiefe Denker der Liebe und Ehe versagt r), das hat ein unterhaltender Schriftsteller ihr früher doch gewährt s). Dem ächten Wizze, der nicht vor dem Scharfsinne flieht, verdanken wir

o) vornämlich in seiner pragmatischen Anthropologie. 2 Aufl. Kön. 1801. gr. 8.

p) in dem System der Sittenlehre (Jena und Leipz. 1798. gr. 8.) S. 443 fgg.

q) Vergl. Heidenreich's Vesta. 1. Bändchen (Leipz. 1798. 8.) Nr. 1. — mit dessen Mann und Weib. Leipz. 1798. 8.

r) in dem System der Sittenlehre. S. 449.

s) Sittenlehre der Liebe und Ehe, von Meister. Neue Aufl. Wint. 1785. 8. Volkmar's Philosophie der Ehe. Halle 1794. 8. Philosophie der Ehe. Leipz. 1800. 8.

ein geistreiches Buch über die Ehe t), und dem tiefern Studium der Natur und Kunst ein klassisches Werk über die Liebe u). Beide Schriftsteller behandeln ihre populäre Materie nur eben nicht populär. Die erste Schrift ist für die Leser, die der Winke des Menschenkenners am meisten bedürfen, vielleicht zu sentenziös und präziös, und die andre zu gedacht, und, man darf wohl sagen, zu gelehrt. Aber um so unterhaltender ist gewiß jene für den wizzigen Geschäftsmann, und um so anziehender diese für den Freund der klassischen Literatur.

Da aber diese noch lange nicht einheimisch unter uns ist: so läßt es sich begreifen, daß man von

t) (von Hippel) Vierte Aufl. Berl. 1793. 8. — E(mil) v. B(erlepsch) über einige zum Glück der Ehe nothwendige Eigenschaften und Grundsätze im neuen teutschen Merkur 1791. B. 2. S. 63 — 102. 113 — 134.

u) Venus Urania. Ueber die Natur der Liebe, über ihre Verädlung und Verschönerung, von v. Ramdohr. 3 Theile in 4 Bänden. Leipz. 1798. gr. 8.

platonischer Liebe fast nicht anders wie spöttelnd reden hört. Auch aus so mancher andern Ursache läßt es sich begreifen, daß unsre Weiber und unsre Jünglinge aus ihren Romanen und Schauspielen x), aus ihren Predigt- und Andachtsschriften y), aus ihren Büchern über die Weiber z), über den Umgang mit Menschen a) und mit Männern

x) Allerdings mit Ausname der reinen Familiengemälde von Iffland, und der bessern Stükke von Kotzebue, und ältern Dichtern.

y) Mit Ausname des Andachtsbuchs für das weibliche Geschlecht von Marezoll. 2 Theile. Neue Aufl. Leipz. 1798. gr. 8. und des Philoitos von Pischon. 4 Abtheil. Leipz. 1797 — 1800. gr. 8.

z) von Brandes. Leipz. 1787. 8. von Pockels. Hann. 1794. 8. Dessen Charakteristik des weiblichen Geschlechts. 3 Bände. ebend. 1797 — 99. gr. 8. (Elise, oder das Weib, wie es seyn sollte. 6te Aufl. Leipz. 1800. 8).

a) von v. Knigge. 7te Aufl. in 3 Theilen. Hann. 1800. 8. Vergl. von Zimmermann über die Einsamkeit. 4 Th. Leipz. 1784. 85. 8.

nern b), über die Liebe c) u. s. w. fast immer nur gelernt haben, was **nicht** Liebe ist.

Sie lasen zum Theil aber auch nur, was schon in ihrem eiteln und üppigen Herzen stand. Und von dieser, schnell gefaßten, Theorie gingen sie eilig zur Praxis über. So hüpften sie aus Kinder- und Gesindestuben auf Bälle und Maskeraden, und glänzten in Schauspielhäusern und Kirchen. Mit den Visitenzimmern und Speisesälen der Standespersonen

b) Leipz. 1800. 8. (Mauvillon) Mann und Weib, nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Leipz. 1791. 8.

c) (Kern) Ueber die Liebe gegen das andere Geschlecht. Ein Lesebuch für Mädchen und Jünglinge. Wint. 1782. 8. Gespräch von Liebe und häuslicher Glückseligkeit. Wien und Leipz. 1785. 8. (Baur) Liebe, was sie ist und seyn sollte; Beobachtungen, Lehren und Warnungen für Jünglinge und Mädchen, die mit Ueberlegung in den Ehestand treten wollen. Goth. 1790. 8. Ueber die Liebe. Allen liebenden Jünglingen und Mädchen gewidmet. Leipz. 1795. 8. von Eckartshausen's Briefe an Lyda über die Liebe edler Seelen. eb. 1795. 8.

ihres Orts eröfnete sich ihnen die große Welt. Vergafft schon in ihren Spiegel, erwarteten sie die Blikke der Kommenden. Haften sollten diese Blikke zum wenigsten an ihrem Gewand. Sie wollten diese Aufmerksamkeit zu vernachläßigen, und diese Huldigung zu verschmähen scheinen, nur um die gereizte Begierde zu schärfen. Mit dieser Sammlung des Herzens gingen sie in Gesellschaft, und in einer solchen Fassung kamen sie zurük, in das todte Gemach, zu dem kleinern Geschwister, vor dessen Liebkosungen sie nun ekelte. In nächtlicher Stille arbeiteten sie dem Zufalle, dem sie ihr erstes Glük anvertraut hatten, einen Plan vor. Irgend eine geschwäzzige oder schlaue Dienstmagd ward in das Geheimniß gezogen. Die Rolle ward einstudirt, und mit der angenehmen Nachlässigkeit, die ihr eignet, ausgeführt. So war denn in Kurzem die Buhldirne vollendet, die über ihre erstaunten Gespielinnen ein spöttisches Gelächter aufschlug. Immer näher drängte sich ein Schwarm von Jünglingen an sie hinan, gepuzt, wie die Ge-

bieterin, die bald diesen, bald jenen, doch nur auf einen Augenblik, und mit zweideutigem Blik oder Ton, begünstigte. Aber hinweg zum wenigsten mit dem Knaben d).

Wenn nur mit einem solchen Ausruf etwas ausgerichtet wäre! Statt dessen muß man leider sagen: siehe Deutschland, das sind deine Töchter und Söhne! Wohl haben sie fremde Sitten und eine fremde Sprache angenommen, aber wie steht ihnen Beides so übel! Welche Treue magst du von den Weibern, die nun Mütter geworden sind, welche Tugend kannst du von den Jünglingen, die Greise wurden, erwarten? Gehen wir aus Mitleiden gegen die Nachkommenschaft auch in die Geschichte ihrer Verirrungen einige Schritte zurük.

Auch sie begehrten immer, und liebten niemals. Aus jeder Gesellschaft trug ihr verwahrlostes Herz eine Wunde davon. Sie schielten in jedes Busen=

d) Sint procul a nobis iuuenes, vt femina, comti.
Ov.

tuch, das sich — nicht ihnen — öffnete e). Begegnete ihnen eine reizende fremde Gestalt: so sanken vor dieser alle weibliche Figuren, an welchen ihr Auge bis dahin sich geweidet hatte, zu den alltäglichen Formen hinab, deren sie nun überdrüßig waren f). Je näher sie der fremden Gestalt traten; um so deutlicher merkten sie, was sie Schändliches verbarg, oder vielmehr selbst zu erkennen gab. g). Allein, das schrekte sie nicht mehr: es hatte für sie sogar etwas Anziehendes. h) Sie nannten das brennende Liebe, was nichts als wilde Begierde war, die in den offenen Abgrund

e) Interea nostri quaerunt sibi vulnus ocelli
Candida non tecto pectore si qua sedet.
Prop.

f) O faciem pulchram! Deleo omnes dehinc ex
animo mulieres.
Taedet quotidianarum harum formarum!
Ter.

g) Sit facie quamvis insignis, adultera certe est!
Ov.

h) Perfida, sed quamvis perfida, cara tamen.
Tib.

sie jagte i). Unsanft genug wurden sie aus ihrem Traume geweckt. Ihre Geliebte, die, was sie, ihrer Meinung nach, war, auch vor der Welt noch werden sollte, sehen sie plözlich in den Armen eines Andern k). Noch trieben sie die Narrheit so weit, daß sie dem Weibe, das ihnen mit verachtendem Spotte begegnete, zu Füßen fielen l). Bitter verstoßen, fingen sie an, sich elend zu finden, aber noch nicht durch eigne Schuld m). Endlich kehrte sich ihre ohnmächtige Wuth wider sich

i) — — amore ardeo, et prudens, sciens,
Vivus, vidensque pereo, nec, quid agam, scio.
Ter.

k) Possum ego in alterius positam spectare lacerto?
Nec mea dicetur, quae modo dicta mea est?
Prop.

l) Qui amat, cui odio ipsus est, bis facere stulte duco.
Laborem inanem ipsus capit, et illi molestiam affert. *Ter.*

m) Huic misero fatum dura puella fuit.
Prop.

selbst n). Sie verfluchten die Liebe o), und gingen gleichwohl hin, und nahmen sich eine Frau.

n) Acer amor, fractas vtinam tua tela sagittas,
Si licet, exstinctas adspiciamque faces!
Tib.

o) Hostis, si quis erit nobis, amet — puellas!
Prop.

Zweites Kapitel.

Est virtus nihil aliud quam in se perfecta et ad summum perducta natura.

Cic.

Man hat lange Zeit hindurch von der Selbstliebe, als von dem Grundtrieb der menschlichen Natur, und sonach auch von dem Prinzip der Moralität geredet, und, um den Widerspruch zu vollenden, hat man zu gleicher Zeit es dem Menschen zur Pflicht gemacht, sich selbst zu lieben. Und diese Moral ist sogar zum Sprüchwort geworden. Aber gerade da, wo, dieser Maxime zufolge, die Liebe ihren Anfang nehmen darf und muß, hört sie auf. Wer wieder zu sich selbst zurükkehrt, der hat die erste Liebe verlassen. Wer immer von sich selbst ausgeht, der hat nie geliebt,

Nur der sinnliche Mensch bezieht alles auf sich, und thut alles um seines Wohlbefindens willen. Mag es, seinentwegen, auch Andern wohl gehen, wenn nur er nicht arbeiten soll zu ihrem Vergnügen. Mögen Andre entbehren und leiden, wenn nur er in seinem Genusse nicht gestört wird durch ihre Klagen und Seufzer. Der Kreis, der ihn umgiebt, muß sich lachend um ihn drehen, wofür säße er sonst im Mittelpunkt? Nie verläßt er, auch nur auf Augenblikke, ihn, als in der Absicht und mit dem Wunsche, desto behaglicher zu ihm zurükzukehren. Von aller seiner Arbeit, die er Andern nicht aufbürden kann, hat und verlangt er nichts weiter, denn daß er vergnügt sei, denn das ist sein Theil p). Vergnügt ist er aber nur, wenn er satt ist, und satt wird er nicht eher, als bis alle seine Begierden gestillt sind q). Abwechselnd müssen sie befriedigt werden, um ihm den Ekel r) zu benehmen,

p) Pred. 3, 22.

q) *Plat.* Gorgias. Ed. Bip. Vol. IV. S. 97 fgg.

r) Etiam gustatus, qui est sensus ex omnibus

und damit seine Sinnlichkeit nicht eher einschlummere, als der Geist, der ihm von ihr noch übrig ist: so muß es nie an Reiz für sie fehlen. Nur, wenn er nicht mehr genießen kann, was er immer noch begehrt, ruft er aus: es ist alles eitel! s) und legt sein müdes Haupt unsanft zur Ruhe.

maxime voluptarius, quique dulcedine praeter ceteros sensus commovetur, quam cito id, quod valde dulce est, adspernatur ac respuit! Quis potione vti aut cibo dulci diutius potest! Cum vtroque in genere ea, quae leviter sensum voluptate moveant, facilius fugiant satietatem: sic omnibus in rebus voluptatibus maximis fastidium finitimum est.

Cic.

s) Pred. K. 1, 2. — Cum fatigauerunt se vino et libidinibus, cum illos nox inter vina defecit, iam voluptates angusto corpori, vltra quam capiebat, ingestae, suppurare coeperunt, tunc exclamant miseri *Virgilianum* illum versum:

Namque vt supremam falsa inter gaudia noctem
Egerimus, nosti. *Sen.*

Die Begierde treibt also den sinnlichen Menschen, wie ein Thier des Feldes, umher t). Das Vergnügen, welches ihm gestern entfloh, sucht er heute wieder auf. Und wer ist glüklicher, als er, wenn ihm, statt des gehofften Vergnügens, ein andres begegnet, das ihm eine neue Lust erwekt? Freilich seine ganze Seligkeit ist nichts, als Glük. Wie sehr er, um das Glük nicht zu erzürnen, sich auch vor Leidenschaften hütet, die manchmal die Mine der Tugend annehmen, die nämlich ein Kraftgefühl zu verrathen scheinen, als wolle und könne der Mensch sich erwerben, was ihm der Zufall versagt: so kann er es doch nicht verhindern, daß seine Begierde ihn manchmal weiter treibt, als ihm in ruhigen Stunden wohl lieb ist. Seine, immer rege, Sinnlichkeit wird bald auf diese, bald auf jene Art affizirt. Aus diesem Spiel der Affekten, dem er mit Vaterliebe zusieht, wird zulezt Ernst, und eine Begierde läuft unvermerkt

t) Bestiae nihil sentiunt nisi voluptatem, ad eamque feruntur omni impetu. *Cic.*

der andern den Rang ab. Diese gebietet izt den andern, wie vielmehr ihm, der auch dieser sorgfältig pflegt. Nie noch hat er sein eigen Fleisch gehaßt: wie sollt er dahin kommen, daß er es kreuzigte? Er läßt seine Affekten mit sich machen, was sie wollen, und macht nun mit und aus andern Menschen, was er, ohne härtern Widerstand, kann. Ist er ein Liebhaber des andern Geschlechts: so wird er dies weite Feld benuzzen, wie er nur kann. Mit der genossenen Freude wird er auch das Mädchen so gleichgültig fahren lassen, als er seine Flasche und seine Schüssel weggetragen sieht, wenn er für diesmal genug hat u). So wenig ihm, als einem Manne von Geschmak, dieselbe Schüssel, die er heute stehen ließ, morgen wieder vorgesezt werden darf: so wenig darf sich dasselbe Freudenmädchen wieder bei ihm einfinden. Nur der gelerntesten Buhlerin wird es gelingen, daß er sie, so lange als sie ihn wohl zu tyrannisiren weiß, (was

u) *Xenoph.* Sympos. VIII. §. 9.

kann der Sklave Besseres wünschen?) als seine Göttin verehrt? Ist aber der Bauch sein Gott — und ein Gott, dem reichlich geopfert wird, weiß sich zu behaupten: — so ist für den gesezten Mann ein Weib nur ein schwaches Werkzeug. — Stirbt ihm, mit seinem Weibe, die Haushälterin ab: flugs wird er die zweite, die dritte sich nehmen, wirklich mit Auswahl, aber so ungefähr, wie man sich Kleider und Schuhe aussucht x).

So ist es mit der Liebe beschaffen, die von sich anfängt. Wendest du von dieser, wie von jener, doch nur flüchtigen, Schilderung, als einer, schon zu sehr ins Einzelne gehenden, Darstellung dich unwillig hinweg: „Leser, wie kannst du denn den Männern mit Achtung begegnen, die so oder so sich durchs Leben schleppen, und wie magst du die Weiber noch ansehen, die solchen — in die Arme fallen?" Oder in welchem Landstädtchen magst

x) *Xenoph.* Cyropaed. l. V. c. 2.

du wohnen, daß du weder diese noch jene vor Augen hast?

Aber hinweg mit dem Spotte, als gäb es hier noch etwas zu lachen. Nein, die Sache ist ernsthaft, wie die Tugend. Denn mit der Liebe kommt es in Wahrheit auf Tugend an, und mit der Tugend wieder auf Liebe. Die wahre Liebe ist geistiger Art. Durchaus sinnlich ist nur die Begierde, die der Mensch mit den Thieren gemein hat. Er hat nichts voraus vor den Thieren, wenn er der Begierde nachgeht. Er ist ein Gott der Erde, wenn er über die Begierde sich erhebt. Ist's auch die Vernunft, die den Menschen dahin weißt: so ist's doch die Liebe, die dem vernünftig sinnlichen Menschen dazu verhilft. — Sie also giebt seiner Natur die völlige Ausbildung, und sie erhält, was sie ihm gegeben hat. Die Liebe hört nimmer aufy). Die Begierde wechselt so lange, bis sie in sich zergeht.

y) 1. Kor. 13, 8.

Wohl giebt es eine Tugend ohne Liebe, aber diese ist nicht von menschlicher, sie ist unter Menschen nicht von sittlicher Art. Tugend überhaupt ist Tapferkeit, Stärke der Seele, also Festigkeit des Willens, und so dürfte man auch von einer unsittlichen Tugend reden. Freilich ist sie dem Laster schon nahe verwandt, indem sie auf Leidenschaft beruht, die auch Laster erzeugt. Sie besteht nämlich nur neben der Gewissenlosigkeit. So bald das Gewissen zur Sprache kommt, — und einmal wird das doch geschehen: — so sinkt diese Tugend in Ohnmacht. Nur in dem Körper, den sie abgehärtet hat, bleibt höchstens noch etwas von ihr zurück. Und diese Kraft nimmt sie zusammen, um durch die Flucht sich zu retten. Aber das Gewissen holt sie ein z).

Gewissenhaftigkeit ist gerade die Stüzze

z) Ideo nunquam fides latendi fit etiam latentibus, quia coarguit illos conscientia et ipsos sibi ostendit. *Sen.*

der eigentlichen, sittlichen Tugend a); eine Stüzze, die auch dann nicht bricht, wenn die Welt im Hinsinken begriffen ist b). Längst hatte der Tugendhafte dem nachgeforscht, was gewiß, und darum in der vergänglichen Welt nicht anzutreffen ist. Er hatte es also nicht draussen gesucht, in seinem Innern hatte er es gefunden. Durch seine Seele verbreitete sich ein milder Strom des Lichts, von keinem Körper aufgehalten, durch keine Zeit gemindert. Er lauschte, woher dieser Strom kam, und trat leise an die heilige Quelle der Wahrheit. In ihr spiegelte er seinen Geist, und auch sein Körper verklärte sich. Ein höheres Leben rauschte durch seine Nerven, als es das Thier in seinen Adern fühlt c). „Durch diese Ein-

a) Et virtutis et vitiorum, sine vlla diuina ratione, graue ipsius conscientiae pondus est, qua sublata iacent omnia. *Cic.*

b) Mentis nostrae conscientia, si optimorum consiliorum atque factorum testis in omni vita nobis erit: sine ullo metu summa cum honestate viuemus. *Cic.*

c) Ad altiora et magnificentiora, mihi crede,

nenwelt, sprach er nun zu sich, mußt du hindurch, um deiner innern Kraft Raum zu verschaffen, und, im Gebrauche derselben, wohlthätige Spuren zurükzulassen. In ihr ist dir nur eine Laufbahn angewiesen, dein Ziel ist ausser ihr, da, wo du ganz zu Hause bist. Du bist und bleibst; sie wird und vergeht. Es

werde

nati sumus, nec id ex animi solum partibus, in quibus inest memoria rerum innumerabilium vitae quidem infinita; inest coniectura consequentium, non multum a diuinatione differens; inest moderator cupiditatis, pudor; inest ad humanam societatem iustitiae fida custodia; inest in perpetiendis laboribus adeundisque periculis firma et stabilis doloris mortisque contemtio. Ergo haec in animis. Tu autem etiam membra ipsa sensusque considera, qui tibi, vt reliquae corporis partes, non comites solum virtutum, sed ministri etiam videbuntur. Quid, si in ipso corpore multa voluptati praeponenda sunt, vt vires, valetudo, velocitas, pulchritudo: quid tandem in animis censes, in quibus doctissimi illi veteres inesse quiddam coeleste et diuinum putaverunt? *Cic.*

werde in ihr, auch durch deine Strebkraft, das Wahre; es vergehe, unter deinem Fußtritt, die Lüge!"

So sprach der ädle Jüngling, und er hielt, was er sich und Andern versprach. Früh machte er sich auf, und ging aus sich heraus. Nichts that und nichts unterließ er um seines Wohlbefindens willen, wenn es nicht an sich recht, und noch etwas Höheres war, als seine Pflicht. Auch befand er sich nur nach oder vielmehr bei diesem Wohlverhalten wohl d). Die Gesichter der Menschen waren die Spiegel, in die er blikte, nicht mit verstohlnem, sondern mit zuversichtlichem Blik. Nicht war es ihm dabei um Augenweide zu thun. Es weidete sich sein kindlicher Sinn an dem Anblik der Unschuld: es pochte sein männliches Herz bei jeder Gefahr, die ihm drohte. Thränen mogte er nur sehen, wie die

d) *Plat.* Gorgias. Ed. Bip. Vol. IV. S. 130 fg.

Freude sie weint, und Klagen hörte er nicht, ohne sie in Dank zu verwandeln. Mittheilen und Hingeben war sein Genuß. Der Kreis, n welchen er eintrat, war immer sein Wirkungskreis. Er verließ ihn weinend, wenn er nichts in ihm zurück ließ, und nichts aus ihm hinweg nahm, was besserte. Er aß und trank nur, um sein Werk, das Werk des Gottes, der aus seinem Innern, dem Gewissen, sprach, desto fröhlicher zu treiben. Er ruhte nur, um desto kräftiger zu arbeiten. Was von dem Erfolge, der von dieser himmelan strebenden Thätigkeit auf Erden zurück blieb, auf seinen Theil kam, das kümmerte ihn so wenig, als es ihm jemals beigefallen war, heimlich zu fragen: was wird mir dafür? Den Frieden, wornach er strebte, auch noch ohne es zu wissen, — denn er trachtete nur nach dem Wahren und Schönen — konnte die Welt ihm weder geben noch nehmen. Er war in die Welt gekommen, um — die Wahrheit zu sagen, er wollte wieder gehen, woher er gekommen war, zum

Vater des Lichts, dessen Strom sich in seine Seele ergossen hatte e).

Mit Recht stellen wir ihn, der, auf diese Weise, leistet, was in den geregelten Kräften eines sittlichen Menschen ist, als einen freien Mann f) dem sinnlichen, als einem Sklaven seiner Lüste, entgegen. Aber mit Recht fragen wir auch, woher jenem die Herrschaft kam, die diesem gänzlich fehlt, die, doch nicht leichte, Herrschaft über sich selbst g), bei welcher der Mensch Verzicht thut auf die Güter der Erde, wie auf Quellen der Glükseligkeit? Ist nicht auch jener sittliche immer noch ein sinnlicher Mensch h)? Hat, wenn die Vernunft auch in und aus ihm regiert, nicht auch diese sinn-

e) Miraris, homines ad deos ire? Deus ad homines venit; quod propius est, in homines venit. Nulla sine Deo mens bona est. *Sen.*

f) An quisquam est alius liber, nisi ducere vitam Cui licet, vt voluit? Licet, vt volo, viuere. *Pers.*

g) Imperare sibi, maximum imperium est. *Sen.*

h) Sensum enim hominis nulla exuit virtus. *Sen.*

liche Natur Ansprüche auf ihn? und macht die Natur nicht ihre Ansprüche geltend i)? Oder tritt er ihr, mit kalter Entschlossenheit und mit einem eisernen Willen, in den Weg? Hat er vielleicht, als er die Quelle des Wahren ausfindig zu machen suchte, so in sich gekehrt, als er war, sich in der Stoa verirrt? Ist es denn also ein Egoism von eigner, nur feinerer und darum stärkerer Art, der ihn, als einen Sonderling, mit Apathie durchs Leben treibt? — Nein, darnach sieht doch seine Mine nicht aus. Zwar scheint er aus dem Schmerz sich wenig zu machen, aber bei den reinen Tönen der Freude verweilt er doch so innig, und alle die ernsten Züge seines Gesichts sind sanft!

Aber dürfen wir die Idee des sittlichen auf einen wirklichen Menschen übertragen (denn lassen wir den sittlichen Menschen fahren, der nicht auch erscheint): so mögen wir wohl be=

i) Contumax est, non potest vinci, suum poscit. Sen.

haupten: „das reine Moralprinzip hat sich des Mannes bemächtigt, so daß nun die Tugend ihn, und nicht er die Tugend besizt. Sittlich geformt, wie er da steht, hat er es nicht gleich mit der Materie des Handelns zu thun. Er will, weil er soll, zwar noch ohne zu wissen, was? auch soll er nicht eigentlich, aber er will, als ob er sollte. Das Gesez, welches er sich selbst giebt, ist unbedingt, und so ist auch seine Freiheit. Er kann, weil er soll.“ — So lößt die Metaphysik der Sitten uns das Räthsel, sie, die vor der Frage schon die Antwort weiß. Vortrefflich paßt der Schlüssel, welchen sie uns reicht, zu allen ihren Zellen. Aber dem System der Schule steht ein Labyrinth des Lebens gegenüber. Der Freund der Spekulazion kehrt dorthin zurük, nur der Freund des Menschengeschlechts will hier hindurch.

Und ein Menschenfreund ist doch der Tugendhafte; auch ist seine Tugend nicht die eines Engels. Er kann seine Natur nicht ausziehen;

er darf sich ihrer Triebe nicht schämen; er will auch ihre Neigungen nicht erstikken k). Nur ordnen will er diese und jene leiten, und dadurch seine Natur vollenden. Seine Sinnlichkeit will er in Einklang bringen mit seiner Vernunft. Wie aber bringt er diese Harmonie aus der Tiefe der menschlichen Natur hervor? Freilich nur, indem er ihrem ächten Grundtriebe nachgeht, und diesen in der rechten Richtung erhält, die seine ädlen Erzieher ihm schon gaben. Dieser Grundtrieb, von welchem einerseits die Selbstsucht mit heftigen Begierden, und andrerseits das Wohlwollen mit sanften Neigungen ausgeht, ist — die Liebe. Ohne sie baust du auf dem reinen Grunde der Moral — zur Welt hinaus. Mehr als eine Maxime, die du aus Maximen dir abstrahirst, ein lebendiges Prinzip, auf welches du immer reflektirst, muß es seyn, was,

k) Neque enim attinet, repugnare naturae. *Cic.*

als eine Thatsache in deinem Innersten, deiner sittlichen Thätigkeit voran geht.

Daß auf diesem Wege Moralität bewirkt werden könne, wirst du doch nicht in Abrede seyn, wenn du erwägst, daß hier nicht von einem gemeinen groben Natur- sondern von dem zarten Grundtrieb der Menschheit die Rede sey, der, als solcher, die sorgfältigste Ausbildung nicht nur verträgt, sondern auch fodert; daß also die Vernunft sich allerdings die Sinnlichkeit aneigne, so daß der Wille auch aus der Neigung hervorgeht? Aber auf welchem andern Wege willst du die Moralität des Menschengeschlechts fördern? Die Metaphysik der sittlichen Natur, die, wenn sie ihr Kunstwerk vollendet, deine Bemühungen auf Regeln zurük bringt, und das sittliche Leben, in welchem alles zusammen fließt, was dort getrennt erscheint, ist jedes für sich. Für den praktischen Moralisten, der, ein andrer Sokrates, die Moral, als Philosophie des Lebens, vom Himmel

auf die Erde herab ziehen möchte, giebt es keine höhere Aufgabe, als die: Sinnlichkeit und Vernunft im Menschen zu vereinigen. Diese Vereinigung aber wird durch die Liebe nicht nur ursprünglich bewirkt l), sondern auch möglichst vollendet m). Nur das Menschenleben erlangt und behält eine sittliche Richtung, und behauptet seinen Werth, das in Liebe, wie in seinen Mittelpunkt, zusammen fließt. Wer ein solches Leben lebt, der sieht immerdar den Himmel offen. Wie sollte der Himmel sich nicht auf ihn herab lassen, indem er über die Erde sich erhebt? So kommt der Glaube — aus der Liebe, wie jede andre Tugend. Das Sittengesez lößt sich auf in Willen ohne Zwang. Der Liebende verwandelt das Wort in That.

Es giebt nur eine Tugend und nur Einen Glauben, nur Eine sittliche Religion. Und so ist auch

l) Fichte's System der Sittenlehre. S. 445.

m) Thieß's Vorlesungen über die Moral, zur Beförderung der Moralität. 1. Th. Leipz. und Gera. 1801. 8.

die Liebe nur Eine. Nur die Aeußerungen dieser sittlichen Grundkraft des Menschen sind verschieden. — Sie durchdringt auch seine sinnliche Natur; aber sie berührt nur ihre feinsten Punkte, und zieht sich schnell wieder zurük. Wie, nach einer alten Unterscheidung, der Geist im Menschen dem Fleisch entgegen, und die Seele zwischen beiden steht: so steht die Liebe der Begierde gegenüber, und die Schaam tritt zwischen sie n). Das Thier wird durch Begierde getrieben, und der Mensch schämt sich, ein Thier zu seyn o).

n) Moderator cupiditatis pudor. *Cic.*

o) Nullo modo summum pecudum bonum et hominis idem mihi videri potest. *Cic.*

Drittes Kapitel.

Der Augenblik nur entscheidet
Ueber das Leben des Menschen, und über sein
ganzes Geschikke.

Göthe.

Wer liebt, hört auf, ein Egoist zu seyn. Dieser ist ein Epikuräer, im verschrieenen Sinne des Worts. Immer betrachtet er den, mit welchem er gemeinschaftliche Sache macht, als Mittel zu seinem Zwek. Ist der Zwek erreicht: so läßt er das Mittel fahren, und ergreift, wenn er zu ihm zurük will, ein andres. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet er das schöne, als das andre Geschlecht.

Ihn reizt manche, ihn fesselt keine p). Bietet er izt auch einer die Hand: es ist nur zum Spaziergange; das Herz behält er immer für sich. Mit diesem trozzigen Herzen, das in seiner kalten Brust schlägt, verachtet er die Menschen. Kaum kennt er einen andern Affekt, als Haß. In seiner Geliebten gefällt und an ihr vergnügt er nur sich. Eine neue Gestalt erregt ihm neue Lust q): aber vor seinem Hauche verschwindet die reine Farbe der Wangen; die Blüthe der Unschuld zergeht. Seine Wollust ist zerstörend; sie ist Wuth, die für die Flamme der Leidenschaft Opfer verlangt.

p) — Forma impulſi noſtra nos amatores colunt.
Haec vbi imminuta eſt, illi ſuum animum alio conferunt.
Ter.

q) — — — Noua figura oris — —
Color verus, corpus ſolidum, et ſucci plenum —
Flos ipſe.
Ter.

Nur das Gegentheil von dieser grausamen Lust ist Liebe in allen ihren Beziehungen, von ihrer ersten zartesten Regung an, bis zu ihrer muthigsten Aeusserung. Sie blikt rein durch das Auge in die Seele. Sie lächelt den äussern Menschen an, und befreundet sich mit dem inwendigen. Sie bewirkt die gleiche Stimmung der Gemüther, diese feste Grundlage auch der Freundschaft r). Sie vollendet, in dieser Wechselwirkung ihr geheimes Werk; der Liebende wird zum Geliebten, und Beide finden dies in der Regel s).

Nur das ist Liebe: ein reines Verlangen also, einem Andern, der, in der Verbindung mit uns zum wenigsten, uns würdiger und glüklicher erscheint, als wir, uns hinzugeben, und diese Verbindung mit ihm auf ewig zu schließen, ein inniges Streben also, ein vollkommneres Wesen in uns aufzunehmen, zum wenigsten durch die Ver-

r) Idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est. *Sall.*

s) Tu me amas, ego te amo; merito id fieri vterque exiſtimat. *Plaut.*

einigung mit demselben uns zu vervollkommnen, und den Werth des einzelnen Lebens um die schönere Hälfte zu erhöhen t).

In diesem Bemühen vereinigt sich die Vernunft, die, mit dem Gewissen, auf das Wahre und Gute führt, mit der Sinnlichkeit, die aus dem Vorübergehenden Nuzzen und Vergnügen ziehen will, ursprünglich u). Ueber diesen Vereinigungspunkt kommt aber der Mensch in diesem Leben nicht hinaus; er kommt nie über das Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu werden, hinweg, ohne mit der Menschheit, und folglich mit sich, zu zerfallen. Mit der Liebe hört das wahre Leben, wobei Alle in fröh-

t) Quantum bonum eſt, vbi ſunt praeparata pectora, in quae tuto ſecretum omne deſcendat, quorum conſcientiam minus quam tuam timeas, quorum ſermo ſolicitudinem leniat, ſententia conſilium expediat, hilaritas triſtitiam diſſipet, conſpectus ipſe delectet? *Sen.*

u) Natura ſolitarium nihil amat, ſemperque aliquod tamquam adminiculum annititur, quod in amiciſſimo quoque dulciſſimum eſt. *Cic.*

licher Thätigkeit sind, so durchaus auf, als es mit derselben seinen Anfang nimmt. Ohne sie ist der Mensch innerlich krank und todt für die Welt, wenn es die Welt nicht auch für ihn ist x). Sie allein söhnt ihn, wie mit der fremden Gesellschaft, so auch mit seiner Einsamkeit aus. Sie stellt ihn mit der Natur und mit sich zufrieden, denn sie vereinigt die streitenden Kräfte, die er außer und in sich wahrnimmt. Aber sie macht nicht nur aus seinen zwei Seelen y) Eine, sondern auch aus zwei Personen Einen Menschen. Und eben dadurch erhält sie die Menschheit, wie in ihrer physischen, so auch in ihrer moralischen Natur z), und, mit ihr, die ganze, lebendige und leblose, Schöpfung a).

x) Fastidio illi esse coepit vita, et ipse mundus, et subit illum rabidarum deliciarum: quousque eadem? *Sen.*

y) *Xenoph.* Cyrop. l. VI. c. 2.

z) S. das 1. Kap. des 3ten Buchs.

a) Nullum est enim genus rerum, quod aut avulsum a ceteris per se ipsum constare, aut quo cetera si careant, vim suam atque aeternitatem conseruare possint. *Cic.*

Wahrlich, ihre ewige Kraft ist's, die man an den vorübergehenden Werken der Natur ersieht. Der Naturmensch kann nicht umhin, sie als seine Gottheit zu verehren? Und ist nicht diese Verehrung wahre Anbetung im Geist? ist sie nicht Ausübung ihres Willens? — Läßt sich die Liebe doch nur lieben!

Wie gesagt, ihr Geist ist der Hauch, der über dem Wasser der Schöpfung schwebt, daß es unaufhörlich sich bewege, und der Erde, die sich einmal aus ihm erhoben hat, nie an Fruchtbarkeit fehle. Die Gottheit liebte, da ward der Embryo. Sie liebte inniger, da entwikkelte und entfaltete sich alles; aus der Dämmerung gingen Sonnen, aus den Knospen Blumen hervor. Sie liebte zärtlicher, da ward der Mensch und seine Gehülfin. Nun liebt der Mensch und wird ein Schöpfer. Im Schooße der Liebe erzeugt sich, wie im Schooße der Erde, die Frucht.

Geliebt wird der Mensch, noch ehe er lieben kann. Liebe wird ihm eingeflößt mit seiner

ersten Nahrung. Er öfnet Auge und Ohr, und der Blik der Liebe reizt jenes zum Lächeln, der Ton der Liebe dieses zum Aufhorchen. Er begreift nur, wie es scheint, mit den Händen, aber er versteht sich schon auf eure Geberden. Bald unterscheidet er zwischen denen, die ihm Liebe gewähren, und Liebe versprechen, oder gar versagen. Bedenklich sieht er den Fremden an, der zwischen Vater und Mutter hin tritt. Allmählig macht er, auch außer Hause, kleine Bekanntschaften, in welche, natürlich, die Liebe sich mischt. Doch nur dem Beobachter wird, unter dem jugendlichen Gezänk, ihre Aeusserung kenntlich. Noch streiten in seinem Herzen sich Selbstsucht und Theilnahme, aber bald behält leztere die Oberhand, um so eher, je mehr die Vernunft, unter deiner Aufsicht, liebende Mutter, sich entwikkelt.

Aus dem so gutartigen Knaben wird ein gesezter Jüngling, der ein sanftes Herz in einem festen

Sinne

Sinne hat. Er war der Liebling seiner guten Aeltern; er wird der Liebling der bessern Menschen werden, die ihm begegnen. Die große Welt liegt vor ihm, aber das väterliche Haus hält ihn lange zurük. Noch ist er lieber unter den Seinigen, als in der Gesellschaft der Fremden, die, eben weil sie in der Welt zu Hause sind, sich immer fremd bleiben. Mancher nähert sich ihm vertraulich, aber er knüpft keine Freundschaft, um sie wieder zu zerreißen. Mancher lobt ihn ins Gesicht, nicht anders, als wär er ein Mädchen b), aber er hört nicht darauf. Still geht er seinen geraden Gang fort, und in sich gekehrt. Er scheint einen Bund gemacht zu haben mit seinen Augen, daß sie nicht sehen nach einer Jungfrau c).—

b) — — Laudo te et fortunatum iudico,
Id cum studuisti, isti formae mores vt consimiles forent,
Minimeque (ita me Dii amant!) miror, si te sibi quisque expetit.
Ter.

c) Hiob 31, 1.

Seine Stunde ist noch nicht kommen. Noch hat sein reiner Mund nur auf die Hand der geliebten Aeltern, nur auf die Lippe eines treuen Freundes einen Kuß gedrükt. Selbst die Wange eines schönen Jünglings, dessen Seele er liebte, hat er unberührt gelassen d).

Aber so ruhig, wie er dorthin geht, wird er nicht zurük kommen aus der Welt, deren Gewühl er nicht vermeiden kann noch will. Zwar das wilde Geräusch derselben schlägt kaum an sein Ohr, aber eine sanfte Stimme dringt bald an sein Herz e); ein seelenvolles Auge blikt tief in sein Inneres; eine schöne Gestalt tritt zaubernd in seine Sinne ein, und die Seele dieser Gestalt schwebt,

d) *Xenoph.* mem. *Socr.* l. 1. c. 3.

e) Vergl. das 2te Kap. des 2ten Buchs. Ich bin nämlich wirklich der Meinung, daß die wahre Liebe, die den innern Sinn berührt, besonders bei Männern, nicht mit dem Augenverkehr anhebt, . . . und ich rechne hiebei auch auf die Beistimmung der Schönen des andern Geschlechts.

schöner noch, seiner Seele vor. Der Augenblik, dessen Werk immer die Erscheinung der Liebe ist, entscheidet über sein Leben, denn diese Erscheinung geht nicht wieder vorüber.

Ja, er liebt, wie er nie geliebt hat, der, doch so liebende, Jüngling. Aber so mußte sein Herz auch getroffen werden, und izt: denn er steht da, in aller Kraft des, zum Manne gereiften, Jünglings, auf der Höhe des Menschenlebens. Hier durfte er nicht einzeln stehen bleiben, damit er sich nicht ein Gott zu seyn dünke, zu dessen Füßen die Schöpfung liege, oder damit nicht er dem Teufel zn Füßen falle, um aller Welt Herrlichkeit schnell in Besiz zu nehmen. Mit sich allein durfte er nicht zurük bleiben, nun sein ganzes Wesen, in der Ausbildung aller seiner Kräfte, so viel Festigkeit als Geschmeidigkeit erlangt hatte, um einem andern Wesen anzuhangen. Die Ruhe, in welcher er bis dahin fort ging, war doch nur ein Schlummer der ädelsten Neigung. Er schien mit sich einig, und ward doch mit sich verle-

gen; er glaubte sich unabhängig, und fühlte sich unbehaglich. Es kam ihm, immer merklicher, vor, als ob ihm Etwas fehle, nun er Alles aus und durch sich geworden war, und wirklich ihm fehlte, von da an, Alles. Denn gerade izt war in ihm die Natur des Menschen zur Hälfte vollendet, und die Natur leidet keinen Stillstand f).

Izt also mußte er aus sich heraus, und da, in seiner unverderbten Natur, das Herz sich höher hob, als die Sinnlichkeit; da mit dem warmen Herzen sich ein heller Kopf vertrug: so mußte genau Die ihm das Herz treffen, deren Seele aus reinen Blikken und sanften Tönen sprach. Bei dieser Darstellung mußte ihm zu Muthe werden, wie dem Vater der Menschen war, als dieser, auch von seinem Schlummer erwacht, ein einzelnes Weib erblikte g). Als wäre sie, um

f) Intrandum est igitur in rerum naturam, et penitus, quid ea postulet, peruidendum. *Cic.*

g) 1. Mos. 2, 23.

was ihm eben träumte, in Wirklichkeit zu verwandeln, glänzend vom Himmel herab gekommen h), so mußte er diese Gestalt mit seinem Herzen umfassen, sie, die aus seinem Innersten hervorgegangen war, ein zarterer Abdruk seines bessern Selbst.

Und diese Veränderung war, wie langsam sie vorbereitet seyn mogte, in ihrer eigentlichen Vollendung das Werk Eines, aber eines immerwährenden, Moments. Als eine Wirkung der Gottheit, die weder der Jüngling, noch das Mädchen erzürnt hatte, traf sie beider Herzen zugleich. Lange mochten die Liebenden vielleicht mit einander umgegangen seyn, aber immer in einer gewissen Entfernung. Arglos mochten sie mit einander gespielt haben i), plözlich war aus diesem Scherz Ernst worden. Ihre Geister standen einander gegen über, um nie in den großen Haufen zurük

h) Hanc ego de coelo ducentem sidera vidi.
Tib.

i) — Ludendo saepe paratur amor.
Ov.

zu treten. Sie zauberten sich gegenseitig fest. Ihre Töne schmolzen, ihre Blikke schlangen sich in einander.

Geliebt, wie sich das Mädchen fand, hing nun sie liebend an dem Jüngling mit zartem, aber festem Sinn. Laß er zuerst in ihrem Herzen: sie würde, auch wenn er's mit trüglichem Blikke gethan hätte, ihn nie aus demselben entfernen. Grosmüthig würde sie, wenn der Treulose nur wiederkehrte, ihn aufnehmen k). Treulos ist wahrlich das Weib nicht, oder ihr habt es dazu gemacht, die ihr aufgehört habt, Männer zu seyn. Die Natur ist nicht falsch, und Wahreres ist nicht in der menschlichen Natur, als die Liebe. Getäuschte Hoffnung, die auf das Wort eines Mannes baute, hat manches blühende Mädchen vor der Zeit in eine alte Jungfer verwandelt l).

k) Differtur, nunquam tollitur vllus amor.
Prop.

l) Illum exspectando facta remansit anus.
Prop.

Furcht ist doch in der Liebe, so lange diese ihr Geheimnis — um welches vielleicht schon alle Leute wissen m) — noch bewahrt zu haben glaubt. Erst die, durch Gegenliebe vollendete, Liebe treibt die peinliche Furcht aus. Was man nur zu lebhaft wünscht, das wagt man darum kaum zu hoffen. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit des Gegentheils erschüttert die Hoffnung bis zur Furcht n). Die Furcht, abgewiesen zu werden — mit seinem Herzen — von einem Mädchen — dem man es schon hingegeben hat — ist doch bedeutend genug, um dem Manne Vorsicht anzuempfehlen, und vielleicht, daß sie mehr Vorsicht ihm empfiehlt, als er, unter den gegebenen Umständen, nöthig hat, und selbst anzuwenden vermögend ist. Aber je edler der

m) — Nunc, quum celo sedulo, omnes ne sciant,
Omnes videntur scire. *Plaut.*

n) Quia tam miser hoc esse cupio verum, eo vereor magis. *Ter.*

Mann, und je reiner darum seine Liebe ist, um so mehr wird er dem Ausbruche derselben wehren, wo nicht aus Besorgnis, die Geliebte zu beleidigen, indem er sich vergißt o), doch aus dem zarten Gefühl für die Ruhe eines weiblichen Herzens, und für ihren Ruf. Mistrauen gegen sich hegt man nie stärker, und äussert es nie unbedenklicher, als wenn man wahrhaft liebt. Wahre Liebe ist nie ohne innige Achtung. Es ist gewiß, daß die Liebe, die ein so bescheidnes Schweigen beobachtet, eben dadurch auf beiden Seiten wächst, indem die gegenseitige Achtung sich vermehrt. Sich geliebt zu wissen von einem Manne, dem man, schon um seines feinen Betragens willen, Achtung nicht versagen kann, wie nahe gränzt schon dies sanfte Bewußtseyn an das süße Gefühl der Liebe! Auch das ist im Charakter des Liebenden, daß er der Geliebten, bei aller der Auszeichnung, mit welcher er ihr begegnet, von den tausend Worten kaum eins sagt, die er zu ihrem Lobe in Bereit-

o) S. unten im 8ten Kapitel.

schaft hat p), wenn er mit Andern, oder, nach Art der Liebenden, mit sich allein ist. Er selbst würde errötheu, ihr etwas zu sagen, was auch nur aussähe, wie eine Schmeichelei. So wahr ist die Liebe.

Beredt, wie der Ausdruk des tiefen Gefühls, ist ihr Schweigen. Aber, wie sehr auch die erschütterte Seele vor dem Geständnis erbebt, das sie sogar Bedenken trug, vor sich selbst abzulegen — endlich muß doch der entscheidende Schritt gethan werden. Zwar wer das Herz seines Mädchens gerührt, und, zum Beweise, auf seine, nur Ihr verständliche, Frage eine gleiche Antwort erhalten hat, darf wohl nicht erst um ihre Hand sich bewerben. Indessen könnte sie doch die Hand ihm verweigern sollen, oder selbst sie zurükziehn, denn wie weiß er, bei seinem Zweifelmuth, ob er genau den Eindruk auf sie gemacht hat, von welchem, mit dem ihrigen, das Glük seines Lebens abhängt?

p) Hoc ipsum amantis est, non onerare laudibus. *Plin.*

Vertrau er darum das, doch halb von ihr errathene, und nicht verschmähte Geheimnis ihr nur ganz. Verhüte er immer die Dazwischenkunft eines Dritten; lasse er — für izt auch noch die Feder ruhn, und spreche er, wie's ihm um's Herz ist! Mag, mehr als einmal, ihm die Zunge den Dienst versagen; mag, mehr als einmal, das Bundeswort ihm auf der Lippe beben q) — noch eh er es vollends ausgesprochen hat, ist der Bund geschlossen: das Herz hat dem Herzen geantwortet. Ueber die erröthende Wange strahlt das Auge im mildern Glanz; der tiefe Seufzer wird zum hohen Laut des Entzükkens, und in der stummen Umarmung lößt sich das Ich auf in Du?

q) — — — Ter inutilis haesit
Lingua, ter in primo destitit ore sonus.
Ov.

Viertes Kapitel.

— Verum neque tu illam satis noveras
Nec te illa; hoc ubi sit, ibi non vere vivitur.

Ter.

„So ist denn das neue Leben begonnen, welches eine neue Welt heraufführt, aber ist diese Erste Seligkeit desselben vielleicht nicht die Höchste? Kann sie auf diesem Gipfel sich immer, wird sie auf ihm sich lange erhalten? Wie wonnevoll auch dieser Rausch vermählter Seelen sey: ist es nicht gleichwohl ein Rausch? Werden nicht vielleicht Beide zu gleicher Zeit aus ihm erwachen, wie sie in Einem Moment in ihn hingesunken sind? Oder wird vielleicht der, dem der süße Traum zuerst verschwindet, den Andern aufstören? Wird nicht auch dies Paar nüchtern genug werden, um

Einer an dem Andern wahrzunehmen, daß doch Jeder ein Individuum sey? Und was wird dann an die Stelle der heissen Liebe treten, die sich in dem Andern vergaß? Kalte Gleichgültigkeit, die den Andern vernachläßigt? Oder laue Freundschaft, die die Wohlfahrt des Andern, weil sie doch einmal an die eigne geknüpft ist, gelegentlich mitbesorgt? Was wird alsdann aus der Gesellschaft werden, in welcher izt Einer dem Andern genug, und niemals Zeit übrig ist? Eine gepaarte Einsamkeit, in welcher Einer dem Andern aus dem Wege geht, um nicht noch mehr Langeweile zu haben? Oder eine stumme Zusammenkunft zum Mittagsessen, und eine steife Verbeugung in Gesellschaft?" —

Wenn es, wie wohl nicht zu läugnen ist, mit vielen Eheleuten so weit kommt: so ist das allerdings ein Beweis, daß noch weit mehr Ehescheidungen, als die Obrigkeit anerkennt, im Stillen vorgenommen werden, und daß diese, wie jene — beides zugleich — Folgen und Strafen

des offenbaren Ehebruchs sind. Doch, davon ist uns erst in den folgenden Kapiteln die Rede. Wenn aber hierauf nicht angespielt werden soll: wozu jene Fragen? Oder was gehen sie uns an? — Doch, beantworten wir sie lieber im Vorbeigehen, als daß wir sie ganz abweisen. Ob aus dem Fragenden die zu späte Reue eines Menschen, der zur ehelichen Glükseligkeit sich unvermögend fühlt, oder die zu frühe Schadenfreude eines unglüklich Verheiratheten spricht, das mag uns immer gleichgültig seyn. Aber gefragt ward, wie es scheint, nur zum Ueberfluß. Zum Ueberfluß werde dem Fragenden die Antwort, die er noch nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen scheint.

Von einem Rausche träumte dem Spötter r).

r) „Die Welt spricht von der Ehe: eine kurze Freude, und lange Unlust. Aber laß sprechen, was sie will; was Gott schafft und haben will, das muß ihr ein Spott seyn. Was sie auch für Lust und Freude hat ausser der Ehe, achte ich, werde sie am besten gewahr im Gewissen."

Luther.

Freilich, wer in ihm einen Gipfel ersteigt, der kann sich auf demselben wohl nicht lange erhalten. Er will auch wohl sogleich, als er nüchtern wird, von der steilen Anhöhe herunter. Ihn schaudert, wenn er in den Abgrund blikt, dem er in der Trunkenheit so nahe kam. Das Bild mag sehr passend seyn, wenn von der Wuth des Sinnentriebes die Rede ist, dessen gewaltsame Reizung, und dessen Befriedigung bis zum Vollgenuß — nicht anders als spotte man der geistigen und sittlichen Natur des Menschen — man auch wohl Wollust genannt hat s). In diesem Sprachgebrauche nenne man meinentwegen auch denjenigen verliebt, der diese oder jene körperliche Schönheit, als das Feld betrachtet, von welchem er, und nur er, im reichen Maaße jene Frucht erndten werde. Sey er bis zum Sterben in ein Mädchen verliebt, in das er, im Vorübergehen, sich vergafft hat — Aber gestehe man doch auch, daß ein solcher Wüstling seinen Kopf verloren habe, und daß an seinem

s) Voluptas bonum pecorum est. *Sen.*

Herzen wenig oder nichts mehr zu verderben war. Mag ihm, nach dem Wunsch, zu sterben ohne seine Geliebte, die Lust mit ihr zu leben, noch schneller vergehn: an ihm ist der Nachkommenschaft noch weniger gelegen, als an dem Weibe, das sich in seine Arme warf. Was geht ein so verworfenes Paar die Zeitgenossen an? Und hätte eine solche Lebensart, die schlechthin zur Ehelosigkeit führt — denn die Ehe kann dabei kaum noch zum Schein bestehen — sogar überhand genommen, ja hätten gar die höhern Stände diesen Ton angegeben: was kümmert sich, wer an der Seite der liebenden und geliebten Gattin gern zu Hause weilt, um den Pöbel, der auf den Gassen umher rennt — auch wenn dieser vorgiebt, er sey von Adel?

„Allein jene platonische Liebe, von welcher hier noch die Rede zu seyn scheint, hat doch, wie es ihr wirklich zulezt zu gehen pflegt, ihren Charakter nicht behauptet. Sie hat sich doch aus dem Geisterreiche in das Gebiet des Sinn=

lichen verirrt. Vielleicht, daß sie auch nur aus diesem in jenes hinaus sah. Mag sie sich immer einer himmlischen t) Abkunft rühmen; ihr ist doch auf Erden ganz wohl, und wie es scheint, ist sie in der Sinnenwelt zu Hause, und zieht aus der Sinnlichkeit eben auch ihre feinste Nahrung. Der keusche Jüngling liebte doch, wie er nie geliebt hatte, als — sein Geschlechtstrieb erwachte. Nur bis dahin spielte er mit den Mädchen, wie mit Kindern."

Ich glaube es ganz gern, daß diese und ähnliche schalkhafte Bemerkungen auch in dem Munde eines Priesters der Wollust, hohen Ernst andeuten, und auch ich mache aus der Sache keinen Scherz. Nenne man die Liebe auch stoisch: sie verwechselt mit dem Namen nie ihre Natur. Aber, in welches Gewand man sie auch einhüllt, sie verläugnet eben so wenig ihre Würde. Begierde, die nur aus der Sinnlichkeit entspringt, und mit dieser

Quel=

t) Venus Urania.

Quelle vertroknet, ist niemals Liebe, die immer einen höhern Ursprung und eine höhere Richtung nimmt. Liebe ist jene sinnliche Unruh so wenig, als die Thätigkeit jenes ehrlichen Mannes, der überall nur seinen Vortheil sucht, wie rechtlich sie immer erscheine, auf Sittlichkeit Anspruch machen darf. Und so mag man in einer Ehe sich, physisch und ökonomisch betrachtet, wohl befinden, die man eilig schloß in Rüksicht auf dies gedoppelte dringende Bedürfnis. — Aber woher doch das, daß jene sinnliche Unruh so überhand nahm? — Im Gefolge der Liebe pflegt sie wohl zu seyn, aber wo sie vorangeht, schwerlich folgt da jemals Liebe nach. So ist es nicht in der Natur, wiefern dieselbe eine reine Ausbildung erlangt hat, auch ihrer moralischen Anlage. Wenn mit der Liebe auch eine unbekannte Lust sich regt: so erwartet doch diese erst den Wink der Liebe. Bei diesem geheimen Ruf tritt die Vernunft, die der wahren Liebe immer zur Seite geht u), auf einen

u) S. das 2. Kap. des 2. Buchs.

Augenblik ab, aber sie kehrt wieder; die Sinnlichkeit schweigt errröthend x), und die Liebe behauptet ihre höhern Rechte. Es ist geistige Wollust y), wenn izt die Blikke der Geliebten zusammen treffen, denn ihre Seelen begegnen sich wieder. Allerdings zieht aus der Sinnlichkeit auch die Liebe Nahrung, aber eben weil sie aus ihr Nahrung zieht: so geht auch diese, verfeinert, in ihr geistiges Wesen über. Es ist nicht Affektazion, nicht Liebesschwärmerei, so etwas zu behaupten. Es ist dagegen Grobheit eines Egoisten, oder Unverschämtheit eines Sinnenlüstlings, eine so ernste Behauptung zu verlachen. Denn nicht von der Einbildung der Empfindler, sondern von der Wahrheit ist die Rede, die in der menschlichen Natur, aber nur neben ihrer Schönheit liegt.

x) Ex quo intelligitur, corporis voluptatem non satis esse dignam hominis praestantia. *Cic.*

y) Humanissima completur animus voluptate. *Cic.*

Eine Ungereimtheit wär es ja freilich, etwas wegphantasiren zu wollen, was da ist, in der Natur des Menschen, wie verfeinert auch ihre Sinnlichkeit und wie ausgebildet ihre sittliche Kraft sein mag: aber mehr als abgeschmakt, dumm und boshaft zugleich, wär es auch, wenn man den Adel der menschlichen Natur verkennen und abläugnen wollte, vielleicht nur, weil er — sich nicht forterben läßt.

Von einer Seelenliebe, die den Körper unberührt läßt, und von der Geschlechtsverschiedenheit nichts weiß — davon wollen wir nichts wissen; aber wer mag von einer Körperliebe, die die Seele unbeachtet läßt z), wer von einer bloßen Geschlechts-

z) „Wer nur auf Körperliebe ausgeht, sagt Sokrates, kommt mir vor, wie einer, der einen Akker miethet. Den Akker zu verbessern, das fällt ihm nicht bei; er will nur Früchte von ihm ziehen, je mehr, je lieber. Wer dagegen Seelenliebe nährt, der nimmt gleichsam einen Akker

vereinigung hören? — Doch gewiß, keiner meiner Leser. — Da ich also die Feder hier nicht niederlegen darf: so sey es mir erlaubt, über diesen Punkt, der, von Einer Seite betrachtet, unter kritischen Philosophen sogar a) noch streitig ist, hier einmal so viel zu sagen, als ich für allemal zu bemerken für nöthig und schiklich halte. Der Mensch, wie er, — ausser der Spekulazion, die alles auf Ideen zurükbringt — ist, wie er wirklich erscheint, ist doch wirklich ein vernünftiges Sinnenwesen. Vernünftig sinnlich ist seine Thätigkeit — wiefern sie ihm und dem Zuschauer geordnet erscheint, von dem Augenblik an, da er allein geht, bis zu dem Augenblik, da er zu Boden sinkt. So ist denn auch die wirkliche Tu-

in Besiz. Nur dieser ist, und zwar auf alle Weise, auf Verbesserung seines Eigenthums bedacht." Xenophon's Sympos. VIII. §. 10.

a) Nulla ars contemplativa sine decretis suis est, quae Graeci vocant δογματα. Sen.

gend. Die Vernunft, die, von der Aussenwelt hinweg, ins Innre des Menschen, so tief wie möglich, sieht, indem es ihr nicht vergönnt ist, ins Innre der Dinge zu schauen; sie, die in dem Gewissen liest, bringt aus ihm die Tugend hervor, als die, durchs Leben hingehende, That eines festen Entschlusses, aber die sinnlichen Triebfedern sind hiemit nicht hinweg geschafft. Nein, auch sie sind in voller Bewegung, aber weil das Werk der Vernunft ungehindert fortgeht: so greifen auch sie in dasselbe ein; die Neigung widerstrebt nicht dem Willen, sie befördert vielmehr die That. Es ist Thorheit, behaupten zu wollen, daß der Affekt eine Krankheit des Gemüths sey, so lang es dawider kein sicheres Mittel giebt, als den Tod. Es ist Weisheit, dahin zu sehen, daß in den Wirkungskreis der Vernunft auch die Sinnlichkeit eintrete, so daß aus diesem Vereinigungspunkt mit dem Werthe die Annehmlichkeit des Lebens hervorgehe. Und diese Weisheit ist der

Liebe eigen. Sie geht von der Vernunft aus und kehrt zu ihr durch die Sinnlichkeit zurük. Sie entspringt weder aus dieser, noch versinkt sie in dieselbe. Die Kraft, welche sie an ihr ausläßt, ist gedoppelt, sie ist anziehend und zurükstoßend.

Mit der Liebe, als der zartesten Neigung, die das Wesen des Menschen erfüllt und ihn gleichsam zur Quelle des Genusses zurük leitet — regt sich der Geschlechtstrieb, auf eine, nicht mehr unwillkühriiche, Art. Das können wir so wenig leugnen, als wir eines solchen Geständnisses uns schämen dürfen. Auch ist die Schaam vor der Natur immer nur erkünstelt, und wenn sie über die Furcht, unanständig zu scheinen, hinausgeht, gemeiniglich der Verräther wirklicher Schande, deren man sich bewußt ist. — In diesem Fall ist aber der, bei welchem die leztere (thierische) Regung vor jener innersten Bewegung und höchsten Ruhrung (der Seele) so weit

voraus ging, daß diese nie, in ihrer Reinheit und Stärke, auf sie folgte. Ein solcher Mensch ist immer in Gefahr, nie zu lieben und eben daher auch keine Gegenliebe zu verdienen, weil er schon der Begierde — die keine Gränzen kennt b) — sich überlassen und den Naturtrieb unnatürlich gereizt hat. Wirklich schlummert dieser — denn jene unwillkührlichen Regungen sind doch kein bestimmtes Erwachen — auch in dem gesundesten Jüngling, und bei dem feurigsten Mädchen, deren Sitten noch so rein sind, wie ihre Wangen, und deren Seele so hell ist, wie ihr Auge. Zum grausamen Wollusttrieb, der dies Licht verdunkelt, und diese Blüthen zerstört, wird er nie, wenn nicht ein verworfner Verführer seine nichtswürdige Hand räuberisch nach ihm ausgestreckt hat c). Aber weg mit

b) Nunquam finem inveniet libido. *Cic.*

c) Serpunt enim vitia, et in proximum quemque transiliunt, et contactu nocent. *Sen.*

dem Abschaum der Menschheit, der im fremden Unrath sich reinigt.

Von dieser Seite her, deren natürliche Ansicht wir doch nehmen mußten, droht also der Liebe keine Gefahr, weder was ihren Ursprung, noch auch was ihre Dauer anbetrifft. Lebst du nur der bessern Natur getreu; so kannst und wirst du — deinen Brautschmuk — die Unschuld nicht nur bis zu sondern auch in der Ehe bewahren. Die Liebe ist so gewiß keusch d), als die Keuschheit eine Tugend ist. Jede Tugend wird durch die Liebe gefördert, vornämlich diese, die ihr so nahe verwandt ist. Anwesend ist in der Liebe immer die Sinnlichkeit — denn ohne das gäb es keine Keuschheit e) — aber abwesend scheint sie,

d) Amat — quod castitatis indicium est. *Plin.*

e) Die wahre Keuschheit, wie auch jede andere Tugend, ist so verborgen, daß sie nicht erkannt mag werden von dem, der sie hat, sondern allein von

sobald sie belauscht wird. Als ein Schuzgeist der Tugend tritt schnell die ernste **Schaam** an ihre Stelle f), die dem **Verachtung** droht, der nicht mit Ehrerbietung vor der **Unschuld** steht. Fast schämt sich wirklich das Mädchen, daß es so schön ist, aber das liebende Mädchen hat auch in dem Gegenstand ihrer Liebe einen Geisterspiegel vor sich, so daß sie bald **vergißt**, wie sie **gestaltet** war. Die Schönheit des Körpers allein reizt nur die sinnliche Begierde, und ehe noch jene in ihrer Blüthe verwelkt, hat diese schon gewechselt g). Ein kräftiger Zug einer schönen Seele, der vom Herzen

Gott. Gott verbirgt das Leben der Heiligen also tief, daß sie es selbst nicht erkennen mögen.

Luther.

f) Quin etiam si quis est paulo ad voluptates propensior, modo ne sit ex pecorum genere — sed si quis est paulo erectior, quamvis voluptate capiatur, occultat et dissimulat appetitum voluptatis propter verecundiam. *Cic.*

g) Eorum more, quae fluminibus innatant; non eunt, sed feruntur. *Sen.*

zum Herzen geht, erwekt Liebe um Liebe. Wenn, was der ädle Jüngling denkt und fühlt, in dem seelenvollen Auge des Mädchens aufblizt, als ein reiner Funke ihres Geistes: dann huldigt sein Geist ihrem Herzen; dann ruft er, voll Entzükken, aus: „Mädchen, dich sucht ich" und sie erwiedert, mit der Innigkeit ihres sanften Gefühls: „Jüngling, dich fand ich!" Aber dieser Tausch der Herzen ward auch durch einen Taumel sinnlicher Anschauung weder eingeleitet, noch wie im Rausche vollzogen. Hohe Besonnenheit gesellte sich hier zur tiefen Empfindung, um ein Werk für die Ewigkeit — zu vollenden, noch eh es begonnen war.

Bei einer so wahren und so völligen Liebe, deren Anfang sogar sich nicht nachweisen läßt, fragst du nach den zu= und abnehmenden Graden sicher vergebens. Auch vor dem Tode geht sie lächelnd vorüber, denn sie fühlt sich unsterblich. Auch bei dem Einsturz der Welt bleibt sie ruhig, denn sie baut ihr Haus auf den Trümmern. Bei einer

solchen Ehe, in welche unmittelbar die Liebe hinein führt, ist an keine Scheidung zu denken, denn in derselben erfolgt kein Bruch.

Anders verhält es sich mit der Liebe, wenn sie auf halbem Wege stehen bleibt, oder, da sich dies eigentlich von der Liebe nicht sagen läßt, von der, mehr sinnlichen, Verliebtheit, die, nach flüchtigen, um nicht zu sagen frechen, Umherblik auf einem Gegenstande beharrt, oder doch bei ihm verweilt. Stark genug kann eine solche Leidenschaft seyn, um auszudauern, aber, weil sie mehr aus sinnlicher Begierde, als aus sittlicher Zuneigung entsteht: so verdient sie auch den Namen der Liebe nicht, wenn sie gleich dem Charakter mehr Festigkeit und dem Willen mehr Reinheit giebt, als sich bisher bei dem Leichtsinnigen fand. Entschlossene Erwartung der Liebe, dreisten Anspruch auf sie, der vielleicht sich zu behaupten weiß, mag man diesen einseitigen Affekt etwa nennen. Denn, genau ge-

nommen, kann man von dem Manne, der sich um ein Weib bewirbt, wie angelegentlich dies auch geschehe, nicht sagen, daß er liebe, sondern nur, daß er, wo nicht in das andre Geschlecht überhaupt, doch in eine gewisse Person desselben, verliebt sey. An dieser Unterscheidung merkt man es wohl schon, daß es eine sehr zweideutige Ehre sey, die, oft so undankbare, Rolle eines Liebhabers zu spielen. Wird durch dieselbe der Mann häufig lächerlich: so erscheint dagegen das Weib immer verächtlich, das auch nur eine von den Minen dieser Rolle annimmt. Ein Mädchen, das sich einem Manne aufzudringen scheint, sezt sich einer wegwerfenden Begegnung aus. Das Mädchen also sucht den Jüngling nie, aber der schuldlose und ehrliebende Jüngling wird auch so leise und bedächtig suchen, bis er ausrufen kann: gefunden! Nur alsdann darf die Freundschaft herzutreten, und glükwünschen zu der Liebe. Die Liebe kommt dem Manne also

immer nur durchs Weib, und eben darum ist das andre das schöne Geschlecht.

Von diesem ebnen Pfade der Natur verirrt sich aber, wer — auf die Gefahr hin, daß das geliebte — vielmehr das angebetete — Mädchen ihn lieben werde, ihre Hand sucht und erhält. Kein Wunder, wenn er auf dem Nebenwege, welchen er trozzig einschlägt, muthwillige Sprünge macht, und auf einmal sein voriges gesezztes Wesen verloren zu haben scheint h). Aber auch kein Wunder, wenn, was nicht in der Natur der Liebe ist, aus seiner Leidenschaft hervorgeht, und ihm, neben den hellen Augenblikken, in wel-

h) Dii boni, quid hoc morbi est? Adeon homines immutarier
Ex amore, ut non cognoscas eundem esse? Hoc nemo fuit
Minus ineptus, magis severus quisquam nec magis continens.

Ter.

chen seine Freude kein Maaß kennt, schwarze Stunden bereitet, in welchen er sich vor Unmuth nicht zu lassen weiß. Er erzürnt z. B. seine Geliebte, und flucht sich selbst, wenn er nicht sowohl sie gekränkt, als sich beunruhigt hat. Er treibt seinen Argwohn bis zu Beleidigungen. Natürlich vermerkt seine Schöne dies um so übler, je weniger sie noch um seine Liebe weiß, indem sie dieselbe nicht erwiedert, und je weniger sie im Stande ist, auch sein Betragen zu achten. Diese Hizze — und mehr noch die, wenn auch verstellte, Gleichgültigkeit, zu der sie schnell übergeht, bringt ihn aufs äusserste; er möchte sie izt anfeinden, wenn er nicht — sie liebte. Dies Geständnis, welches er fußfällig wiederholt, wirkt ihm wenigstens die mündliche Verzeihung seiner Geliebten aus, und ihre Mine stellt ihn wieder mit sich zufrieden. Diese und ähnliche Erscheinungen gehören nicht der wahren, sondern der unächten Liebe

an i). Nur zu dieser gesellt sich die Eifersucht, die, eben darum, weil sie nichts mit der Liebe gemein hat, sich mit dem Hasse verträgt. Die Liebe wahrlich eifert nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig k). In dem Geliebten besorgt man nie einen Verbrecher zu entdekken. Selbst dann, wenn er auf der That ertappt würde, gäbe die Liebe ihren Mantel darum, um die Schande zu verhüllen. In ein liebendes Herz schleicht sich kein Argwohn; er findet, auch mit Gewalt ihm zugeschoben, darin nicht Plaz. Denn gäbst du dem falschen Kläger nur einen Augenblik Gehör: zeugte er nicht gleich wider dich selbst? Wer kann die, immer noch bewährte, Treue eines Andern in Verdacht ziehen, als wer selbst sich fähig der Untreue findet? — Die

i) In amore haec omnia insunt vitia, injuriae,
Suspiciones, inimicitiae, induciae,
Bellum, pax rursus. *Ter.*

k) 1. Kor. 13, 4.

kleinen Nekkereien, welche wirklich Liebende sich gegen einander wohl zu Schulden kommen lassen l), hat man doch mehr einem jugendlichen Leichtsinn, der nicht immer sich zu bescheiden, oder der gereizten Sinnlichkeit, die sich izt nicht zu mäßigen weiß, zuzuschreiben, als sie auf die ernste Rechnung der Liebe zu bringen, die ihrem Gegenstande nie die Achtung versagt, in welcher auch sie sich geehrt findet.

Dagegen kann man in der Achtung — selbst des Geliebten — sich nicht erhalten, wenn man, aus sinnlichen Gelüste, die Achtung für die sittliche Würde des Menschen verlezt. In diesem Fall ist aber der Mann, oder vielmehr der unbesonnene Jüngling, der ein Weib begehrt, ohne ihres Herzens sich versichert zu haben. Und in diesem Falle ist auch das Weib, das dem unmännlichen

Manne

l) Scis, quam sit amor iniquus interdum; impotens saepe, μικραίτιος semper. *Plin.*

Manne, statt des Herzens, die Hand reicht. Auch sie verdient, noch früher die Verachtung, die sie ihren Sklaven bald wird empfinden lassen. Und nicht lange wird es währen: so reißt der Sklav von der Kette sich los. — Das sind die Ehen, in denen beide Gatten aus dem süßen Taumel, in welchem der Eine sich des Andern bemächtigte, bitter erwachen, so, daß nun jener von diesem sich hinwegwendet. In ihnen datirt sich das häusliche Elend, von dem Tage, an welchem das umgekehrte Verhältniß eintrat, oder vielmehr zum Vorschein kam m).

Aber auch das ädlere Paar, das wirklich der Liebe sich hingab, kann vor dem Verluste derselben, womit alle häusliche und menschliche Glückseligkeit — die bürgerliche Ehre ungerechnet, — aufhört, zum wenigsten vor ihrer Abnahme

m) Illa dies fatum miserae mihi dixit; ab illa
Pessima mutati coepit amoris hyems.

nicht ganz sicher seyn, wenn es nicht völlig gewiß ist, daß es, im zarten Drange eines reinen Herzens, der Liebe folgte, die immer liebenswürdiger erscheint; die immer mehr den Reiz der Tugend enthüllt; die immer frische Blumen streut über den vereinten Lebenspfad, so daß, wenn alle Rosen verblüht und alle Nelken verduftet sind, im Dunkel des Scheidewegs die, durch die Liebe verschönerte Natur noch ausruft: vergiß mein nicht! Nur diese Liebe ist wahr, und die wahre Liebe ist ewig. Aber so muß auch der Mann, der alles hinnimmt, was ein Weib geben kann, sich scharf in dem nächsten Kreise, den das Weib, wo nicht schafft, doch ordnet, umgesehen n) und tief

n) Quae, dum foris sunt, nihil videtur mundius,
Nec magis compositum quidquam, nec magis elegans,
Quae, cum amatore suo cum coenant, liguriunt,
Harum videre ingluviem, sordes, inopiam,
Quam inhonestae solae sint domi, atque avidae cibi,

auf den Grund ihres Herzens geblikt haben, indem er fest die Hand auf seine klopfende Brust legte! Beide müssen gewiß seyn, daß sie sich einander verstehen, und daß Keiner weder sich, noch auch den Andern täusche.

Quo pacto ex jure hesterno panem atrum vorent,
Nosse omnia haec salus est adolescentulis.

Ter.

Fünftes Kapitel.

Quo pacto ex jure hesterno panem atrum vorent,
Nosse omnia haec salus est adolescentulis.

Du sollst nicht Ehe brechen.
Mose.

Findet sich dagegen Einer bald in den Erwartungen betrogen, die er von dem Andern sich machte: so ist diese Wahrnehmung mit einem desto lebhaftern Unwillen verbunden, je größer die Freude war, mit welcher man jene Erwartungen nährte. Nun sollte man diesen Unmuth billig in sich verschließen, denn es ist immer des Menschen eigne Schuld, wenn er sich getäuscht sieht. Allein eben

dies Gefühl vermehrt seine Unbehaglichkeit. Anfangs verbirgt er noch wohl seinen Unwillen, denn er hofft auf eine freundlichere Begegnung, wenn er blos ein verdrieslicher Gesicht macht. Allein, so wie auch diese Hoffnung fehl schlägt, wird sein Unmuth etwas lauter, und, bei nächster Gelegenheit, bricht er zum wenigsten in Klagen oder in Erinnerungen aus. Diese werden nun entweder gleichgültig überhört, oder mit Erbitterung erwiedert. In beiden Fällen wird selten Etwas gebessert, gemeiniglich Alles verschlimmert. Die, erst im Allgemein geführten, Beschwerden gehen in bestimmte Vorwürfe über. Dieser Ton ward auf der andern Seite nur erwartet, um ihn merklich höher zu stimmen.

Ein solcher Ton steht aber mit dem Minenspiel, welches ihn zu begleiten pflegt, schlecht zu dem bisherigen Verhältnis der jungen Gatten. Doch nur zu bald und zu tief reißt er da ein, wo der ruhige Ton der gegenseitigen Liebe noch nie gehört wurde.

Dahin kommt es zunächst mit denen, die, auf die Empfehlung des Aeussern, welches ihren Sinnen schmeichelte, eine Verbindung eingingen, die nicht inniger seyn kann, mit denen, die ihre Hände in einander legten, ohne die feinern Saiten des Herzens berührt, ohne ihre geheimen Neigungen erforscht, ohne ihren Charakter gegen einander gehalten zu haben, und die in ihrer wahren Gestalt sich nun erblikken, wenn es zu spät ist, vor einander zurükzutreten. Möchte indessen ihre Gemüthsart noch so verschieden, und selbst ihre Denkart einander entgegengesezt seyn: dieser Abstich würde allmählich verschwinden, wenn nur Einer sich für den Andern interessirte, oder wenn das Interesse, welches Einer noch an dem Andern findet, sich auch diesem mittheilte, und der, noch übrige, Affekt der Liebe durch diese Rükwirkung die Nahrung erhielte, woran es ihm, immer mehr, gebricht. Denn eben das ist die Macht der Liebe, daß sie auch zwei verschiedene Charaktere in einander schmilzt, und Dissonanzen

in sanfte Harmonie auflößt. Und diese Macht läßt sie vorzüglich an dem Weibe, als dem zartesten Wesen, aus. Das Weib ist eben darum der bildsamere Mensch, weil es der Liebe am empfänglichsten ist; es wirkt aber auch auf die Bildung des Menschengeschlechts eben darum am stärksten, weil es Liebe gewährt und unterhält.

Wenn aber das Weib nicht geliebt, sondern dem Manne sich hingegeben hat, der es begehrte — vielleicht nur in dem Wahn, durch die Reize, die ihn bezaubert haben, die Herrschaft, welche er izt ihr einräumt, sich zu sichern, und ihre Ungebundenheit zu einem möglichst hohen Preise zu verkaufen —: so ist von der Seite wenig Hülfe zu erwarten. Mit einer solchen Ehe ließ es sich aber, schon ehe sie geschlossen wurde, zum Bruche an, und dieser ist ganz unvermeidlich, oder es müßte im Innern derselben eine Veränderung vorgehen. Der Trost, mit welchem so man-

ches Mädchen aus dem väterlichen Hause — verstoßen ist, daß sich die Liebe wohl in der Ehe finde, und daß auch die Gewohnheit eine Zuneigung herbeiführe, ist einer von den leidigen Gemeinsprüchen, wobei sich derjenige am ehesten beruhigt, welchen die Sache am wenigsten angeht. Eher findet sich alles in der Ehe, als Liebe — denn jene Neigung aus Angewöhnung, die darauf hinaus läuft, daß Einer den Andern erträglich findet, oder jener eheliche Ehrgeiz, aus welchem man in Gesellschaft thut, als sey man sich einander gewogen, werden selbst Stiefmütter mit der Liebe nicht verwechseln. Jede andere Mitgabe ist gegen die Liebe entbehrlich, denn nur sie ist die Aussteuer der Natur.

Nun findet sich aber diese bei der Ehe nicht, welche das Mädchen — sich am Ende gefallen läßt, entweder, weil sie es dem Liebhaber doch Dank weiß, daß er gerade sie sich ausersehen hat, um so mehr, je besser die Versorgung ist,

welche er ihr anbietet, und je bedenklicher es für die Folge scheint, einen solchen Antrag abzuweisen, oder, weil sie wirklich Mitleiden hat mit der Quaal, die er, ihrentwegen, sich anthut, oder, weil der Ungestüm, mit welchem er sich bewirbt, ihr zulezt lästig fällt, oder, weil sie dem Zureden seiner und ihrer Freunde und Verwandten nicht länger widerstehen kann, kurz, weil sie zur Heirath sich entschließt. Eine solche Erklärung, die sich, auch da, wo man sie nicht gerade von sich geben möchte, wohl nicht verdekken läßt, sollte nun freilich hinreichend seyn, um einen Vertrag nicht zu schließen, der den Grund nicht hat, worauf seine ganze innere Kraft beruht.

Zu einer solchen Erklärung sollte es aber der Mann von Ehre gar nicht kommen, vielweniger durch halbe Aeusserungen von der Art sich eine Zeitlang hin halten, und zulezt mit einer solchen Wen-

dung sich begegnen lassen. Augenbliklich sollte er von einem Mädchen zurük treten, das sich, ehrlicher Weise, merken läßt, daß es eben an dem, was er sucht, ihr fehle — für ihn nämlich, und daß er folglich nichts bei ihr zu suchen habe. Liebt er das Mädchen wirklich — in dem gewissen Verstande nämlich, in welchem sich das Wort hier, ausser seinem eigentlichen Zusammenhange, nehmen läßt: so wird er fortfahren, sie zu achten, denn mit Achtung beginnt doch jede Liebe; auch die Freundschaft, die nur eine Nachahmung der Liebe ist, fängt damit an. Um so mehr wird der biedre Mann das offene Mädchen hochachten, je mehr es sich ihm, während einer solchen, auch stillschweigenden, Erklärung, unbefangen darstellt — unbefangen auch von den kleinen Künsten der Eitelkeit, die dem schönen Geschlechte, nicht eben zur Erhöhung seiner Reize, zur andern Natur geworden seyn sollen o). Aber eben die Vernunft

o) Hoc discunt omnes ante Alpha et Beta puellae.
Juv.

die ihm, der sich beleidigt halten könnte, wenn er — sich nicht begriffe, diese Achtung izt als eine Pflicht auferlegt, wird auch, statt seiner, sich der Leidenschaft bemächtigen, in welcher er — sich vergaß. Denn in der That ist es dem Charakter eines Mannes, der, mit seinem persönlichen Werthe, die Tugend eines Weibes zu schäzzen, und hiernach die Liebe zu würdigen weiß; der folglich wie auf ihre — moralische — Natur, so auch auf das, nur durch sie — in ihrer Vollendung — bewirkte Glük der Ehe sich versteht, dem Charakter eines solchen Mannes ist es, sag ich, nicht angemessen, daß er ein Mädchen zum Weibe auch nur sich wünschte, noch eh' sie ihn liebte.

Daß er sie liebte — war natürlich, wiefern er von ihren Geistesvorzügen nicht minder, als von ihren körperlichen Reizen affizirt wurde; aber daß er diesem Affekte sich Preiß gab, und

um diesen Preiß das erringen wollte, was die freieste Wirkung der Natur, die ädelste Gabe Gottes ist — das wars, womit er der Achtung gegen sich und selbst gegen die Geliebte zu nahe trat, und hatte diese wirklich das feine Gefühl, welches er ihr zutraute: so wars eben das, was sie von dem geachteten Manne zurük schrekte. Er durfte seinen Affekt nicht eben verbergen — wie denn auch diese Bemühung gemeiniglich mislingt, aber er mußte die Wirkung desselben abwarten, eh er einen Wunsch laut werden ließ, der bis dahin nur stille Neigung bleiben durfte. Dem Blikke derjenigen, auf welche diese Neigung gerichtet war, entging wohl kaum ihre erste Regung. Vermied sie es gleichwohl, durchaus dies zu bemerken, oder war diese Bemerkung ihr offenbar zuwider: so war es hohe Zeit, eine Neigung zu unterdrükken, die, wenigstens auf diesem Wege, nicht zur Liebe gedeihen konnte. Gelang dies dem Jünglinge — und fehlschlagen konnt

es ihm nur dann, wenn sein Herz schon verwildert, wenn folglich sein Affekt nicht mehr rein war, gelang dies dem ädlen Jünglinge schnell: so behauptete er die Würde des Mannes, und nun konnte selbst die heimlich Geliebte, der dies einleuchtete, sich auf einer geheimen Neigung zu ihm ertappen. —

Diese Delikatesse ist immer der Liebe eigen, und man entfernt sich in eben dem Grade von dieser, in welchem man von jener abweicht. Diese Abweichungen ziehen denn so mancherlei Verirrungen im häuslichen Leben nach sich, so daß man dasselbe wohl un- und ausserhäuslich nennen möchte. Und bei jeder derselben bricht die Ehe, immer schärfer, so daß von der, so zarten, Form zulezt nichts mehr, als der äussere Rand übrig bleibt. Auch der ist dann unsauber genug, um ihn — von innen nicht zu berühren, und von aussen nicht zu besehen. Das schmuzigste Interesse ist es, was ein Ehepaar noch zusammen hält, welches nur

dann bei guter Laune ist, wenn es sich weder hört noch sieht.

So artet, früher oder später, nur mehr oder weniger, jede Ehe aus, die getrennte Herzen in Ein Haus führt. Und nach dieser Glükseligkeit strebte der leidenschaftliche Mann mit solchem Ungestüm. Izt verwünscht er seine Unbesonnenheit, und schämt sich, als das Mährchen der Stadt, aus dem Hause zu gehen, in welchem er gleichwohl keine Ruhe hat p). Izt kennt er die Weiber, — aber noch schlechter, als vorhin, denn er sieht durch ein, noch stärker gefärbtes, Glas. Izt möchte das Weib seinentwegen stumm seyn, dem er sonst nie Rede genug abgewinnen konnte, denn sie thut den schönen Mund nicht auf, ohne häßlich zu widersprechen; sie widerspricht ihm auch dann noch, wenn er, ihr zu gefallen, sich

p) Heu me! per urbem (nam pudet tanti mali) Fabula quanta fuit! *Hor.*

widerspricht q). Izt möchte sie, deren natürliche und erborgte Reize er sonst wechselsweise erhob, immerhin diese mit jenen entbehren, denn, während daß er Brod schaffen und selbst um das Hauswesen sich bekümmern soll, verweilt sie den ganzen Tag vor ihrem Puztisch, um am Abend in fremder Gesellschaft zu glänzen r). Im ganzen Jahre hat sie für ihn keine Zeit übrig, als wenn sie allein und — schläfrig ist.

Doch wenn der Mann ein Thor ist, der eheliches Glük, häuslichen Wohlstand und bürgerliche Ehre von einem Mädchen erwartet, das sich nicht einmal aufgelegt fand, dies alles von ihm in Empfang zu nehmen, so ist auch das Weib eine

q) — — Novi ingenium mulierum.
Nolunt, ubi velis, ubi nolis, cupiunt ultro.
Ter.

r) — — Nosti mores mulierum.
Dum moliuntur, dum comuntur, annus est.
Ter.

Närrin, das eine solche halbe Verbindung eingeht, und es ist noch die Frage, wen von beiden unwürdigen Gatten es, in der Regel, am ersten oder am längsten gereut, einen solchen Fehlgriff fürs ganze Leben gethan zu haben. Tritt nämlich nicht an die Stelle der einseitigen Zuneigung bald eine verachtende Gleichgültigkeit, bei welcher nun Jeder seinen eignen Vergnügungen nachgeht, und Keiner selbst im Hause nach dem Andern fragt — und in diesem Falle ist doch wohl der Bruch der Ehe erklärt genug — verwandelt sich dagegen der, abwechselnd genährte und verschmähte Affekt des Einen, mit der Eifersucht, die immer die unvollendete Liebe begleitet, in Widerwillen gegen den Andern: so ist auch äusserlich das gute Vernehmen zernichtet, und mit der Sünde, deren sogar die verwilderten Sprößlinge einer solchen Nichtehe sich theilhaftig machen, ruhet die Schande vor der Thüre. [1]

Mag auch der Mann, als ein scheuer Bedienter, im dunkeln Hintergrunde neben dem glänzenden Weibe stehen, dem es doch, — wenn gleich in andrer Hinsicht, aber bedeutend genug — gesagt ist, daß er ihr Herr seyn solle s); mag er, das Haupt des Weibes t), ihr zu Füßen fallen, damit sie, wenigstens in dieser Stellung, einen gnädigen, wenn auch nur mitleidigen Blik auf ihn werfe: genügt denn eine solche Begegnung selbst dem Weibe, das — wo nicht Herz, doch Verstand hat? — Und triebe sie selbst, um nur ihren Verstand schimmern zu lassen, mit einem solchen Manne, als Gott Amor oder Fortuna — eine blind, wie der andre — ihr zugeführt habe, in Gesellschaft ihr Gespötte, oder wüßte sie hier den gebietenden Ernst, welchen sie ihm zu Hause zeigt, in gefälligen Scherz zu verwandeln: wird

s) 1 Mos. 3, 16.

t) 1 Kor. 11, 3. Eph. 5, 23.

denn nicht endlich diese Begegnung ihn auf und zu sich selbst bringen?

Ein Glük, wie es einem zerrütteten Hauswesen noch zu Theil werden kann, ist es immer, wenn der Mann, den seine Gattin zurük stößt, aus den schimpflichen Fesseln sich loswindet, in welchen sie gleichwohl ihn erhalten möchte. Diese Erscheinung kann das, ebenfalls, nur durch Eitelkeit, bethörte Weib zum Nachdenken bringen, wodurch wenigstens die häusliche Eintracht in etwas erhalten wird. Weiter ist da wohl an keine eheliche Glükseligkeit zu denken. Denn diese läßt sich nicht bauen, wo nicht die Liebe den Grund dazu gelegt hat. Es war nur eine halbe Ehe, in welcher diese Gatten mit einander lebten. — Da nun aber auch die Hälfte, welche bis dahin noch Stand hielt, sich dem Einsturze naht: so muß, wenn das Hauswesen nicht in gänzlichen Verfall kommen soll, das wohl auf andre Art ersezt werden, was ihm hiemit an Stüzze abgeht. Hierüber nachzudenken,

ist izt die Sache der Frau, die gegen ihre Ehre und ihres Mannes Schande noch nicht gleichgültig ist; die darum auch das Gerücht zu verhüten sucht, daß ihre Ehe wirklich breche. Solche Ueberlegungen anzustellen, wird sie izt auch Zeit genug haben, und, mit derselben, sogar Veranlassung bekommen. Sie wird auch wohl in Gesellschaft allein seyn, wenn diese theils mit zweideutigem Blik sich um sie herdrängt, theils mit veränderter Mine sich von ihr zurükzieht. Zu Hause wird ihr die, doch ungewohnte, Einsamkeit mehr noch zu Statten kommen, um das Eine, was izt noth ist, zu Herzen zu nehmen. Der verscheuchte Haufen ihrer Kinder wird sich sammeln, um, schweigend, sie daran zu erinnern. Das neugierige Gesinde wird sie aufmerken lehren auf alles, was sie demselben zu verheimlichen hat.

Unmöglich ist es gar nicht, daß, wenn die Entschließung, welche sie izt faßt, aus einer Gewissensrüge hervorgeht, und wenn sie, mit derselben,

aus einer Weltdame zur Hausfrau wird, auch in ihrem Herzen, zu Gunsten ihres geplagten Mannes, eine Veränderung vorgeht, und daß sich dasselbe izt zu ihm hinneigt, da er, nach langem Kampfe, von ihm sich losgemacht zu haben scheint. Es wäre wenigstens nicht das erstemal, daß eine Frau angefangen hätte, Liebe gegen ihren Mann zu äussern, und auch wohl zu hegen, indem er gerade aufhörte, den Liebhaber gegen sie zu spielen. Wir wollen eine solche Veränderung weder aus dem weiblichen Eigensinn erklären, noch sie mit zu den Schwachheiten zählen, die man auf die, ohnehin lange, Rechnung der Eitelkeit sezt. Wir finden sie nicht einmal sonderbar. Das Mädchen tändelt und die Dame ist galant, aber von dem Manne erwartet auch das Weib Ernst. Die Aufmerksamkeit, die er seiner Geliebten beweißt, soll ihm von seiner Würde nichts benehmen. Es soll ihm nicht an wahrem Muth, nicht

an Tauglichkeit fehlen, jeden äussern Eindruk zu bezwingen; die Sinnlichkeit soll bei ihm der Vernunft unterworfen seyn u), so daß sich daher das Weib gedrungen findet, ihn zu achten. Nur so weiß sie die Artigkeiten, die er, nicht als Schmeicheleien, ihr sagt, und die Gefälligkeiten, die er, als Verbindlichkeiten, ihr erweißt, zu schäzzen. Es soll von seiner Seite eine Art von Herablassung seyn, daß er — aus seiner Gedankenwelt — zu der weiblichen Empfindsamkeit übergeht.

Aber treiben wir die Sache nicht weiter, als, mit dem unsrigen, auch das andre Geschlecht es gut heißen möchte. So viel ist immer gewiß, das schöne Geschlecht ist im Besiz des Rechts der Liebe. Dem starken Geschlechte liegt daher die Pflicht ob, um die Gunst desselben sich zu bewer-

u) Regina ratio, quae, connixa per se et progressa longius, fit perfecta *virtus*, haec ut imperet illi parti animi, quae obedire debet, id videndum est *viro*. Cic.

ben. Diese Bewerbung aber darf nicht weibisch seyn, wenn sie dem Weibe gefallen soll.

Auch so viel ist gewiß, die Weiber bemerken jede Verirrung im Gebiet der Liebe sogleich, und sie lassen den Männern nicht leicht eine derselben ungeahndet hingehen. Sie ziehen aus jeder ihren Vortheil, wie die Umstände es eben mit sich bringen, und käme dieser auch nur ihrem Geschlecht, als eine kleine Erhöhung ihres eingebildeten Triumphs über das männliche, zu Gute. Aber bald machen sie aus diesem Scherz Ernst, wenn die Männer Mine machen, dies ihr Gebiet zu meiden. Eine Verirrung ausser demselben ist ihnen, von Rechts wegen, unerträglich.

Am ehesten — dies ergiebt sich nun wohl aus den, in diesem und dem vorhergehenden Kapitel gesammelten, Bemerkungen als eine Folge, die darum hier nicht am unrechten Orte steht — am ehesten ist das gestörte Verhältniß zwischen Mann und Frau noch wiederherzustellen, wenn die Ehe

doch nicht ohne eigentliche Liebe, nämlich von Seiten der leztern, angefangen und fortgeführt wurde. Allerdings vermindert sich dieselbe, und mit ihr verliert sich allmählich die eheliche und häusliche Glükseligkeit, wenn die Zärtlichkeit, welche der Gatte seiner Gattin vormals bewies, so ganz aus seinem Herzen verschwunden zu seyn scheint, daß sie auch nicht als Gegenliebe, nur mit der Mine der Erkenntlichkeit, und im Ton der Aufmerksamkeit, wiederkehrt. Doch wird die, immer noch liebende, Gattin die Hoffnung nicht aufgeben, den Mann, der ihr doch einst Liebe gestand, dahin zu bringen, daß er reuig in ihre Arme fällt, ohne daß sie ihn erst an sein Ehrenwort, oder gar — an die eheliche Pflicht erinnern darf.

Von einem Ehebruche, wie man bei Erklärung des sechsten Gebots — sogar für Kinder — ihn nahmhaft gemacht hat, sollte unter Menschen von einiger sittlichen Bildung — und die sollten doch Christen ihren Kindern nicht nehmen, son-

dern geben — gar nicht die Rede seyn. Auch der israelitische Gesezgeber dachte, als er jene Sentenz gab, an keine solche Infamie. Der Bruch der Ehe war ihm, was er auch nur im juridischen Sinne des Worts ist, eine völlige Aufhebung des, zwischen Mann und Weib geschlossenen, Kontrakts. Nun war es wohl stillschweigende Bedingung, einen solchen Kontrakt, der auf dem menschlichsten Gefühl beruhte, und die Ausbildung der Menschheit zur Menschlichkeit in sich begriff, nie zu brechen, denn nur unter dieser Voraussezzung ließ er sich schliessen: allein das, aus der ägyptischen Sklaverei entlaufene, Volk heftete seinen wilden Blik noch immer auf das Vieh, das es gehütet hatte. Und wie sich Sklaven leicht zu Despoten aufwerfen: so sahen sich die Männer für unumschränkte Herren der Weiber an, die sie auch sich nahmen, wo sie sie fanden. Diesem thierischen Unwesen zu steuern, gab ihr Heerführer, im Namen seines schreklichen Gottes, ihnen jenes ausdrükliche

Verbot, als verstünd es sich nicht von selbst. Die besondre Bestialität von wollüstiger Gattung, mit allen ihren Abarten, die, auch nach Meinung der Christen, der Judengott hier eigentlich untersagt haben soll, kam dem Gesezgeber hiebei wohl nicht zu Sinne. Dawider erklärt er sich anderswo x) mit der Umständlichkeit, welche der rohe Volkscharakter ihm abnöthigte. Uebrigens hatt' er für sich und seine Nazion bei Einer Vorschrift an Einem Sinne genug. Stand aber, wie das gerade hier der Fall war, dieser Sinn dem unbändigen Volke nicht an: so mußte er, um die Vorschrift nur bei Ehre zu erhalten, schon so weit nachgeben, daß er Ausnahmen von der Regel erlaubte, und jene, statt dieser, festsezte.

x) 3 Mos. 20.

Sechstes Kapitel.

Die Pharisäer kamen, und legten Jesus die verfängliche Frage vor: „steht es dem Manne frei, seine Frau, um jeder Ursach willen, zu verabschieden?“ Er gab ihnen zur Antwort: „Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer von Anfang Mann und Weib erschaffen hat? und daß es heißt: „darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und die Zwei werden sich vereinen. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was nun Gott vereint hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Sie erwiederten: „warum hat denn Mose verordnet, einen Scheidebrief zu ertheilen, und sie zu verabschieden?“ Er antwortete: „Mose hat, um eurer Hartherzigkeit (Roheit) willen, euch verstattet, eure Weiber zu verabschieden. Von Anfang aber war es nicht so. Mein Grundsatz ist: wer seine Frau, ohne wegen Unzucht, verstößt, und heirathet eine andere, ist ein Ehebrecher, und wer die Verstoßene heirathet, ist ein Ehebrecher.“

Matthäus.

Da haben wir zu der mosaischen Eheverordnung den besten dogmatischen und historischen Kommen=

tar. Die gelehrten Juden waren allerdings der Meinung, wenn ein Ehemann, gleich viel, ob aus einer oder keiner Ursache, mit seiner Frau nicht mehr zufrieden sey, wenn er, zum Beispiel, kein sinnliches Vergnügen mehr an ihr finde: so durfe er ihr nur einen offenen Brief mitgeben, worin er — zu ihrer Ehre — dies bezeuge, und hiemit seyen beide geschiedene Leute. Die Richtigkeit dieses Sazzes zu erweisen, waren sie immer bereit, und nichts war auch leichter, als dies. Sie durften nur ihren Koder zitiren. Was darin geschrieben stand, das war doch wohl gültig. Und folglich war eine verstoßene auch eine geschiedene Frau, und der zurükgebliebene Hausherr war ein freier Mann. Die bisherige Ehe war annullirt. Der Mann konnte, nach Belieben, wieder heirathen, und die Frau, nach Zeit und Umständen, sich heirathen lassen. Wer sie, auch nur zur Probe, ins Haus nahm, der war im vollen Besizze derselben, als hätte sie bisher noch von

keinem Manne gewußt. Das alles von Rechts wegen.

Daß der weise Jesus — es verlohnt sich wohl der Mühe, auch bei dieser Gelegenheit, sich nach ihm umzusehen — über diesen Punkt anders denken mochte, er, der immer andrer Meinung war, als andre Leute, das sahen die orthodoxen und weltklugen Juden — die Pharisäer — ihm wohl schon am Gesicht an. Nun war es blos die Frage, ob er auch den Muth habe, zu sagen, wie er darüber denke. Darnach sah nun wohl Jesus recht eigentlich aus, und eben dies Aeussere flößte auch den zudringlichen Leuten Bescheidenheit ein, wenn sie ihm näher kamen. So verlangten sie denn auch diesmal weiter nichts zu wissen, als seine Meinung. Und die sagte er ihnen, nur, weil er ihre Absicht merkte, nicht gleich mit dürren Worten. Er beantwortete ihre unschikliche als eine überflüssige Frage mit einer Gegenfrage, und er leitete mit dieser eben dahin, wo-

her sie, wie er wußte, die Antwort holen wollten. Doch, damit es nicht das Ansehen habe, als ob er, aus irgend einer kleinlichen Rüksicht, seine eigne Meinung verberge: so sagte er ihnen diese ganz trokken, und hiemit war denn der Disput zu Ende. Aber die Heterodoxie, welche Jesus öffentlich vorbrachte, möchte, als eine, auch dem Staate gefährliche, Abweichung von dem herrschenden Lehrbegriffe, ihm zur Stelle übel bekommen seyn, wenn er nicht die Kunst verstanden hätte, seine Gegner aus der Schrift, mit welcher sie ihn, im eigentlichsten Verstande, fangen wollten, nachdrüklich zurükzuweisen. Eine Schrift, welche der Wahrheit so gute Dienste leistete, daß diese auch denen, die sie durchaus nicht hören wollten, auf ihre Gefahr, gesagt werden konnte, verdiente auch von dem Manne, der nichts auf Autoritäten hielt, heilig gehalten zu werden, und die Kunst, mit welcher er seinen Gegnern ihre Waffen entwand, verdient noch, daß man sie rühme, weil sie da, wo man

die gute Sache, wider ihre Natur, gern offenbar bestritte, diese auch vor heimlichen Angriffen sichert, wenn gleich ihr Vertheidiger hiemit den Rükken noch nicht frei hat.

Aber vergessen wir über diesen Bemerkungen, die noch zu andern führen könnten, nicht, wovon den jüdischen Konsistorialräthen und dem Weisen von Nazareth, der — ohne priesterliche Weihe, vielmehr wider Willen des Staats seinen Wahrheitsmund im ganzen Lande aufthat — die Rede war, und wie wir hier auf diese Frage kamen. Die gelehrten und eifrigen Männer wußten wohl, was Rechtens war, aber, wie die Unvernunft nie gegen die Vernunft das Feld behauptet, so mußten auch sie, die Verbündeten, wider den einzelnen Mann es räumen, indem er frei von dem Rechte sprach, wornach sie doch gefragt zu haben schienen. Mit seiner Antwort stellte er nämlich auch die Frage in das rechte Licht, und, um nicht einen höhern Gesichtspunkt zu nehmen, als auch die Fragenden erreichen konnten, so sezte er der Auto-

ritât, welche sie wider seine vernünftige Erklärung schon in Bereitschaft hatten, vorläufig eine wichtigere entgegen. Wichtig ist diese allerdings an sich, so bald man nur die geschichtliche Hülle fahren läßt, in welche der Dichter die Wahrheit kleidete, die hier der Volkslehrer vortrug. Genau diesen Saz, aus welchem der weise Mann seine Behauptung ableitete, läßt izt der Philosoph als Grundsaz gelten — Doch davon mehr zu reden, als hier sich in der Kürze beibringen läßt, werden wir in der Folge y) Gelegenheit bekommen.

Zu dieser Abschweifung verleitete uns das Kapitel vom Ehebruch, das wir in einem Buche über die Liebe und Ehe auf eine feinere Art glaubten behandeln zu müssen, als dies, auch in Schriften für gebildete Leser, bisher geschehen ist. Die Rüksicht also, die wir noch zulezt — um doch nicht das Ansehen zu haben, als hätten wir kein Wort von dem gesagt, wovon wir hätten reden wol=

y) im 1. Kap. des 2. Buchs.

len z), — auf eine Unsittlichkeit nahmen, wogegen auch wir a) keinen Rath wissen, verleitete uns, von unserm Wege etwas abzuweichen, und noch sind wir nicht wieder da, wo wir, in unsrer Materie abbrachen. Denn aus dem vorigen Kapitel schritten wir in dieses herauf, und so kamen wir von dem Ehebruch auf die Ehescheidung — beides in der gemeinen Bedeutung des Worts — zu reden.

Da das Christenthum sich aus dem Judenthum entwikkelt hat: so darf man sich nicht wundern, daß in christlichen Staaten, auch in Absicht der Ehe, noch manches von dem als gültig ange-

z) zufolge der Inhaltsanzeige.

a) Ist nämlich das eheliche Verhältnis so schamlos zerrissen, daß ein so grober Ehebruch aus Geilheit — auch nur von Einer Seite — begangen werden kann: so ist es, wie Fichte, ausserdem wohl etwas übertrieben, sagt, „ein zusammenhängendes Verbrechen, das der Verbesserung durch Sittenregeln ganz unfähig ist.“

angesehen und gehandhabt wird, was Mose für den Staat verordnete, welchem er doch erst eine Bildung geben wollte. Zwar die Vorrechte, welche er den Ehemännern eingeräumt hat, sind, als zu barbarisch, von den Christen, die frühzeitig Ursache hatten, sich auch nach der römischen Gesezgebung umzusehen, zurükgewiesen worden. Desto genauer hat man sich lange Zeit an die Vorschriften gehalten, die sich auf einem Räsonnement über das Misverhältnis naher Verwandtschaft zur ehelichen Freundschaft zu gründen scheinen. Man hat die verbotenen Ehen nach eben den Graden der Blutsfreundschaft berechnet, welche Mose angegeben hat b). Gelegentlich hat man es jedoch nicht an Dispensazionen fehlen lassen, wovon sonst das Recht nichts weiß. In Ansehung der Ehescheidung hat man sich auch mehr nach der alten jüdischen Polizei, als nach der Moral Jesus gerichtet. Es hat immer nicht an Pharisäern gefehlt, die ihr,

b) J. D. Michaelis Abhandlung von den Ehegesetzen Mosis. 2te Aufl. Götting. 1768. 4.

als Kasuistiker, das Wort geredet haben. Das Interesse, welches dort bei dieser Streitfrage obwaltete, hat sich hier noch vergrößert. Denn wenn der Jude, nach dem klaren Ausspruche der heiligen Schrift, die Scheidung von seiner Ehefrau selbst bewirken konnte: so wird dem Christen, nach der Auslegung der bestehenden bürgerlichen Gesezze, von der geistlichen Obrigkeit hiezu erst Vollmacht ertheilt. Das Synedrium, vor welchem er in Person, mit dem Weibe, das seiner oder dessen er überdrüssig ist, erscheinen muß, entscheidet nach bewandten Umständen, und erkennet zu Recht, je nachdem Kläger und Beklagte, mit ihren Zeugen, den Urtheilsspruch eingeleitet haben. Es trennt die Ehe entweder auf eine unbestimmte Zeit, oder es scheidet sie unter gewissen Bedingungen, oder es bricht sie völlig; und erklärt den, auf Lebenszeit geschlossenen, Vertrag für ungültig.

In dem leztern Falle ist der, der seiner bisherigen Frau auf einmal los wird, und nun hin-

geht, und heirathet eine andre, kein Ehebrecher, und wer die Verstoßene heirathet, ist auch kein Ehebrecher. Die Ehe, welche zwischen diesem Weibe und jenem Manne bis dahin bestand, ist zwar unläugbar gebrochen und namentlich ist der vorhergegangene vielfältige feinere, auch wohl der, von Einer Seite wenigstens, zur Sprache gekommene, grobe Ehebruch der Grund, aus welchem die Ehe nun förmlich gebrochen ist: allein dieser gerichtliche Ehebruch hebt immer die Schande des eigentlichen Ehebruchs, indem doch jedes Verbrechen durch die, darauf gesezte, und vollzogene, Strafe bürgerlich getilgt wird. Nun könnte zwar diese, einem geschiedenen Ehemann und einer geschiedenen Ehefrau, gleich als wären sie, und nur derjenige Gatte der geringste Verbrecher, der mit einer gelindern Züchtigung davon gekommen, diese, Beiden zuerkannte, Strafe könnte, sag ich, für eine öffentliche

Beschimpfung angesehen werden, allein ein Schimpf hat doch immer nur so viel auf sich, als aus ihm gemacht wird. Man muß sich freilich, wenn man nach den vorhandenen Gesezzen, als schuldig befunden wird, immer der Strafe, als solcher unterwerfen, wenn man sie auch als eine Wohlthat sich erflehen möchte. Ein Ehemann, zum Beispiel, hat sich in ein fremdes Weib verliebt, und seine Ehefrau liebt einen andern Mann. Aufs zärtlichste wünschen beide, daß ihr Ehebruch deklarirt und konfirmirt werde. Beide trennen sich also heimlich, und verklagen sich deshalb öffentlich. Für eine solche bösliche Verlassung wird ihnen — zur wohlverdienten Strafe — die Ehescheidung zuerkannt. Mit dem Schimpfe, der dadurch Beiden zugefügt wird, ist dem neuen gedoppelten Ehepaare, das nun schnell den Segen der Kirche empfängt, als einer Ehre gedient, wozu es sich auch Glük wünschen läßt.

Schimpf und Schande ist freilich immer

zweierlei. Kommt man aber, — und dies wird manchen Weltleuten doch auch in einem, weniger leichten Falle, nicht schwer — nur über die Schande hinweg: so hat es mit dem Schimpf nur selten etwas zu bedeuten, und man ist oft, eben durch die Dreistigkeit, mit welcher man sich über jene hinwegsezt, vor diesem gesichert. Ein Weib zum Beispiel wird von ihrem Manne, wegen Unzucht verstoßen, und von einem andern zur Ehe genommen. Wer eine solche Ehefrau eine Ehebrecherin nennen wollte, beginge so gewis eine Injurie, wie der, der eine Dirne, die keine Jungfer mehr ist, nicht Jungfer hieße, da sie doch berechtigt ist, diesen ehrlichen Namen, gleich als einen Titel zu führen.

Es wäre eine Art von Grausamkeit, die ich in keinem Wege möchte mir zu Schulden kommen lassen, der Gerechtigkeitspflege, die doch nicht übel gemeint ist, zu spotten, aber es wär auch eine unverantwortliche Gleichgültig-

keit gegen das Beste der Menschheit, das doch von guten Menschen gefördert werden muß, wenn man die Gebrechen der bestehenden rechtlichen Verfassung nicht achten wollte. Sie besteht doch nur, so lange diese Gebrechen nicht überhand nehmen; sie nehmen aber überhand c), wenn man sie, leichtsinniger Weise verdeckt, statt ernsthaft sie zu rügen. Eine solche Rüge, die auch dahin trifft, wohin man nicht gerade zu gezielt hat, ist es, wenn man auf den Unterschied zwischen dem, was Rechtens, und dem, was Recht ist, aufmerksam macht. Er ist von nicht geringerer Bedeutung, dieser Unterschied, als der, der zwischen Schimpf und Schande sich findet. Nur wenn dieser von dem Sittenlehrer, wie von dem sittlichen Menschen, zunächst beachtet wird: so sollte auf jenen auch der Rechtsgelehrte und der bürgerliche Beamte sein besondres Augenmerk richten.

c) Ubique vitia remediis fortiora. *Plin.*

Ernsthaft war es also mit dieser Zwischenrede gemeint; und gränzte sie gleichwohl hie und da an Spott, so kann ich so wenig davor, als es meine Schuld ist, wenn auch der kleinste Erguß eines solchen Spottes nicht von Bitterkeit frei bleibt. Der moralische Spötter (aber man hört es gleich an der Zusammensezzung der Worte, wenn die Begriffe nicht recht zu einander passen, und so darf ich nicht erst um Erlaubnis bitten, eines solchen Ausdruks mich zu bedienen) kann nicht anders als sehr herbe seyn, denn die Thorheiten, über welche er die Geissel schwingt, gehen ihm zu nahe; jeder Schlag, der einen Menschen trifft, thut ihm wehe d). Ernsthaft versichere ich, daß jede förmliche Ehescheidung, — zumal unter Leuten vom Stande — der bald eine neue Eheverbindung folgt, ein eignes Spottgedicht verdiene, und gäb es kein andres Mittel, diesem —

d) Homo sum, humani nihil a me alienum puto. *Ter.*

selbst bürgerlichen — Unfug Einhalt zu thun: so möchte ich immer rathen, einen Preiß auf dasjenige zu sezzen, welches das beißendste wäre. Da sollte es dem, den sein eigner, bloßer Rükken schmerzte, doch vergehen, über den verschobenen Mantel der Vorübergehenden zu lachen e). Der angesehene Verbrecher sollte doch fühlen, daß ein Schimpf, der zur Mode wird, darum nicht hinwegfällt; wenn nur die Schande, aus welcher er hervorgeht, recht aufgedekt wird.

Und eine Schande für unsre Sitten, eine Schande, wie sie die, durch diese Sittenlosigkeit verderbte, Nachwelt kaum weiter treiben kann f), ist es, wenn jene Ehescheidungen, als wären sie nicht eben so viel offenbare Ehe-

e) Ut nemo in sese tentat descendere, nemo,
At praecedenti spectatur mantica tergo.
Pers.

f) Nil erit ulterius, quod nostris moribus addat
Posteritas.
Juv.

brüche — schamlos gesucht g), und, fast um jeder Ursache willen, ertheilt werden, als dürfe mit altasiatischer Kultur, jüdische Barbarei unter uns einreißen. Ich nannte vorhin den, eigentlich sogenannten, Ehebruch eine Infamie, und ich verwieß, um diese Benennung zu rechtfertigen, nur kurz auf den, ihm anklebenden, Charakter der Bestialität. Noch weiß ich nicht, wie man die, eigentlich sogenannte, Ehescheidung auch nur in Einem Falle unter Zehn, von diesem Vorwurfe der Moral frei machen will. Aber verweilen wir keinen Augenblik länger bei dieser ekeln Materie.

Das Weib — bei dieser Bemerkung blieben wir stehen — gewinnt in der getrennten Ehe den Mann immer eher, als der Mann das Weib. Den Grund dieser Erscheinung dürfen wir wohl nicht weit suchen. Auch haben wir schon mehrmals

g) Omnia vertuntur! Certe, vertuntur amores.
Prop.

auf ihn hingewiesen. Das eigentliche Band der Ehe ist nämlich in den Händen des Weibes. Der stürmische Jüngling macht wohl Mine, es der Geliebten zu entreißen, aber wie viel sie ihm auch nachläßt, den lezten Faden gewinnt er ihr nicht ab. Macht sie von ihm keinen Gebrauch: so geschieht dies, weil sie das, doch zerrissene, Gewebe Preiß giebt. Aber gemeiniglich flicht sie unter der Zeit ein andres eigentliches Nez und stellt dies unter ihrem Fenster auf. Am Ende wird sie auch dieser, als einer undankbaren Arbeit überdrüßig, und macht sich wieder insgeheim an das frühere und zartere Gewebe. Will es auch damit nicht mehr fort: so greift sie, um doch die Hände nicht ganz in den Schoos zu legen, nach dem Gebetbuche. — Doch giebt es auch Weiber, die lieber unten als oben im Hause geschäftig sind. — Man möchte von ihnen sagen, die Natur habe sie zu Mägden bestimmt. Aber es giebt auch geborne Knechte, zu welchen sich diese ganz wohl schikken.

Bei aller der Herrschaft also, die der Mann über das Weib hat, behauptet sie über ihn eine Gewalt, die um so stärker wirkt, je zarter sie sich äussert — die Gewalt der Liebe. Und in diesem Zusammenhange kann man den Sinnspruch wahr finden: die Frau herrscht, wenn sie will, der Mann, wenn er kann. Man kann daraus, wenn man ihn schärfer betrachtet, auch eine Maxime, und von andrer Art, herleiten, die nämlich: die Frau mag herrschen, aber der Mann muß regieren. In der Herrschaft ist nur Gewalt; in der Regierung auch Vernunft. Und wenn durch die Vereinigung des Mannes und Weibes zu Einem Menschen in jedem Einzelnen eine Vereinigung der Vernunft und der Sinnlichkeit bewirkt und unterhalten wird: so erscheint, wenn man dies Paar neben einander stellt, der Mann als Repräsentant der Vernunft, und das Weib als Repräsentant der Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit soll, nach dem Willen der Na=

tur, der Vernunft unterworfen seyn, aber die Vernunft kann, nach der Einrichtung der Natur, nur in der Sinnlichkeit sich begreifen h).

Das Weib hat, wenn es rein empfindet, kein höheres Bedürfnis, als das der Liebe, und weil ihr dies nur durch den Mann befriedigt wird: so ist, (auch nach dem, nur aus der Natur des Weibes nicht fein genug aufgefaßten, Sinne der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts) der Mann des Weibes Herr, ihre Neigung ist immer auf ihn gerichtet; sie sieht immer von sich und ihrem ganzen Geschlecht hinweg auf den Mann, sie also geht beständig aus sich heraus. Heftiger noch thut dies der Mann, aber auch nur zu Einer Zeit. Zu einer andern Zeit kehrt er dafür wieder, wo nicht zu sich, doch zu dem Männergeschlecht, zurük. Er könnte sogar — als wär er ein Gott, selbstgenugsam einhergehen, und

h) Tangere enim et tangi, nisi corpus, nulla potest res.

Lucr.

selbstgefällig alles, was er gemacht hat, ansehen, wenn ihm nicht das Weib immer wieder erschiene, als die Gespielin seiner Jugend und die Gesellin seines Lebens, mit freundlichem Blik; wenn dieser Blik den weithinausstrebenden Mann nicht zurükzöge in das heimliche Gemach: Immer muß ihm das Weib zur Seite gehen, damit sich der einzelne Mensch nicht aus der Menschlichkeit verliere. In seinem Hause muß sie ihm vorschweben, damit er nicht hingehe und zerstöre die Welt.

Hab ich der Natur von ihren feinern Zügen auch nur einige abgelauscht; so hab ich Euch, die ihr ein Gemälde, in welchem ich durchaus nichts übertreiben wollte, seiner Mängel ungeachtet, doch nicht unkenntlich findet — ich hab Euch das Geheimnis der Liebe, von Einer Seite wenigstens, enträthselt. Aber ich hab Euch, die ihr mit mir im großen Buche der Natur, am liebsten auf der hellsten Seite leset — (seid mir, Leser, willkom-

men, auch, wenn ihr mich entlaßt!) Euch hab' ich hiemit freilich nichts Neues gesagt.

Begreiflich ist es nun wohl auch dem, der kein Naturkundiger des Menschenreichs ist, wenn er, nur als Mann, die Hand ans Herz legt, woher der Einfluß kommt, welchen von jeher das andre Geschlecht auf das Wohl und Wehe der Menschheit gehabt hat. Ihr mögt es, um dieses Einflusses willen, immer das Erste Geschlecht nennen, und ihr dürft von dem schönen Geschlecht, wenn es seine Reize vor den Männern im engen häuslichen Kreise ausbreitet, noch die Verschönerung der Welt erwarten.

Aber, wie nichts häßlicher ist, als das Schöne, wenn es sich verunstaltet, so ist auch in und ausser dem Hause nichts Schlimmeres, als ein böses Weib. Um nichts von dem, was hievon schon vor Sirach's Sprüchen und vor Xantippe's Name Juden und Griechen längst bekannt war, zu wiederholen: so erinnere ich blos

an den Kontrast, in welchem ein solches — Ungeheuer (dies Wort rechtfertigt sich eben durch den Zusammenhang) nicht nur mit sich steht, sondern in welchen es die ganze Schöpfung stellt.

Laßt es hinaus in die Welt — und wer möchte es im Hause zurükhalten, auch wenn er könnte? — und seht zu, ob nicht da schnell eine Wüste wird, wohin die Furie tritt. Auch ferne Blüthen verdorren von ihrem Gifthauch. Aber ich denke, die Erinnerung an die großen Weiber dieser Art ist zu neu, als daß man eine solche Schilderung nicht gleich beim ersten Zuge wegwischen möchte. Schon in der wilden Aufführung der kleinen weiblichen Tyrannen, die von dem Hausregiment, welches sie an sich gerissen haben, auch übergehen möchten in den Staat — ist eine gräßliche Unnatur, von welcher man schnell den Blik hinwegwendet, wenn man ihn nicht darauf richten muß, um seinen Nachbaren zu rathen, da es noch Zeit ist i). Dahin

i) Majores nostri nullam, ne privatam quidem, rem agere foeminas sine auctore voluerunt;

geräth das Weib, wenn es von dem Manne — sich scheidet, wenn es auch ihn nur als Werkzeug betrachtet zur augenbliklichen Stillung seiner sinnlichen Wuth, und wenn es nach dieser abscheulichen Lust mit trozziger Verachtung sich von ihm abkehrt. Der Mann kann in der Welt nicht allein gehen, ohne vielfältig zu straucheln, aber das Weib, das schon ras't, indem es diesen Weg einschlägt, kann es nicht, ohne auf einmal zu fallen, und, was es in diesem schändlichen Fall ergreift, mit sich hinab zu ziehen in den Abgrund.

Schwer-

in manu esse parentum, fratrum, virorum: nos, si Diis placet, jam etiam rem publicam capessere eas patimur. — Date frenos impotenti naturae, ac indomito animali, et sperate, ipsas modum licentiae facturas, nisi vos faciatis. — Quid si carpere singula et extorquere, et exaequari ad extremum viris patiemini: tolerabiles vobis eas fore credidis? Exemplo, simul pares esse coeperint, superiores erunt. *Liv.*

Schwerlich wirst du, wenn sie von dir — verblendeter Mann, an dem nie ihre Seele hing, — sich losreißt, um, im Dunkeln, auch nur einen Nebengang auf dieser Heerstraße der weiblichen Laster zu versuchen, schwerlich wirst du sie vor diesem Falle bewahren, wie bekümmert du ihr auch nachschleichst. Und aufrichten wirst du sie niemals. Ist der Engel der Liebe, der doch in ihrer Jugend über ihr schwebte, einmal von ihr gewichen: so nimmt der böse Geist, der in ihr sein Wesen hat, leicht sieben andre Geister zu sich, die ärger sind, denn er. Der Teufel der Eitelkeit darf nur in sie gefahren seyn — und dieser verstellt sich doch noch zu einem Engel des Lichts; die Sucht, es, im Prachtaufwand, allen auch den reichsten Weibern gleich, wo nicht zuvor zu thun — von der die liebende Frau und Mutter freilich nichts weiß, die nur ihrem Manne zu gefallen sucht und übrigens ihren Anzug dem Häuflein ihrer Kinder Preis

giebt — diese Sucht der Modenärrinnen darf sich ihres, von dir abgewandten, Herzens nur bemächtigt haben: so bist du schon der geplagteste Ehemann eines ganz unleidlichen Weibes. Du mußt schaffen, auch was sie nicht gebraucht, und geben, auch was du nicht hast. Wirst du endlich es überdrüßig, dies, noch dazu, mit Liebkosungen, zu thun, (denn ein gepuztes Weib will doch wohl, zunächst von ihrem Manne, bewundert seyn?) unterlässest du also dies wie jenes: siehe, wie deine schöne Frau sich doppelt zu entschädigen weiß, und höre, wie sie nun dich, deine Sachen und — selbst ihre Kinder verschmäht k)!

k) Vultis hoc certamen uxoribus vestris iniicere, ut divites id habere velint, quod nulla alia possit; pauperes, ne ob hoc ipsum contemnantur, supra vires se extendant? Nae, simul pudere, quod non oportet, coeperit, quod oportet, non pudebit; quae de suo poterit, parabit; quae non poterit, virum rogabit: Miserum illum virum, et qui exoratus, et qui non exora-

Siebentes Kapitel.

Es hilft, zum wahren Glük der Liebe
kein Rittergut;
es helfen zarte, keusche Triebe,
und frisches Blut.

Gleim.

Wie der Ehescheidung immer ein Ehebruch vorangeht: so ist dieser fast immer die Folge eines Misbündnisses. Die wahre Ehe ist nämlich immer eine Gewissensehe, und das rechte Ehebündnis immer ein Liebesbündnis. Die Liebe geht von dem Jüngling auf das Mädchen über, und von der Gattin auf den Gat-

tus erit! quum, quod ipse non dederit, datum ab alio videbit. Nunc vulgo alienos viros rogant — et a quibusdam impetrant, adversus te, et rem tuam, et liberos inexorabiles. *Liv.*

ten zurük. Bei dem Manne ist sie eine heftige Leidenschaft, bei dem Weibe ein sanfter Affekt. Der Mann liebt mit Begierde, das Weib begehrt nur in Liebe. Die Liebe des Mannes ist darum veränderlich, die des Weibes ist treu. Nur diese Treue erhält den Mann beständig in der Liebe. Das immer noch, und immer mehr noch liebende Weib kann nicht aufhören, seine Geliebte zu seyn. Er müßte sich selbst verachten oder hassen, wenn er so viel Achtung und Liebe nicht erwiederte. Diese Gegenliebe wird nun bei ihm zur Gesinnung, und in derselben gefällt er sich besser, als jemals. Die schöne Ruhe seines Hauses, und die noch süßere Ruhe seines Herzens fließt aus der Thätigkeit der Liebe seines Weibes ab. Kann der Mann glüklicher sein l)?

l) Quid enim jucundius, quam vxori tam carum esse, vt propter hoc tibi carior fias?

Sen.

Aber auch nur ein so glüklicher Mann lebt recht eigentlich in der Ehe. Er ist der Vater seines Hauses, und Weib und Kinder sind im ungetheilten Besizze seines Herzens. Ihm und seiner Gattin verschwindet die Hochzeit der Liebe nie, denn das Bündnis der Herzen besteht.

Auf der Neigung des Weibes beruht dieses also zunächst, denn von dem Weibe geht die wahre Liebe aus. Mit dieser empfängt sie den Mann der sich in sie—verliebt, und gleichsam aus sich verloren hat, und in dieser bringt sie ihn zu sich, als einem bessern, Selbst zurük, indem sie für den ganzen Lebensweg mit ihm Gesellschaft macht. Das Verdienst des Weibes ist es darum vornämlich, wenn, mit dem Glük der Ehe, die Wohlfahrt des Hauses nicht wankt, aber auch die Schuld des Weibes ist es hauptsächlich, wenn diese, mit jenem, zerfällt. Und früher oder später wird dies geschehen, wenn sie den Grund nicht legte, auf welchem Beides sich nur erhalten kann. That sie in der Ehe einen Misgriff, oder

ließ sie denselben geschehen: so ist das *Misbündnis* fertig, von welchem der wirkliche oder verstellte Liebhaber sich nichts träumen läßt; es ist fertig, noch ehe sie selbst es glaubt.

Wenn, statt des *jungen Paars*, welches sich zusammen *finden* soll, die *Alten* Sohn und Tochter mit einander zu verbinden *suchen*; wenn sie, statt ihrer, als Schwiegerältern zusammen treten, und auf das Glük ihrer Kinder bieten, nicht anders als beträf es einen *Handel*, welchen sie unter *sich* abzumachen hätten: so ist es keine Frage, ob ein solches Misverhältnis ein Misbündnis zur Folge habe, wenn anders die Alten nicht einen Rath beschließen, woraus nichts wird. *Glüklich* kann eine solche Ehe nur werden, wenn die beiden jungen Leute, deren Glük aufs Spiel gesezt wird, im Ernst schon mit einander einverstanden, oder wenn sie wenigstens im Stillen der Meinung ihrer Väter sind. *Leidlich* kann sie, als eine *zufällige* Verbindung, nur ausfallen, wenn beide künftige Gatten schon gewohnt und

darum auch geneigt sind, den Zufall für sich walten zu lassen, oder wenn sie den Unterschied zwischen einem Ehe- und einem Handlungskontrakt nicht sehr bedeutend finden. Im erstern Falle mögen die nach Wunsch Verheirateten der Betrognen lachen, wenn diese wirklich damit umgingen, sie um das Glük des Lebens zu betrügen. Im lezteren Falle wird der Mann, auch wenn er sauer sehen sollte, seine, ebenfalls nicht freundliche, Frau doch als Haushälterin zu schäzzen, und sie wird ihn als ihren Versorger zu ehren wissen, und Beide werden, auch wenn sie müssig gehen, sich immer noch erträglich finden. — Unerträglich ist hingegen jede Zwangsehe, und es ist dem Jüngling eben so wenig zu verdenken, wenn er dem Vater sich widersezt, der ihn irgend einem Wucherer zum Schwiegersohn ausliefern will, als es dem Mädchen zu verargen ist, wenn es wider die Mutter sich auflehnt, die es verkuppeln will. Darum, daß ihr, grämlichen Alten euch, als unzufriedne Kinder, aus der Welt

schleicht m), müßt ihr eure Nachkommen nicht in sie hinein stoßen. Unmündig sind eure Kinder nicht mehr, wenn sie reif zur Ehe sind. Was du, um ein gutes Mädchen zu bereden, daß sie, nach der üblen Laune des Vaters und nach dem Eigensinn der Mutter, sich einem Menschen Preiß gebe, den sie weder achtet noch liebt, was du da von der Pflicht, den Aeltern zu gehorchen, und von dem Rechte, welches diese, samt der Mitgabe, ihrem auserwählten Eidam übertragen haben, schwazzest n), davon ist mehr als die Hälfte erlogen.

m) Nemo non ita exit e vita, tanquam modo intraverit. — Nihil me magis in ista voce (*Epicuri*) delectat, quam quod exprobratur senibus infantia. *Sen.*

n) At tu ne pugna cum tali conjuge, virgo,
Non aequum est pugnare pater quoi tradidit ipse,
Ipse pater cum matre, quibus parere necesse est,
Virginitas non tota tua est, ex parte parentum est,

Denkt auch der Liebhaber des Mädchens niedrig genug, um mit den Tyrannen gemeinschaftliche Sache zu machen: so lasse sie ihren Unwillen gegen diese, und ihre Verachtung gegen jenen, nur mit dem Trozze aus, welcher dem Weibe geziemt o). Den Jüngling können wohl Vater und Mutter zur Ehe nicht zwingen, aber wenn sie das Mädchen, das er sich wählte, entfernen: so lehrt auch ihn die Natur seine Rechte p).

Tertia pars matri data, pars data tertia patri,
Tertia sola tua est. Noli pugnare duobus,
Qui genero sua jura simul cum dote dederunt.
Cat.

o) Victorem captiva sequar, non nupta maritum. *Ov.*

p) — — — Nicht das Mädchen alleine
Lässet Vater und Mutter dahinten, wenn sie dem Manne folgt,
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen sieht, das einziggeliebte, davonziehn.
Göthe.

Folgten nur beide, der Jüngling und das Mädchen, dem sichern Rufe der Natur, und blikten sich beide nur durch die Augen ins Herz, um, gebunden, wie sie durch die Liebe es sind, sich nie von einander zu trennen, und jedes Hindernis, welches ihnen in den Weg geworfen wird, lachend zu übersteigen.

Lächerlich ist es in Wahrheit, daß man auch hier, am hellen Tage, sich vor Gespenstern gefürchtet hat. Aber man sieht freilich Gespenster, so lange man sie glaubt. Ein Gespensterglaube ist es, und nichts weiter, wenn man die Verbindung zwischen einem ädlen Jünglinge und einem Mädchen von Adel darum für ein Misbündnis, wohl gar schlechtweg q), erklärt, weil der Mann das Weib zur Bürgerin — ich weiß nicht, ob ich sagen soll erheben oder erniedrigen möchte. Wäre wirklich das Leztere gemeint: so wäre dieser Gespensterglaube zugleich eine empörende Schwärmerei, die wider die Grundgesezze des Staats an=

e) κατ᾽ ἐξοχήν — Mesalliance.

stieße. Bürger wird ja der Mann mit seinem Eintritt in den Staat, und das Weib vom ältesten Adel kann nie sich geehrter finden, als wenn sie einem ädlen jungen Bürger zu Theil wird. Denn der Edelmann, der kein Bürger des Staats sein möchte, gehörte doch zum Pöbel. Der ädlere Mann will mehr noch seyn — ein Bürger der Welt. Aber nur zur Bürgerfrau kann die Adliche erhoben werden; eine Bürgerin giebt sie, auch als Gattin und Mutter, niemals ab; ihre Welt ist das Haus. — Die Ahnen, welche ihr im leeren Kopfe spuken, sind Gespenster r), und da diese fast überall ihren Glauben verloren haben: so macht sie sich nur lächerlich, wenn sie gnädig genannt sein will, sogar indem sie schimpft. Ungnädig darf auch die Fürsten-

r) Non facit nobilem atrium plenum fumosis imaginibus; nemo in nostram gloriam vixit; nec quod ante nos fuit, nostrum est. Animus facit nobilem, cui ex quacunque conditione supra fortunam licet surgere.

Sen.

tochter nicht werden, wenn ein Mann, der mehr als ein Bedienter s) ist, mit ihrem Herzen sich um ihre Hand bewirbt. Trägt nämlich dieser seinen Stern, mit Blizzes Kraft, im Auge, und hat ihn die Natur mit einem Schlüssel beschenkt, der zu mehr als Einem Schlosse paßt: so fließt ein ädles Blut in seinen Adern und er ist ein Fürst von Geburt. Seine dunkle Abkunft wird von seinem glänzenden Verdienste überstrahlt t). Sollte sich die Jungfer nicht geehrt finden, die ein solcher Mann zum Weibe sich auserſieht u). Oder sollte der Edelmann sich und sein altes Haus beschimpfen, der einem Bürgermädchen die Hand reicht, deren Herz noch schöner ist, als ihre

s) Minister.

t) Patricius *Socrates* non fuit; *Cleanthes* aquam traxit, et rigando hortulo locauit manus; *Platonem* non accepit nobilem philosophia, sed fecit. *Sen.*

u) — — — Puellae
Hunc rapiant! quidquid calcaverit hic, rosa fiat! *Pers.*

Gestalt? Wenn sich gleichwohl zwischen ihn und diese ädle Tochter der Natur ein — Frauenzimmer drängt, von — gar keinem Werth: wie soll er diese zurükweisen x)? oder was mag ihm für ein Ausruf entfahren, wenn man ihm ein Weib in Vorschlag bringt, das, bei einem weniger zweideutigen Ruf, doch noch etwas mehr hat, als ihren Adel y)?

Bedenklicher, als der Unterschied des Ranges, der, wenn man ihn von der Geburt ableitet, gar ein Unding ist z), dürfte bei der Ehe

x) Nec dives, neque bella, nec puella es.
Mart.

y) — — — Ruffamne illam virginem,
Caesiam, sparso ore, adunco naso?
Ter.

z) *Plato* ait: neminem regem non ex servis esse oriundum, neminem non servum ex regibus. Omnia ista longa varietas miscuit, et sursum deorsum fortuna versauit. Quis ergo generosus? ad virtutem bene a natura compositus. Hoc unum est intuendum, alioqui si ad vetera revocas, nemo non inde est, ante quod nihil est. *Sen.*

die **Ungleichheit** des **Vermögens** scheinen, und sie ist es, zum wenigsten in der Regel. Zwar das **liebende** Mädchen macht davon ohne Bedenken eine Ausnahme — denn ihr Herz wiegt Millionen auf, und so weiß es auch der wakre Mann zu schäzzen, der es werth ist, nur sie, und nicht ihr Vermögen zu besizzen. Auch das Mädchen, das sich **geliebt** sieht, wählt immer, wie jene Römerin a). Manche Tochter schlechter Aeltern, die wechselsweise von Vater und Mutter gemishandelt und in der häuslichen Sklaverei verstekt gehalten wird, mag dem Reichthum, der aus so schmuzigen Händen ihr zufällt, in Hoffnung ihrer baldigen Erlösung, noch für reinen Lebensgewinn achten. Aber im Ganzen ist das **schöne** Geschlecht doch immer zu bedauern, daß es auf mehr als auf die reiche Mitgabe der Natur, auf mehr als auf die ädle Kunst, diese gemeinschaftliche Aussteuer zu verarbeiten, daß es auf etwas bedacht seyn muß,

a) Malo virum, qui pecunia egeat, quam pecuniam, quae viro. *Cic.*

was so viel weniger ist — auf Geld. Daß die Braut den Hausrath, der zum Ehestande erfordert wird, in denselben mitbringt, das möchte immer noch hingehen, weil ihr Geliebter ihr nicht nur den Brautschmuk anlegt, sondern auch in Zukunft sie, als Hausfrau, standesmäßig unterhält. Allein daß zu diesem Mahlschazze noch ein Beutel gelegt wird — das macht, auch wenn es nicht mit schwerem Herzen geschieht, beiden Geschlechtern gleich wenig Ehre. Die alte Sitte wäre immer vorzuziehen, daß nämlich der Brautwerber, nach Vermögen, eine Summe Geldes darlegte, nicht um sich die Geliebte dadurch zu erkaufen, sondern der Wirthschaft, aus welcher sie austritt, irgend einen Ersaz zu gewähren. Oder, wo das überflüssig schiene, da möchte der junge Ehemann, schon ein kleines Wittwengehalt für seine Frau in Bereitschaft haben, und sich verpflichten, dasselbe jährlich zu erhöhen. Aber wenn es unnatürlich ist, des Todes zu gedenken, wenn man dem Leben mit neuer Lust entgegen

geht: so ist es unwürdig, des Geldes zu erwähnen, wenn von Liebe die Rede ist. Der liebende Jüngling wird sich auch sicher nicht nach den Vermögensumständen seiner künftigen Schwiegerältern erkundigen. Dafür mögen diese wohl an ihn die Frage ergehen lassen, womit er Weib und Kinder zu ernähren gedenke. Diese Frage wird nämlich da nicht zur Unzeit gethan, wo sie vielleicht unnöthig scheint; sie ist aber vielleicht so entbehrlich als unanständig, wo sie dem wichtig dünkt, der sein Vermögen — im Kasten hat. Von belegten Kapitalien und liegenden Gründen lebt es sich in einer Welt, die noch immer so viele Räuber und Mordbrenner, sogar in Friedenszeiten, in sich faßt, sehr unsicher. Ein guter Kopf aber, oder, in Ermangelung desselben, ein paar tüchtige Fäuste sichern einem Manne immer so viel, als er, nicht blos für sich, zur Leibes Nahrung und Nothdurft, gebraucht. Man hat mehr als zur Nothdurft, ja mehr, als viele Reiche besizzen oder anwenden —

Verstand, wenn man hat, was man gebraucht, und gebraucht, was man hat. Der Mensch lebt davon mehr unbequem, als gemächlich, daß er viel Güter hat b), zumal wenn er mehr als ein gemeiner Mensch, wenn er kein hochmüthiger Narr und mithin auch nicht niederträchtig ist. Denn beim Lichte der Natur besehen, ist es nicht recht, daß er sie hat, und die rechte Offenbarung lehrt uns nicht glauben, daß Reiche und Arme unter einander seyn müssen, und daß der Herr dies gemacht habe c), sondern, Alle für Einen und Einer für Alle, beten: unser tägliches Brod gieb uns heute d)! Brod hat man damit noch nicht immer, daß man ein Amt

b) Quid prosunt multa cubicula? in uno jacetis. Non est vestrum, ubicunque non estis.

Sen.

c) Sprüchw. 22, 2.

d) Matth. 6, 11.

hat. Oft wird dem, der nichts erübrigt hat, hiemit auch das genommen, was er hat, oder um so kärglicher wird ihm es zugetheilt, je mehr Verstand er zeigt, um ein wichtigeres Amt zu führen, indeß Müssiggänger besoldet und Schwachköpfe mit fetten Bäuchen versehen werden. Wenn darum nur Liebe und Kraft in der Ehe zusammen kommen — und die Liebe wekt und erhöhet jede Kraft — so bedarf es weiter keines väterlichen Segens. Auch der Mutter Fluch wird das Haus nicht niederreissen, in welches ein liebendes Paar einzieht, ungeachtet es leer ist e). Die Liebe macht aus der Armuth kein Geheimnis, denn sie genügt sich selbst f). Zufrieden ist sie immer mit Wenigem, denn sie heiligt Alles,

e) Nempe amor im parva te jubet esse casa.
Pers.

f) Pauper sum, fateor, patior, quod Di dant, fero. *Plaut.*

was sie berührt g). Gern ißt der liebende Ehemann im Schweiße seines Angesichts sein Brod, denn er theilt es mit einem freundlichen Weibe und mit lachenden Kindern. Seinem ädlen Stolze thut es heimlich wohl, daß, da er um seine Gattin sich bewarb, er nichts hatte, was er ihr anbieten konnte, als sich selbst, und daß er auch von ihr nichts annahm, als ihre Person. Alles, was er seitdem erwarb, das ist nun doch, im eigentlichsten Verstande, sein h). Das Vermögen einer Frau ist, weil ein Mädchen nichts erwirbt, doch immer das, wohl oder übel gewonnene, Gut ihrer Aeltern, worauf auch ihre nächsten Verwandten immer den nächsten Anspruch zu haben meinen. Nur so wird auch der ädle

g) Parva seges satis est; satis est, requiescere tecto,
Si licet, et solito membra leuare toro!
Tib.

h) Omnia incrementa sua sibi debuit. *Vell. Pat.*

Mann die Baarschaft ansehen, welche mit dem Weibe ihm ins Haus fliegt — als ein fremdes, ihm blos anvertrautes, Gut. Ohne die äusserste Noth, in die er nicht durch eigne Schuld gerathen kann, wird er es nicht anrühren, und was er — auf Verantwortung des Staats, — zur Erhaltung seiner Familie, davon nimmt, das wird er als ein Darlehn gebrauchen, und sich, nach dem Tode seiner Gattin als den Schuldner seiner Kinder betrachten. — So der ädle Mann, indeß der Nichtswürdige die Frau, die er nimmt, als eine Zugabe zu dem Gelde betrachtet, welches er eigentlich sucht. Daß er nur aber gegen seine Gläubiger nicht zu laut frohlokke über den Schaz, welchen er hebt; und wofür er nichts weiter hingiebt, als was er vielleicht schon längst — Preiß gegeben hat. Oft wird, auch in der Nacht, der Dieb auf der That ertappt.

Wenn da immer ein Misbündnis geschlossen wird, wo der Bräutigam nach dem Geldkasten

schielt: so tritt dieses auch da ein, wo die Braut den Mann über seinem Titel vergißt. Eine Frau vom Range will sie werden, die Thörin, und erniedrigt sich zum Weibe eines Thoren. Denn wenn auch der bloße Titel den Thoren noch nicht ausmacht (wiewohl es eine lächerliche Armseligkeit ist, mit Charakteren sich behängen zu lassen, zu einer Zeit, da ihre magische Kraft gänzlich verschwunden ist): so verräth doch das seine Denkart, wenn ein Mann um die Hand eines Weibes bettelt, die sich nur mit seinem Rokke befaßt. Worauf hat er in Zukunft zu denken, als auf ihren Puz? wenn er anders die Huld nicht bald verscherzen will, mit welcher sie's geschehen ließ, daß sein Stand sich in ihre Person verliebte.

So albern als dies Betragen von beiden Seiten ist: so gefährlich ist's auf beiden Seiten, wenn ein Mann in den Verstand eines Weibes, oder auch nur in ihren Wiz, oder gar in

ihre Gelehrsamkeit i) sich verliebt. Der Eitelkeit des Weibes, die ihre Belesenheit und was sie zu den Gedanken und Einfällen ihrer Lieblinge hinzugethan hat, gern auskramt — denn sonst wüßte ja so leicht Niemand um ihren seltnen Schaz — ihrer Eitelkeit, sag ich, ist es wohl zu verzeihen, wenn sie ein Opfer nicht ganz verschmäht, was ihr auf den Altar gebracht wird, den sie doch selbst, und nicht ohne Mühe, errichtete, zumal wenn der Opfernde das Ansehen eines, auch in ihre Geheimnisse eingeweiheten, Priesters hat. Aber ihr Kopf muß, eben in der starken Richtung, die er ihrem Verehrer zu haben scheint, doch etwas verrükt, und sie muß — dafür, daß sie zu tief in die Seelen Andrer blikte — ihrem eignen Herzen untreu geworden seyn, wenn sie die Verirrung entweder gar nicht bemerkt oder augenbliklich — wie auf Antrieb ihres Genius —

i) Sit non doctissima conjux! *Mart.*

gut heißt, in welcher sich der gelehrte oder weise Mann befindet, der — den Scharfsinn aus ihren Blikken saugen, und den Wiz von ihren Lippen küßen will. Sollte sie in der wirklichen Welt so fremd und mit den wirklichen Weisen so wenig vertraut seyn, daß sie erst durch Schaden klug werden müßte k)? Bei ihrer Liebe zum Ruhm vergesse sie es dann doch nicht, dafür zu sorgen, daß ihr zarterer Staub nicht auch im Tode noch entbehrt l), was ihr selbst an Lebensfreuden bald abgehen wird. Aber achte auch sie diesen Verlust nicht: ihr getäuschter Gatte, der den Altar, vor dem er knieete, izt gern stürzte, wird ihn, für sein Theil, nicht nachrechnen, ohne über seine eigne Einfalt zu seufzen m).

k) Credat et illa suo docta puella malo!
Prop.

l) Et tua transibit contemnens ossa viator,
Nec dicat: Cinis hic docta puella fuit.
Prop.

m) Si saperem: doctas odissem jure sorores,
Numina cultori perniciosa suo. *Ov.*

An Seufzern — von ganz andrer Art, als er vormals sie ausstieß, — wird es auch der dem nicht fehlen lassen, der in der Liebe blos dem ersten sinnlichen Eindruk folgte, und dem, sobald als er um die hübsche Figur ansuchte, diese auch von ihren Besizzern zuerkannt ward. Vielleicht, daß, wenn sie nur den Mund eröffnet, sich ihre Geberde verzieht, — und wer mag eine stumme Schönheit umarmen? Vielleicht, daß ihre ganze Form gar keine oder eine entgegengesezte Wirkung thut, wenn nun das zum Vorschein kommt, was man bei andern Menschen Geist nennt, — und wer kann diesen Geist bannen, wenn er einmal einen Laut von sich gegeben hat? Aber, wenn auch das, was ihre körperlichen Reize beleben sollte, sie nicht gerade tödtet; wenn wirklich ein höheres Leben in ihr ist, als sie auf den ersten Anblik verspricht: so sind doch mit einer, aus der Ferne schimmernden, Gestalt, an der, in der Nähe betrachtet, der schwache Ausdruk des innern Wesens

nicht unleidlich ist, mit einer ganz hübschen und auch gutmüthigen Frau sind doch die Ansprüche lange nicht alle befriedigt, welche der Mann auf das Glük des Lebens zu machen hat, wenn er, ganz richtig, es von der Ehe, und, mit dieser, von der Liebe ableitet. Mit einer, so übereilten und so einseitigen, Wahl kann, gleich Anfangs, sein Hauswesen, und, in Zukunft, seine Familie schlimm berathen seyn, und, eben aus dieser gedoppelten Ursache, oder vielmehr aus dem Grunde von beiden, kann, welches noch schlimmer ist, sein Herz bei einer solchen Gattin leer ausgehn, denn nach ihrem Herzen sah ja der Unbesonnene nicht hin.

Mit gleichem Schlage sollten sie an einander klopfen, die Herzen der Verliebten: aber wie kann das geschehen, wenn ein bejahrter Mann ein junges Mädchen in seine Arme schließt, nicht um den väterlichen Segen ihr zu geben, son-

dern um selbst mit ihr zum Traualtare zu eilen. Er hat wohl keine Zeit zu versäumen, der alte Mann, aber hüten sollte er sich doch, daß er nicht zum Spott der Kinder seiner jungen Frau würde! — Unnatürlicher noch, als ein solches Misbündnis, was an der einen Seite sich doch auf Achtung, wie an der andern sich auf zärtlicher Neigung stüzzen kann, die auch in der Brust des Greises noch nicht erkaltet — unnatürlicher, sag ich, ist es, wenn sich ein altes Weib (denn der ehrwürdigen Benennung einer Matrone geht sie hiemit verlustig) einen jungen Kerl zulegt, — ich wenigstens möchte der Prediger nicht seyn, der die Worte: seyd fruchtbar und mehret euch! über sie ausspräche.

Ueberall möcht' ich auch junge Eheleute nicht im Namen der Kirche, das ist doch der bessern Menschheit, mit einander verbinden, wenn ich ihnen dabei nicht glükwünschend ins klare,

heitre Antliz sehen konnte. Wie kann das aber, auch bei einem Herzen voll überfließender Menschenliebe, der Mann von einiger Weltkenntnis, wenn er, zum Beispiel, einen ausschweifenden und geschändeten Jüngling neben einem sanft blühenden Mädchen, oder wenn er, neben einem gesezten jungen Manne ein unsittsames Weib, oder wenn er auch nur neben einem betrieb- und sorgsamen Bräutigam eine üppige lüsterne Braut vor sich hat, die den Luxus ihres väterlichen Hauses so leicht nicht fahren lassen wird n)?

Traurig, daß noch immer so viele Misbündnisse — mehrere noch, als hier unter Gattungen gebracht sind, — geschlossen werden, aber unvermeidlich, so lange Mann oder Weib —

n) — Cupiet —
— a magna non degenerare culina.
Juv.

und zumal das Mädchen — nicht durch die Liebe zur Ehe geleitet werden, sondern durch Umstände zur Heirath sich nöthigen, oder in Leidenschaft zur Hochzeit sich hinreißen lassen!

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der physische Mensch ist nicht Mann oder Weib, sondern er ist Beides; eben so der moralische. Die unverheirathete Person ist nur zur Hälfte ein Mensch. — Im bloßen Begriffe der Liebe ist der der Ehe enthalten.

Fichte.

Beide voranstehende Behauptungen eines der neuesten Philosophen a) sind so alt als

a) Des Philosophen glaubt ich nicht sagen zu dürfen, wiewohl diese Stelle bekanntlich aus dem System der Sittenlehre, erbaut nämlich nach und auf den Principien der Wissenschaftslehre, entlehnt ist. Zwar nennt der Verfasser die Briefe über die Lehre des Spinoza, nach funfzehn Jahren, den Wissenschaftslehrer, den Messias der philosophirenden Vernunft, und den Kritiker

der Mensch. Von den alten Philosophen, welchen die allerneuesten b) alle Achtung erweisen, sind

der reinen Vernunft (obwohl dieser Immanuel und jener Johann heißt) den Vorläufer desselben. Allein der Philosoph unsers Zeitalters, von welchem wir die Erste Logik — noch zu erwarten haben, erklärt, nicht eben verblümter Weise, den Leztern für einen Lügenpropheten und den Erstern für einen falschen Messias, um welchen es ihm doch leid ist, daß er durch jenen so verführt worden. Auch ist seitdem der berühmte Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie, der sich bekanntlich mit Verlassung seiner neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens, zur Wissenschaftslehre bekannte, förmlich zu jener vorläufigen Ersten Logik übergegangen, und bedient sich derselben öffentlich als einer *Medicina mentis*. Das *Maximum*, welches aus der verkehrten eine gelehrte Welt machen sollte, ist darum zu einem *Minimum* hinab gesunken. Aber an die Idee einer Apodiktik, als einen Beitrag zur menschlichen Selbstverstän-

sind auch beide Wahrheiten schon gelehrt, und von den weisen Menschen sind sie noch früher

digung, wogegen die Beiträge zur Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophen nicht mehr in Anschlag kommen, reihen sich Anfangsgründe der spekulativen Philosophie an, die wohl gründlich heißen mögen, weil hiemit der Erste Versuch eines Lehrbuchs gemacht ist, welches durch und durch nach der skeptischen Methode angelegt und ausgeführt worden. Von einer neuen Kritik der reinen Vernunft und neuen Wissenschaftslehre erhalten wir darum wohl nichts weiter als die Ankündigung. Auf allen Fall hat sich die Metakritik selbst das Urtheil gesprochen; sie kommt zu spät. Nicht Einen der Briefe zur Beförderung der Humanität wird sie einholen, wenn sie auch auf den Flügeln des deutschen Merkurs daher zieht, der ohnehin das Modenjournal in Deutschland forttreiben, und sich dabei immer nach London und Paris umsehen muß. N. S. Den neuesten Nachrichten zufolge, ist „die Revoluzion in der deutschen Philosophie nun endlich vorüber", und die Paradoxien

in Ausübung gebracht worden. Die erste Hälfte des ersten Sazzes, welche dem sinnlichen Menschen am nächsten lag, ist in ein Sprüchwort übergegangen. Jüdische Rabbinen sogar c) haben sie, nach ihrer Gabe zu philosophiren, in

der neuesten Philosophie haben nichts mehr auf sich; sonach ist diese ganze Note überflüssig. Die Nachricht ist zwar offiziell, bedarf aber doch noch anderweitige Bestätigung. Auch kann es am Morgen des 19. Jahrhunderts leicht anders werden, als es am Abend des 18ten war.

b) vornämlich der rechnende Denker, der die Erretter des erkrankten Menschenverstandes in Deutschland von der, in der philosophischen Hauptstadt desselben über sie beschlossenen, Annihilirung errettet, und die Erste Logik vorläufig von den Irthümern bisheriger Logiken, und der Kantschen insbesondere gereiniget hat.

c) nach Lightfort's und Schöttgen's hor. hebr. et talmud. die mir gerade nicht zur Hand sind.

etwas erweitert, und griechische Philosophen d) haben die zweite schönere Hälfte des Sazzes beleuchtet, ohne eben die Blendlaterne der Sophisten zur Hand genommen zu haben. Ganz sind, auch auf diesem Wege, ihre römischen Nachfolger nicht zurük geblieben e), wiewohl sie, als Scholastiker, sich aus dem häuslichen Leben

d) Man erinnere sich nur des interessanten Gesprächs zwischen dem Sokrates und Ischomachos in Xenophon's Oekon. 6—13.

e) z. B. Cicero von den Pflichten. B. 1. C. 17. Seneka hätte seinem Luzilius wohl mehr solcher Briefe fürs Haus, wie den 47sten, schreiben mögen, statt der Apathie so oft pathetisch das Wort zu reden, und so oft des Todes zu gedenken, an den sein Freund nicht denken sollte. Die Disciplina morum juvenibus literarum studiosis tradenda aptisque philosophorum sententiis et sacrarum literarum dictis illustrata (Helmst. 1799.) bemerkt blos — für Tironen? — „Cf. liber docte eleganterque scriptus (Hippelii) Ueber die Ehe.“

mehr zurükgezogen haben in ihre, oft nichts weniger als stillere, Akademie.

Der älteste Dichter — unter denen nämlich, deren Werke, auch nur in Fragmenten, auf uns gekommen sind — verwandelt diese, aus der Tiefe der menschlichen Natur, in die allerdings der Menschenfreund mit Begeisterung und Andacht hinein schaut, geschöpfte Bemerkung weislich in einen Ausspruch der, im Schaffen begriffenen, Gottheit. Bedächtig, wie die Gottheit räsonnirt, geht sie in der ganzen Schöpfung, aber am bedächtigsten bei ihrem Meisterstükke zu Werke, welches ihr auch erst zulezt, und nicht auf einmal gelingt. Nach fünf mühsamen Tagen, in welchen sie das Universum, gerade so, wie es dem Erdbewohner erscheint, so lange dieser sich noch nicht über den Staub erhebt, und noch nicht aus dem Traume der Schöpfung erwacht ist, zu Stande gebracht hat, nicht ohne am Abend eines jeden Tags an dem gefallenden Anblik jedes neuen Werks sich erholt

zu haben, geht, auf ihren Wink, mit den lebendigen Thieren auch der Mensch aus der Erde hervor, mit dem hohen Beruf, als ihr Stellvertreter, über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, doch nur so lange, zu herrschen, bis der vernünftige Koloß in den Staub zurük sinkt, wovon er genommen ist. Nun schien das große Werk vollendet. Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Aber bald nachher sprachen die Götter f) —

f) Es ist nichts als rabbinische Grille, wenn die Grammatiker vorgeben, Elohim sei der Pluralis majestaticus. In allen historischen Büchern des sogenannten A. T. wird der Polytheismus keineswegs geläugnet, nur dem israelitischen Volke wird, z. B. 5. Mos. 6, 4, der Monotheismus eingeschärft. Um nämlich mit der übrigen Völkermasse sich nicht wieder zu vermengen, und nicht abermal, als Knechtstaig getreten zu werden,

den Jehovah in ihrer Mitte g) —: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; machen wir ihm lieber eine Gehülfin, die um ihn sey. Gesagt, gethan. Der Mensch, nachdem er einem jeglichen Vieh, und Vogel unter dem Himmel, und Thiere auf dem Felde seinen Namen gegeben hatte, den selbst die Götter genehmigten, sank in einen tiefen Schlaf. Da kam der Herr unter den Göttern dem Menschen so nahe wie möglich. Er nahm leise seiner Ribben eine und schloß

sollte die rohe Nazion, als Anfang ihrer Kultur, ihre Gottheit — die ihr freilich nur aus den Wolken blizte — für sich allein, und darum auch nicht in der Mehrzahl, sondern im Singularis majestaticus haben. Aus eben diesem Grunde beobachtete diese Gottheit ein so strenges Inkognito. Nur unter dem Namen des Namenlosen (2 Mos. 3, 13. 14.) wollte der Herrgott verehrt seyn.

g) Er präsidirte in der Götterversammlung, als der Diespiter.

die Stäte geschwinde zu mit Fleisch. Und aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, bauete er — natürlich ein zartes Weib, und brachte sie, mit der Freude eines Vaters, der sein einziges Kind, das unmuthig eingeschlafen ist, gern beim Erwachen mit einem Geschenk überrascht, zu ihm. Da sprach der Mensch: das ist doch ein Geschöpf, wie es zu mir sich schikt. Nun damit bin ich, als mit meines gleichen, zufrieden. So weit die Dichtung, die der Verfasser mit der Bemerkung schließt: Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch.

Dieselbe Moral zieht, wie wir oben h) gefunden haben, der weise Volkslehrer, der unter den Juden nur für einen Menschen gelten

h) im 6. Kap. des 1. Buchs, vergl. Matth. 19, 5.

wollte i), aus dieser Fabel heraus. Das also ist die Glosse, die zu diesem Mythus gehört. Was ohne sie dunkle Hieroglyphe gewesen seyn würde, das ist nun in verständliche Sprache übersezt. Mit diesem kurzen Kommentar gewinnt aber das ganze Original so viel Reiz als Licht. Sey es uns vergönnt, izt noch einige Blikke auf dasselbe zu werfen.

Stark und gesund kam der erwachsene Mensch — nicht vom Himmel herunter, sondern aus der Erde herauf. Nur diese also war ihm als seine Wohnung angewiesen; gleichwohl schien sie ihm nicht blos Anfangs fremd, sie blieb es eine Zeitlang. Ihm fehlte, er wußte selbst nicht was? Innerlich war ihm nicht wohl. Die Welt, so voll von lebendigen Wesen, deuchte ihm doch leer. Inzwischen machte er einen Versuch, sich mit den lustigen Geschöpfen zu befreunden. Aber die paß-

i) denn nur das sagt **zunächst** der Ausdruk, dessen sich der bescheidne Mann fast so oft bediente, als er von sich sprach.

ten, ein jedes in seiner Art, wohl zu einander k), nur nicht zu ihm. Er gab ihnen darum insgesamt einen Namen, und ließ sie laufen. Mit sich wieder allein in der weiten Welt, wußte er nichts anzufangen. Er schlief, fest und lange, denn er war des Spiels der Schöpfung, welches für ihn am wenigsten Interesse hatte, schon müde. Aber

k) 1. Mos. 1, 27. soll man ziehen auf alle Kreatur in der Welt. Da findet man einen Mann und Weib, einen Hahn und Sie, die sich zusammen halten und vergatten, sich züchten und mehren. Daß also Gott uns den Ehestand in allen Kreaturen vor die Augen gestellet hat, und wir desselbigen Bild und Konterfei auch an den Bäumen und Steinen haben sollen. — Der Mann strekket seine Zweige alle nach dem Weibe aus, als wollte er sie in Arm nehmen; wiederum so richtet das Weib ihre Zweige auch auf zu dem Mann. Also ist der Himmel auch der Mann, und die Erde das Weib — Darnach findet man auch den Ehestand abgemahlet in den harten Steinen, sonderlich an den Edelgesteinen, als an den Korallen, Smaragden und andern.

Luther.

als er erwachte, wie war da alles ganz anders! Ihm war, als ob die Gestalt, die so freundlich vor ihm stand, ihm aus der Gegend des Herzens etwas entwandt hätte, als ob sie selbst, ein zarterer Abdruk seines Wesens, dorthin gehörte, wo er die Quelle seines Lebens entdekt zu haben glaubte. Nicht zufrieden, auch diesem lieblichen Geschöpf, welches offenbar nur um seinentwillen da war, und um dessentwillen er nun auch leben mogte, wenn gleich das Paradies, in das er izt hinaus sah, bald vor seinem trübern Blik verschwand, auch diesem neuen Geschöpf einen, und zwar seinen Namen gegeben zu haben, fiel er — aber statt mit einer solchen Darstellung seinen Lesern das Geheimnis der Liebe zu verrathen, macht der poetische Geschichtschreiber die feine Bemerkung: so wird es jeder Mann mit seinem Weibe halten, wenn er einmal von Vater und Mutter hinweg gesehen hat auf sie — mit dem naiven Zusaz; sie waren Beide nakt, der Mensch

und sein Weib, und — schämten sich nicht.

— Gewiß, eine glükliche Dichtung, wobei nicht nur Geschichte zum Grunde liegt, sondern die, eben darum, sich auch in Moral auflösen läßt. Als Geschichte betrachtet, kehrt sie immer wieder, und alle unsre Dichter sind in diesem Punkte Nachahmer. Sie haben, auch wenn sie originell erscheinen, immer die Natur kopirt, und diese stand, wenn ich so sagen darf, nakt vor der Phantasie jenes alten morgenländischen Dichters. Er schilderte, noch ohne Sang und Klang, wie es sich geziemte, die erste Liebe des ersten Menschen, oder er zeichnete sie vielmehr in wenigen, aber sehr bestimmten Zügen. Auch das Derbe in dieser Mahlerei gefällt, denn es ist der Natur angemessen, deren feinere Schönheiten sich langsam entwikkelten. Die Liebe des ersten Menschen ist die Liebe jedes unverderbten Mannes. Genau so regt sich die Sinnlichkeit in ihm, und genau so

wird sein unbestimmter Wunsch, der auch seine geistige Natur erfüllt, befriedigt. Das Weib stellt sich hin — zwischen ihn und die übrige Schöpfung — vor ihn, und — wekt ihn aus dem Schlafe. Sie erscheint ihm als ein höheres Wesen, welches neue Lebenslust in ihm erregt, und doch als seines Gleichen. Er beschwört diese Erscheinung, ihn, dem so eben erst geträumt hat, nie zu verlassen; er fühlt sich wirklich glüklich. — Das Ich ist (wenn es anders erlaubt ist, sich dieses Sprachgebrauchs hier, oder sich dessen überall noch zu bedienen) dem Nicht-Ich nicht mehr hart entgegen gesezt; das quaalvolle Gedankenspiel ist vernichtet, denn das wirkliche Du tritt zwischen beide in die Mitte. Das Ich merkt nicht so bald diese freundliche Annäherung, als es dem Du zufliegt, und in ihm auch das Nicht-Ich umarmt.

Das ist die Geschichte der ersten, wie der lezten Liebe, und die Moral, die aus ihr hervorgeht, ist darum eine ewige Wahrheit. Auch diese

hat jener alte Naturmahler schon gefunden. Zum Ueberfluß hat er seiner Dichtung sie angehängt; in sie selbst ist sie, fein genug, verwebt. Der Mann ohne Weib ist nur halb. Er hat an der ganzen Welt zu wenig, und in sich selbst zu viel. In der Nähe seines Herzes ist etwas, was ihn drükt. Aber auf einmal bekommt er die gewünschte, und bald auch neue Gesellschaft. Im heiligen Dunkel der Schöpfung rauscht die Quelle des Lebens stärker 1). Der Mann wird durch das Weib, das Weib durch den Mann zum Menschen vollendet. Dieser Mensch ist der Statthalter Gottes auf Erden, darum ruht nun dieser von allen seinen Werken, die er gemacht hat. Mit der lezten geheimen Bewegung seiner künstlichen Hand krönte er sein Schöpfungswerk. Mit der unwiderstehlichen Neigung, die er dem Manne einhauchte, und mit eben diesem Athem der Liebe, mit welchem er das Weib beseelte, legte er die

1) Sprüchw. 30, 19.

lezte, aber höchste Kraft in die ganze Natur. Hiemit vertraute er dem Menschen die Erhaltung des Menschengeschlechts, und dem Menschengeschlechte die Erhaltung der Welt. Hätte die Männin den einzelnen Mann nicht wieder in die Schöpfung herauf geführt: er wäre aus seinem festen Schlafe nicht wieder erwacht, und mit ihm wäre die lebenvolle Schöpfung zu Grunde gegangen. Denn was ist alles Leben ohne einzige Vernunft? Wie würden, indem diese Herrscherin verschwand, alle Sklaven der Natur hervorgetreten seyn, und gegen und mit einander gekämpft haben um die Vernichtung? Wie würde die, schön geordnete, Welt plözlich in eine wilde Wüste umgekehrt, und diese in ein finstres Chaos zurük getreten seyn! Und was anders würde auf diesem Klumpen geruht haben, als ewiger Tod? Oder hätte der Fluch des Schöpfers die erstarrten Elemente wieder in Bewegung bringen sollen?

Man sieht, die physische Ausbildung, welche der Mensch durch die Liebe, und welche durch den

Menschen die übrige Schöpfung erhalten hat, hat jener alte Dichter stark genug angedeutet. Die moralische Bildung, welche der Mensch von der Liebe empfängt, als ein höheres Gut, welches er weiter nicht mittheilen kann, ausser daß er es bei seiner Familie erhält, läßt der Dichter nur schwach durch sein Gemälde durchscheinen. Er selbst kennt wohl die Liebe noch nicht von dieser ädlern Seite, oder er hält mit Fleiß diese Kenntnis zurük, weil sie in der Urgeschichte nicht wohl angebracht seyn würde. Indessen, was sich in und aus der menschlichen Natur allmählich entwikkelt, das muß doch ursprünglich in ihr begriffen seyn. Und so dürfte sich auch von den tiefern Anlagen derselben in der früheſten Urgeschichte schon einige Spur finden. Auf diese gerathen wir auch hier. Zwar schließt der Dichter seine Erzählung mit der Bemerkung: Mann und Weib werden immer Ein Fleisch seyn, und auf diese, als die eigentlichen Schlußworte, beziehen sich auch wohl die unmittelbar vorhergehenden. Doch deuten sie

dunkel einen moralischen Sinn an, die Worte: darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen. Nur so viel wollen wir, in dieser Beziehung, aus ihnen hernehmen, als wirklich in ihnen zu liegen scheint. An Vater und Mutter ist doch wohl der Mensch, der, noch als Mann, bei ihnen verweilt, so sehr gewöhnt, als beide Aeltern an die Gesellschaft ihres Sohns; mehr ist das doch wohl von beiden Seiten, als Gewohnheit, eine Zuneigung ist dieser Angewöhnung vorhergegangen, und ihr, stärker, nachgefolgt. Wenn nun gleichwohl der Mann Vater und Mutter verläßt — die eben izt seines Beistandes anfangen zu bedürfen, die noch einmal bittend nach ihm sich umsehen — wenn er sie zurückläßt, indem ein Weib ihm begegnet, das er für die Seinige erklärt, wenn er izt nur an diesem Weibe hängt: so ist doch auch wohl dies mehr als sinnlicher Naturtrieb. Er muß doch an dem fremden Weibe etwas finden, was ihn

unablässig zu ihr hinzieht, was sein ganzes Wesen mit nie gefühlter und nie gesättigter Lust durchdringt. Aus Beiden muß also doch noch mehr werden, und mehr geworden seyn, als — Ein Fleisch. Aufs innigste müssen Beide sich verbunden, aufs völligste sich vereint haben, und dies wollte vielleicht auch der Dichter, eben mit seiner Schlußbemerkung, sagen; nur daß ihm für diesen, als einen fremden, Begriff auch der Ausdruk fehlte, und er mit dem gewählten, wie von einer ungewohnten Erscheinung zu einem gemeinen Vorfall, in seiner Darstellung herabsank.

Endlich auch die Voraussezzung, unter welcher sich das liebende Weib nur dem Manne ergiebt, und unter welcher auch der Mann, der sich geliebt wünscht, nur das Weib in seine Arme schließt, ist dem Dichter nicht entgangen. Der Mann verläßt, um eines Weibes willen, seine väterliche Wohnung; dies Weib ist sein, und soll es bleiben: er hängt an ihr. Und das Weib hat in der Natur gar kein Obdach, als bis der

Mann sie in seine Hütte führt. Da ist sie nun immer um ihn; auch sie läßt ihren Mann nicht los; die Liebe ist ihre Heimath. Das ist doch wohl Ehe.

Ich habe bei dieser Dichtung — (von der ich, beiläufig sey dies gesagt, nicht glaube m), daß sie vormosaisch n) ist) — mich länger aufgehalten, als vielleicht vielen meiner Leser lieb ist, aber dieje=

m) Versteht sich also, daß die, seit Vitringa und Astruc vorgebrachten, und besonders von dem Tonangeber in unsrer biblischen Literatur geschärften, Gründe mich nicht überzeugt haben. Hievon aber wieder die Gründe anzugeben, dazu ist allerdings hier weder Ort noch Raum. Es findet sich aber dazu wohl noch eine schikliche Gelegenheit. Und verlohnte es sich der Mühe: so dürfte man sie nur suchen. Die allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur steht ja täglich offen. — Nur muß man freilich etwas mehr als kompendiarische Belesenheit (in den Schriften des Herausgebers) mitbringen.

n) Wiewohl ich auch mir nicht getraue, zu behaupten, daß die Bücher Mose's, wie wir sie izt haben, von ihm abgefaßt sind.

nigen, die, mit mir, an solchen Darstellungen reiner, wenn auch noch roher, Natur ein Gefallen haben, verdienen auch Rüksicht, und diese glaub ich hier ihnen widmen zu dürfen. Einmal mag jene, übrigens häufig genug behandelte — um nicht zu sagen gemishandelte — Urgeschichte aus dem Gesichtspunkte, aus welchem man ein altes Kunstwerk, mit einem ähnlichen Vergnügen, wie man es an der Natur hat, betrachtet, wohl schärfer, von Einer Seite wenigstens, angesehen werden. Dieser Ansicht, die aber umfassender seyn wird, verdankt jene alte jüdische Urkundensammlung vermuthlich die Achtung, mit welcher, noch in den neuesten Zeiten, Philosophen o) auch dann von ihr geredet haben, wenn sie gerade im siegrei-

o) Kant z. B. in seinem treflichen Buche voll der feinsten Ironie: die Superstizion zurük gewiesen in die Gränzen der Vernunft, auch noch in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre, z. B. S. 87. und gelegentlich auch Fichte, z. B. in seinem Naturrecht. Th. 1. S. 32.

chen Kampfe mit dem Vorurtheil, das — freilich auch im griechischen Alterthum — Menschen vergötterte, begriffen waren.

Dieselbe, aus dem tiefsten Gefühl hervorgehende Reflexion, welche der älteste Dichter, im Namen aller Adamssöhne, macht, legt der neueste p) dem Helden seines ächt erotischen Gemäldes in den Mund q), und wir hören sie immer gern wieder, weil sie so wahr ist; wir finden sie sogar immer neu, weil diese Wahrheit so vielen Reiz hat.

Die wahre Liebe führt unausbleiblich zur Ehe, und die wahre Ehe besteht in der Liebe. Wankt die Liebe: so bricht die Ehe.

p) So lange nämlich Göthe noch dichtet — in welcher von seinen Weisen es auch sey — ist er wohl unser neuester deutscher Dichter. Dies sey doch recht lange. So lebhaft ich dies wünsche, so glükwünschend freu ich mich mit Jean Paul, daß wir izt auch eine Dichterin haben.

q) — Es löset die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft. Göthe.

Verschwindet die Liebe: so ist die Ehe geschieden. Es bleibt nichts von ihr übrig, als die Formalität, mit welcher sie geschlossen wurde, als sey sie ein bürgerlicher Kontrakt. Statt der zärtlichen Ehe erscheint eine mürrische Hausgenossenschaft. Und hiemit trägt Einer des Andern Lebensglük zu Grabe, und beraubt sich selbst des Trostes der Auferstehung. — Der liebende Geliebte erreicht dagegen, ein vollkommner Mensch, seine irdische Bestimmung, und blikt, ein höherer Geist, in ein himmlisches Dasein hinüber. Die Liebe bringt ihn genau auf die Höhe seiner vernünftigsinnlichen Natur. Schnell nimmt er diese Höhe ein und mit klopfendem Herzen; sanft gleitet er von ihr herunter und mit befriedigtem Sinn. Unten, am Fuße des Berges, spielen seine Enkel. Fast dünken es ihm Engel zu seyn. Aber er kommt mit dem reinen Seherblik herunter, der, indem er für die geräuschvolle Sinnenwelt ruhig sich schließt, für die herrliche moralische Welt fröhlich sich öffnet. Er

hatte Einen Freund, im ganzen Laufe seines Lebens, nur den Einen r), und der ist vorüber. Der Schoos, in welchen er alle seine Geheimnisse ausschüttete, öffnet sich ihm hier nicht mehr — aber dort! Wie der Jüngling geliebt hat: so liebt, mit der ewigen Jugendkraft des unsterblichen Geistes, der Greiß. Hat er das Gewand des Staubes, was nicht mehr hart ihm anliegt, zurükgeworfen: so steht er in einer lichtern Sphäre da s), in seiner eigenthümlichen Würde, der Held, der den lezten Feind, der mit der Sinnlichkeit in Bund getreten war, überwand, und seine Geliebte reicht ihm den Siegerkranz!

Was reicht nicht — bis die schwarze Stunde schlägt, die den Zurükbleibenden des Todes Bit-

r) Ego de me facio conjecturam. Nemo est meorum amicorum hodie,
Apud quem expromere omnia mea occulta audeam. —
Ter.

s) Veniet, qui te revelet dies. — Afflavit aura liberior. *Sen.*

kerkeit lebenslang empfinden läßt — von Labsalen des Lebens die Liebende dem Geliebten? und wie schmekt nur das ihm süß, was er aus ihrer, immer wohlthätigen, Hand empfängt. Immer greift er nach dieser Hand, um sie — mit Ehrerbietung — an seinen Mund zu drükken. Immer blikt er in das Auge, aus dem sanft die Seele strahlt, die — rein — für ihn empfindet. Nie sah er sein Bild so schön t).

Als Sie zuerst ihm begegnet, als sie seinem Aug und seinem Herzen nahe genug gekommen war, um durch die schöne Gestalt hindurch zu sehen; als als er zuerst sie angeblikt hatte mit dem, bescheidenen suchenden, Blikke der Liebe, und als sie diesen Gruß erwiedert hatte mit sanft errötheuden Wangen; als es zuerst für alle Zeiten ihm gewiß wor-

t) Ein gewisser Egoism (s. das 3. Kap. des 1. B.) bleibt also doch in der Liebe des Mannes zurük, aber ein Egoism von der feinsten Art, wobei die Sinnlichkeit nur gereizt, und das moralische Gefühl geschärft wird. Das Weib verläugnet sich ganz in der Liebe.

den war, daß nicht blos ihre körperlichen Reize ihn gefesselt, daß ihre noch schönere Seele die seinige berührt habe, und daß sie Beide, als ein so eng verbundenes Paar, bei solcher Reinheit und Gleichheit der Sitten, das glükseligste Menschenleben führen würden: was sagte er, da, als er diese Entdekkung vollendet hatte? mit welchem kräftigen Ausruf wandte sich sein volles Herz an seinen vertrautesten Freund u)? — Und was sagen izt, rund um ihn her, die Weiber zu dem fremden Mädchen, welches der trefliche Mann — nicht eben ihnen vorgestellt hat x)? —

u) Per omnes tibi adjuro Deos: nunquam eam me deserturum,
Non, si capiundos mihi sciam inimicos omnes homines.
Hanc mihi expetivi; contigit; conveniunt mores. Valeant,
Qui inter nos dissidium volunt. Hanc nisi mors, mi adimet nemo.
Ter.

x) Tacent, satis laudant. *Ter.*

Doch, die Geschichte der wahren Liebe, wie oft sie auch schon, in Prosa wie in Versen, beschrieben seyn mag, verdient immer noch eine neue Handzeichnung nach der Natur.

Zweites Kapitel.

Eine Brautliebe, wenn sie recht ist und rein: so sucht sie nichts anders in der Person, denn die Person allein, und läßt sonst alle andere Dinge fahren. Es ist eine solche Liebe, die sich nicht theilen läßt.

Luther.

Die wahre Liebe ist immer das Werk Eines Augenbliks y), aber eines Augenbliks, der nicht vorüber geht, und von dem sich auch nicht sagen läßt, daß er eintrat. Der erste Ursprung der Liebe liegt, wie alles, was heilig ist, so gewiß im Dunkeln, als ihre Kraft über diese Sinnenwelt hinaus geht, und nicht geschwächt wird durch die Wirkungen, welche sie in derselben zurük läßt. Sie ist eine Erscheinung aus der bessern Welt, und darum weder an Zeit noch

y) S. das 3. Kap. des 1. Buchs.

Raum gebunden. Sie verschwindet, wenn du sinnlich sie begreifen willst. Wie der Geist im Menschen, zu dem sie freundlich sich gesellt, ist auch sie ein Fremdling auf Erden.

Der Baum, welchen sie mitten in den Garten des Lebens pflanzte, blüht ungesehen. Nur die Unschuld spielt unter ihm. Umsonst streckt die Begierde ihre räuberische Hand aus nach der Frucht z).

z) Ich habe bei jenem alten mosaischen Mythus (K. 12.) zum Theil schon zu lange verweilt, als daß ich auch das, was, in eben diesem Tone, der Dichter (K. 3.) forterzählt, in meinen Text aufnehmen dürfte, wiewohl Luther sagt: „Die Brautliebe ist hübsch gewesen, da Adam und Eva noch nicht gefallen waren.“ Ein hübsches Motto zu einem Kapitel, welches — darauf wollt ich mit dieser Note nur aufmerksam machen — Beverland, oder schon einer seiner Vorgänger, seit Philo, zum wenigsten einer seiner Nachfolger, hätte abhandeln können, wenn nicht fast jeder Ausleger sich durch die Schrift aus der Natur in etwas verloren hätte, statt aus der Natur tiefer hinein zu gehen in die Schrift. Aber die Fallgeschichte hat vor andern viele Ausleger zum Fall gebracht.

Sie wird immer nur gekostet, diese Frucht, und nur von denen, die auf geradem Wege mit reinem Herzen einhergehen. Diesen begegnet der Cherub wieder, und sein Donner schweigt. In seinem Blizze zeigt sich ihnen der Eingang zu dem, verloren geglaubten, Paradiese. Hier ist die Männin wieder um den Mann, und auf dies schuldlose Paar wehen fernhin Blüthen herab von dem Baume des Lebens. Sie hören die Stimme Gottes im Garten und — verbergen sich nicht. Ihr Gott kann nicht fluchen. Das Weib kann nicht zur Erde werden, denn sie ist vom Manne genommen. Der Mann kann nicht zurük sinken in den Staub, denn er sucht das Gold nicht im Kothe. Beide lieben

Zu verwundern ist weder das eine noch das andre, indem die Kirche von jeher so tolerant gewesen ist, Köpfe, welche der Staat unbrauchbar fand, aufzunehmen. Im Schoos der Kirche ruht sich's auch weich. Und Staatsklugheit ist's auch von Seiten des *summus episcopus*, dem es ja hieran nicht fehlen darf, daß er für seine Heerde sich solche Hirten auslieſt.

sich unsterblich. Unsterblich wird die Welt durch ihre Liebe; das Vergängliche erhält durch sie Dauer. Am Arm seines Weibes trozt der Mann dem Donner, der seinen Garten zu verwüsten droht. Tödten kann der Vater der Schöpfung den Menschen nicht, denn sein Weib ist eine Mutter der Lebendigen. Nun erst ist der Mensch nach dem Bilde Gottes gemacht. Sein Ebenbild bleibt, als Beherrscher der Natur, auf der Erde zurük, indem der Lebenshauch, der ihm von oben kam, nach oben fährt a).

Eine einige Wiedergeburt ist die Liebe, sie vollendet sich selbst. — Aber, wie die höchste Frucht der Liebe — die in dem Andern sich verlor — unter dem Herzen des Weibes ruht: so ist in ihrem Herzen der zarteste Keim der Liebe — die in

a) Pred. 12, 7. Bekanntlich hat man aus diesem Spruche, als einem frühzeitigen Beitrag zur historia dogmatis, die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode des Leibes darthun wollen, aber es läßt sich, auf eben die Art, auch das Gegentheil daraus erweisen.

dem Andern sich begreift. Das Weib empfängt die Liebe nicht eigentlich von dem Manne; sie theilt ihm vielmehr dieselbe mit. Der Mann erregt nur die Liebe in dem Herzen des Weibes, und gewinnt dadurch, indem er Sie gewinnt, mehr, als er je verlieren kann. Daher die Ruhe, die, mit der gewährten Liebe, in sein Herz kehrt, wenn die stille Heftigkeit der, mit dem Liebesbedürfnis verknüpften, geheimen Begierde sich gelegt hat. — Doch, wenn dieser Bund der Herzen immer nur das Werk Eines ewigen Moments ist: so ist er — eben aus diesem Grunde — nichts weniger als die Wirkung des Ersten Augenbliks, in welchem der Jüngling und das Mädchen sich begegnen.

Nur wenn, wie von dem Ersten Menschenpaar der vernünftig fabelnde Geschichtschreiber erzählt, beide in einer Menschenwüste sich erblikken, die jedem um so unerträglicher seyn wird, je mehr wildes Leben sich in ihr findet, nur wenn der Jüngling das Eine Mädchen, und das Mäd-

chen nichts als den Einen Jüngling sieht: nur dann ists natürlich, daß, mit ihren Blikken, auch ihre Herzen an einander fliegen, weil Einer nur in dem Andern sich spiegelt. Der erste Augenblik, der sie zusammen führt, wird auch der seyn, in welchem sie sich erkennen. Die Furcht vor der Vernichtung — des Lebens, welches Einer aus dem Andern schöpfen will, indem für den Einzelnen die Quelle der Schöpfung versiegt — wird sie unaufhaltsam antreiben, sich in Liebe zu vereinigen. Sogar das schüchterne Mädchen wird an den fremden Jüngling sich schmiegen, und, wenn er schläft, ihn wekken. Doch, wie fest auch Einer an dem Andern hängt, und wie vor dieser ewigen Umarmung tanzend die Welt verschwindet: doch wird die Zeit dies liebende Paar beschleichen, und sie werden — zwar nicht sich trennen, aber doch sich loslaßen; ein flüchtiges Jahrzehend wird ihnen allmählig ein langweiliges Jahrhundert dünken b). Auch das ist natürlich. Die Zeit mußte

b) Luther — der Mann von Kopf, der jene

sie einholen, denn sie waren ihr voran geeilt. Auf die Erhizzung der Leidenschaft mußte, im längern Laufe des Lebens, eine Erkältung folgen, die, wenn sie, als ein wohlthätiges Fieber, vorüber ging, zu jener milden Wärme zurück führte, in welcher sich eigentlich die Herzen einander nähern. Soll nämlich die Liebe gedeihen: so darf die Begierde nicht früher, als sie, erwachen. Die gereifte Liebe führt der Sinnlichkeit heimlich gerade so viel Nahrung zu, als sich mit der Sittlichkeit des Charakters verträgt,

Hirten schlug, und die Schaafe zerstreute — kommentirt auch hier seinen Text besser, als seine gelehrten Vorgänger, um nicht zu sagen Nachfolger: „Adam und Eva werden sich gar weidlich die neunhundert Jahre zuscholten haben; und Eva zu Adam gesagt haben: du hast den Apfel gefressen. Herwiederum wird Adam geantwortet haben, warum hast du mir ihn gegeben? — Es wird ein wunderlich Regiment gewesen seyn, wie denn auch das erste Buch Mosis wunderbarlich ist."

trägt, aber die, schnell hervorschiessende, Begierde erstikt vielleicht auf immer die Liebe. Denn die Begierde sucht immer nur das Ihre — mit der Liebe hingegen findet Einer sich in dem Andern zurecht.

Begierde ist es nur, und nicht Liebe, wenn in dem Augenblik, in welchem der Jüngling ein Mädchen erblikt, sein Auge auf ihrer Gestalt verweilt, und mit der Wollust, die es ausdrükt, dem ihrigen zu begegnen trachtet. Was will der Unverschämte anders, als groben Sinnengenuß? Denn was hat er bis dahin anders, als eine Lust, die nur auf augenblikliche Befriedigung ausgeht? Eben darum entstand diese Lust auch so schnell, und brach so ungestüm hervor. Nicht blos hier, überall schweift sein lüsterner Blik umher. Muß sich das Mädchen, welches der Wüstling, gleich beim Eintritt in die Gesellschaft, mit so gierigem Blikke auffaßt, nicht um so mehr beleidigt finden, je mehr sie an sich die Tugend achtet? Kann sie wohl anders, als

schnell, und auf immer, von ihm hinweg sehen?

Nur eine Thörin, die auch bald genug bethört seyn wird, läßt sich eine solche Aufmerksamkeit gefallen, und nur eine Unsittsame erwiedert sie. Aber von beiden kannst du auch nie Liebe erwarten. „Denn jene ist in sich, in ihren eignen Körper, sogar bis zur Bekleidung desselben, verliebt, und hat das, was der Körper nur bekleidet, immer vernachlässigt. Und diese ist im Stande, das ganze männliche Geschlecht aufzufodern, das — ihrer Frechheit sich nicht schämt. Sie ist nichts als ein gemeines Weib, das begehrt. Dies verräth ihr unstäter Blik, dies ihr üppiges Geschwäz *).

c) Eine Jungfrau, die wahrhaftig keusch ist, die wirft ihre Augen nicht auf einen Mann, sondern schämt sich. Es ist auch kein Zeichen einer beständigen Jungfrauschaft oder Keuschheit, wenn eine Jungfrau geschwäzzig ist, vornämlich mit jungen Gesellen. Luther — zum Beweise, daß auch er die Liebe kannte.

Die Begierde empört augenbliklich die Sinnlichkeit und verwildert das Herz; sie bringt, mit der Wuth der Leidenschaft, Einen wider den Andern in Wollust auf. Die Liebe reizt nur die Sinnlichkeit; indem sie unvermerkt das Herz trift; sie führt, mit der Bescheidenheit eines Affekts, der von der Vernunft gezügelt wird, Einen dem Andern näher, nicht ohne mehrmalige Entfernung, und immer mit der leisesten Berührung. Jeder andre Affekt, der auf Zerstörung ausgeht, reißt von der Vernunft sich los: die Liebe handelt immer unter ihren Augen. Sie schmiegt an die Vernunft, wie an ihre Erzieherin, sich an, wenn sie, sich selbst überlassen, einen Fehltritt zu thun besorgt. Sie verbirgt sich an ihr, indem sie vor der Lust erschrikt, die ihr, doch nicht unfreundlich, begegnet. Gewiß die Liebe ist keine Unbesonnenheit. Der Mensch begreift sich nicht völliger, als wenn er liebt. Aber so leicht ist auch dies Räthsel der Natur nicht gelößt. Manchem bleibt es

immer ein Geheimnis, wenn er, auf diese oder jene Art, sich an der Natur versündigt hat. Es gehört nicht nur ein scharfer Blik dazu, um es zu lösen, sondern auch ein reines Herz, um es aufzubewahren d).

Unbefangen tritt das Mädchen, von welchem du dich geliebt sehen möchtest, in die Welt e). Sie glaubt sich noch zu Hause; sie geht auch an der Seite ihrer Aeltern; sie ist im Kreise ihrer Gespielinnen. Lachend begrüßt und lachend verläßt sie diesen anspruchslosen Zirkel. Von dem, was die erfahrnen Alten mit einander schwazzen, hört sie wenig, aber von dem, was in den Geberden sich ausdrükt, ohne daß es in der Gesellschaft zur Sprache kommt, sieht sie viel. Viel ist in dem Allen ihr neu, aber noch wenig interessant. Ruhig schlummert sie wieder ein, wie sie heiter erwacht war. Denn lie-

d) S. das 1. Kap. des 3. Buchs.

e) Man vergleiche mit dieser Schilderung die im 1 Kap. wie auch die im 3 Kap. des 1 Buchs.

ber ist sie doch unter den Ihrigen, als unter Fremden, die freundlicher aussehen, als sie noch sind. — Mit geschärftem Blik, aber auch mit zarterm, wenn gleich nicht erzwungnen, Anstand kommt sie in eine andre, oder, zum fünften, oder zehntenmal, in dieselbe Gesellschaft. Sie lächelt izt blos. Sie spricht wenig, um desto mehr zu hören. Sie hört aber nicht sowohl auf das Gespräch, als auf den Ton, in welchem es geführt wird, und der feste Ton thut dem sanften Herzen wohl. Sie sieht, durch das Minenspiel der Gesellschaft, wie durch einen Vorhang hindurch, und blikt hie nud da nach der Oeffnung einer guten Seele.

Unerwartet, zum wenigsten von ihr, und darum auch wohl unbemerkt trittst nun du in diese Gesellschaft. Bescheiden, wie es immer der Jüngling ist, der den ädlen Stolz des Mannes schon begreift, drängst du dich nicht vor. Du nimmst nicht gleich das Wort; du mischest dich kaum in das Gespräch. Das Mädchen sieht darum dich

eher, als es dich hört, aber du bemerkst früher noch ihren Ton, als ihre Gestalt. Jener hatte für dich etwas Anziehendes, diese kann dir darum nicht gleichgültig seyn. Die ruhende Gestalt reißt dich nicht hin zu ihr, aber in ihren Bewegungen ist etwas, was dich — immer mehr — interessirt. Dich reizt weder die offene, noch auch viel weniger die verschleierte, Schönheit ihres Körpers, aber dem Ausdruk ihres Gedankenspiels siehst du, mit steigendem Wohlgefallen, zu. Der Geist, der auf dieser Gestalt so lieblich umher schwebt; die Seele, die einen so reinen Ton von sich giebt; das Herz, das mit dem Munde sich zu öffnen scheint; der Sinn für das Wahre und Schöne, der auch in ihrem Schweigen sich ausdrükt — flößt dir Achtung gegen das liebe Mädchen ein, und diese möchtest du ihr izt beweisen. Allein die Vergleichung, die du — eben izt, wenn auch ganz insgeheim — zwischen dir und — dem Mädchen anstelltest, macht dich — eben so insgeheim —

verlegen, und du nahst dich ihr — nicht blöde, sondern schüchtern. Den reinen Ton, den auch du aus deinem Innersten angeben wolltest, bist du nicht vermögend hervorzubringen; auch dein Aeusseres ist dir im Wege. Zwar siehst du dem Mädchens ins Auge, aber mit einer Bebung, die sich allen deinen Nerven mittheilt. Mit einiger Aufmerksamkeit betrachtete das Mädchen dich seit Kurzem; mit einiger Aengstlichkeit sieht auch sie izt nach dir hin. Ihr Blik senkt sich, und dein Auge irrt auf ihrer Gestalt f).

Mit einer, wie es auch dir vorkommt, schnell zusammen genommenen Fassung verläßt das Mädchen die Gesellschaft, und dich mit einer so leichten Verbeugung, als bliebest du nicht in ihr zurük. Aber schon unterwegs klopft ihr Herz stärker, und im einsamen Gemach tritt aus der Dämmerung ihres Gefühls dein Bild ans schwankende

f) Das Anschauen verrichtet sein Amt gar bald, es greifet weit und breit um sich, und vernimmt sehr viel und klärlich. Luther.

Licht. Sie sieht dich, betroffen, wie sie izt ist, und ihrem Busen entfährt der Seufzer, welchen sie vor dir zu hören glaubt. Was sie sonst ihrem geliebten Geschwister, wo nicht ihrem gefälligen Dienstbothen aus der Gesellschaft, von welcher sie munter zurückkam, Scherzhaftes zu erzählen wußte, davon entfällt ihr izt kein Wort. Sie selbst macht sich dies Stillschweigen, und die Unruh, mit welcher sie sich schlafen legt, zum Vorwurf. Aber sie begreift sich, daß nämlich diese Unlust blos daher kommt, weil sie einem gefühlvollen jungen Manne die Achtung, welche er zu verdienen scheint, mehr entzogen als bewiesen hat, und sie nimmt es sich, jedoch ganz heimlich, vor, eine solche Unart nie wieder zu begehen, sie auch, wo möglich, wieder gut zu machen.

Aber was ist in deiner Phantasie zurük geblieben, guter Jüngling, der du gleich nach dem Mädchen eine Gesellschaft, in welche du so gefällig herein tratst, fast stürmisch verlässest? Du kannst es mit Worten nicht los werden, und Worte kön-

nen es auch nicht annehmen. Mit diesem tiefen Eindruck kommst du stumm zu Hause. Du kannst deinen Freunden kaum freundlich begegnen, so pocht dein Herz auf und ab. Auch die Bilder, an welchen du sonst dich ergözteſt, treten vor der Gestalt zurük, die dich umfangen hält. Unwillig reißest du dich von ihr; unmuthig wirfst du dich aufs Lager. Aber kein süßer Jugendtraum umgaukelt izt deine Sinne. Du erwachst, aus dem ersten Schlummer, und — ihr Ton ists, der dich wekt. Tief genug ist er in dein Herz hinab gesunken, um izt auch deinen Kopf zu beschäftigen. Also du vergegenwärtigst dir die Geschichte der lezten Stunden, in die du immer zurük blikst. Aber du bist izt nicht mehr handelnde Person, sondern ein beobachtender Zuschauer. „Darfst du es dir gestehen, daß du — liebst? — Zwar vernahmst du, als die Schöne mit unbekannter Macht dich anzog, noch immer die Stimme deines Gewissens. Auf das Geistigschöne und Sittlichgute richtetest du immer noch deinen

Blik, als du der edlen Gestalt dich gegenüber stelltest. Aber in ihrem Anschaun verlorst du doch zulezt dich ganz. Zwar tratst du scheu zurük, indem du dunkel dies fühltest. Aber jene geheime Macht wirkte nur stärker. Also hattest du wohl gar dich — verliebt? in ein Mädchen, das dir doch bis heute fremd war, und vielleicht von heut an fremd bleiben wird? das auch die Aufmerksamkeit, die du ihr bewiesen haben magst, nicht im mindesten erwiederte? das dich beim Abschiednehmen offenbar vernachlässigte? Darfst du dies dir gestehen, ohne zu erröthen, daß du ein Mann bist?"

So überlegt in nächtlicher Einsamkeit der Jüngling, und am andern Morgen hält er es doch für bedenklich, um eines Mädchens willen sich der Gesellschaft zu entziehen. Noch an demselben Tage findet er Gelegenheit, als hätt er sie nicht gesucht, das Mädchen zu sehen, und das Mädchen sieht auch ihn — im Vorbeigehen. Aber seinen Gruß erwiedert sie kaum, indem sie zu genau ihn be-

merkt. Das Leztere entgeht seiner Bemerkung, nur nicht das Erstere. Kaum ist er weg: so schlägt auch dem Mädchen das Herz, und am Abend dieses — langweiligen — Tags sind beide mit ihren Gedanken wieder da, wo sie gestern gewesen sind.

Aber morgen ist eine öffentliche Lustbarkeit, der auch das häusliche Mädchen einmal beiwohnt, um — in einer größern Gesellschaft die Sammlung des Gemüths zu zeigen, die in einer kleinern sie bald verlassen hätte, und zu welcher sich auch der ernste Jüngling einfindet, blos um — sich zu zerstreuen. Wie vertieft er da steht, als ob das Schauspiel, welches er doch sehen wollte, ihn noch weniger angeht, als die Gruppe von Zuschauern. Plözlich sieht er auf, und sieht — eben das Mädchen, das er doch hier nicht suchte, und das ihn, auch bei dem ersten Blik, welchen sie früher in die Versammlung warf, fand. In diesem Moment sieht er nichts als Sie, die

ganz zu ihm hergewandt scheint, wenn gleich ihr Blik sich etwas höher hebt. Wie rein und fest ist dieser Blik; so zuversichtlich, als der helle und sanfte Ton, der ihm immer noch gegenwärtig ist! Izt nimmt diese schöne Gestalt seine ganze Seele ein, das fühlt er, aber erst an der Leere, die er zu Hause findet.

Indeß er, izt nur mit dir, geliebtes Mädchen, spricht, wenn er einsam in Wäldern und an Seen umher irrt, indeß er, mit jeder kommenden und sinkenden Sonne, dein Bild begrüßt g), hast auch du den reinen Klang seines Herzens fernher vernommen; auch in deinem Innern ertönt leise eine Stimme, als rufe der fremde Jüngling dich bei Namen, und du möchtest hinaus gehen und ihm antworten.

Der Zufall, der immer die Liebenden, gleich

g) — Te solo in littore secum,
Te veniente die, te decedente canebat.
Virg.

den Tapfern, begünstigt h), bringt Beide bald wieder in Gesellschaft. Beide wußten es aber diesmal vorher, Beide wünschten einander zu sprechen, und Beiden entfiel, gleich beim Eintritt ins Zimmer, der Muth, sich auch nur anzusehen. Einer vermied den Blik des Andern, aber indem begegneten sich Beide. Unbeweglich waren ihre Lippen, denn ihre Seelen sprachen zu einander. Das Mädchen verstand izt den Jüngling auf einmal, aber der Jüngling mistraute noch immer sich selbst. Mit halben Worten wandte er sich an die Geliebte, und sie antwortete ihm kurz und ernst, denn ihr Herz war getroffen. Unfähig, dies zu seinem Vortheil zu deuten, kehrte er seufzend sich hinweg, oder widersprach der ruhigen Behauptung eines Dritten mit plözlichem Ungestüm. Da zog der, ihm wohl bekannte, Ton ihn an die Seite der Geliebten, und Liebe strahlte

h) Audentes fortuna juvat,
Piger sibi ipse obstat,
Fortes adjuvat ipsa Venus. *Tib.*

aus ihrem Auge. Zitternd ergriff der Jüngling die Hand des Mädchens, und ein leiser, aber sicherer Druk nur Eines Fingers machte ihn mit der Wonne der Liebe bekannt, deren süße Wehen er bis dahin nur empfunden hatte. Kam es zwischen Beiden auch nicht zu einer weitern Erklärung, sprach darum ihr Mund immer anders, als ihr Auge: so hatte doch izt jedes Gespräch für sie ein hohes Interesse, und dies vermehrte sich immer noch, weil sie gegenseitig es sich erhöhten. Denn dies Gerede war doch nur zum Schein, und dieser Schein täuschte auch wohl die nicht, die nur auf den Ton, geschweige denn auf die Mine, ein wenig achteten, womit diese jungen Leute von so gleichgültigen Dingen sprachen. Als schweigend der Jüngling, indem er die, willig dargereichte, Hand des, liebevoll ihn anblikkenden, Mädchens feurig an seinen Mund drükte, von der Geliebten Abschied nahm: da wußte auch sie, was er, mit diesem Schweigen,

ihr und sich gelobte i). Und auch ihm schwebte, da sie weg war, ihre Gestalt sicher vor k). Sie sehnte sich nicht gerade nach einem Briefchen von seiner Hand l), aber sie erröthete doch, als es ankam, und sie zitterte, indem sie es erbrach.

Kostete schon diese erste kurze Trennung ihrem, izt vereinten, Herzen nicht wenig: wie schwer mußte es dem Manne werden, das geliebte Mädchen, auch nur auf Wochen oder Monde, zu verlassen, um ihres Besizzes noch würdiger zu seyn, und wie hart mußte es dem Mädchen fallen, aus der Umarmung des geliebten Jünglings sich loszureißen, um ihm, bis zu ihrer unzertrennlichen Wiedervereinigung, ein Lebe wohl! nachzuru-

i) Vir tuus hinc abeo, vir tibi semper ero.
Ov.

k) Illa meis oculis species abeuntis inhaeret.
Ov.

l) O ego si possem timide credentibus, ista
Ipse mihi scripsit, dicere, quanta forem!
Ov.

fen m). Ward auch dieser Abschied, wie jeder, wo das Herz an dem Herzen hängt, schweigend genommen: so ging doch gewiß dieser feierlichen Stille eine laute Rede voran, in welcher die Liebe mit der Liebe wetteiferte. Was nämlich von dem Mädchen der stärkere Jüngling erflehte n), das schärfte das liebende Mädchen unaufhörlich dem Jünglinge ein o). Und als er nun, wie aus Wolken die Sonne, hervorbrach, der Tag, der die

Gelieb=

m) Non ſic appoſitis vincitur vitibus ulmus,
Ut tua ſunt collo brachia nexa meo.
Oſcula demiſſae quoties repetita dediſti,
Quam vix ſuſtinuit dicere lingua: Vale!
Ov.

n) Dies noctesque ames me, me deſideres:
Me ſomnies; me exſpectes; de me cogites;
Me ſperes; me te oblectes; mecum tota ſis;
Meus fac ſis poſtremo animus, quando ego ſum tuus. *Ter.*

o) Hoc ſit negotium tuum, hoc otium, hic labor; haec quies, in his vigilia, in his etiam ſomnus reponatur! *Plin.*

Geliebten wieder vereinigte; wie frohlokten sie ihm, wie jubelten sie sich einander entgegen!

An der Hand ihres kleinen Geschwisters hüpft durch Blumen das lachende Mädchen dem, vor Freude taumelnden, Jüngling entgegen. Aber wie anders umarmt der feurige Mann das Mädchen, und wie ganz anders die Kleinen! Diese soll er freilich nicht erdrükken p).

Mag die Liebe zwischen Beiden auch nicht so schleunig entstanden und nicht so kräftig genährt seyn; mag sie, die, wie die ganze Natur, immer verschieden, und doch immer sich gleich ist, scheinbar einen andern Ursprung oder einen andern Fortgang genommen haben: immer ist es, wenn sie so sich äussert, nicht genug, daß du, freundliche Mutter, dein Haus dem künftigen Schwiegersohn öffnest. Weißt du nicht mehr,

p) Aliter homines amicam, aliter liberos osculantur. *Sen.*

was Gruß und Kuß des **Bräutigams** bedeutet q)? Oeffne ihm auch die **Kammer der Braut.** Wahrlich, es ist dazu **hohe Zeit!**

q) Hymen! o Hymenaee, Hymen ades, o Hymenaee!

Cat.

Drittes Kapitel.

Ich rathe, wenn das Verlöbnis geschehen ist, daß man aufs allererste das Beilager halte. Denn die Hochzeit lange aufziehen und aufschieben, ist sehr gefährlich, weil der Satan gern Hinderniß und viel Gewirres macht, durch böse Zungen, Verläumder und von beiden Theilen Freunde. — Wenn ich nicht alsbald in der Stille hätte Hochzeit gehalten, mit Vorwissen weniger Leute: so hätten sie es alle verhindert; denn alle meine besten Freunde schrien: nicht diese, sondern eine andere! — Braut und Bräutigam müssen geschmücket seyn; so müssen die Gäste auch essen und trinken, sollen sie fröhlich seyn. Und solche Kost und Wesen mag alles mit gutem Gewissen geschehen, — daß hierin Niemand sich kehren soll an die sauersehenden Heuchler und selbstgewachsenen Heiligen, welchen nichts gefällt, denn was sie selbst thun und lehren, und nicht wohl leiden sollten, daß eine Magd einen Kranz trägt, oder sich ein wenig schmükket. — Aber solch Ueber-

maaß, als zu unsern Zeiten gehet, ist aus der Weise, da man nicht isset und trinket; sondern frisset und säuft, schwelget und schlemmet. Also auch mit der Kleidung ist es nicht auf Hochzeit gerichtet, sondern auf das Schauen und Prangen, als seyn die die besten, die am stärksten sind, Gold, Silber und Perlen zu tragen, und viel Seiden und Tuch zu verderben, welches auch wohl die Esel könnten und die Stökke. — Ob es denn auch Sünde sey, pfeiffen und tanzen zur Hochzeit, sintemal man spricht, daß viel Sünde vom Tanzen komme? — Daß Sünde da geschehen, ist des Tanzens Schuld nicht allein, sintemal auch wohl über Tisch, und in der Kirche dergleichen geschehen; gleich wie es nicht des Essens und Trinkens Schuld ist, daß etliche zu Säuen darüber werden. Wo es aber züchtig zugehet, laße ich der Hochzeit ihr Recht und Gebrauch, und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch aussizzen, so du züchtig und mäßig drin bist.

Luther.

Hohe Zeit! möchte man einem Mädchen, dessen Reize schon verblichen, und einem Manne, der

schon über die Jünglingsjahre hinaus r) ist, zurufen, wenn nun beide bedächtig zum Traualtare schreiten s). Aber hohe Zeit ist es auch bei den Liebenden, die sich in voller Jugendkraft verlobt haben. Beide haben nämlich, wie gesagt t), eben izt die Höhe des Menschenlebens erreicht. Der höchste Feiertag desselben ist also genau der Tag ihrer völligen und förmlichen Verbindung. Hatte das einzelne Leben bis dahin Sorge oder Kummer: dieser Festtag tilgt auch die Erinnerung daran u). Die liebende Braut harrte seiner lange im Stillen. Seitdem der Bräutigam gekommen

r) nicht mehr ein vir juvenis ist, auf welchen Ehrentitel er doch, nach römischer, wie nach deutscher Sitte, bis ins vierzigste Jahr Anspruch machen kann, wenn er nicht zu früh gelebt hat.

s) — — Non decet
Tam vetus ſine liberis
Nomen eſſe. *Cat.*

t) im 3. Kap. des 1. Buchs.

u) Hic dies vere mihi feſtus atras
Eximet curas!

und wieder verschwunden war, war ihr das väterliche Haus zu weit, und ihre Kammer zu enge. — Und der liebende Geliebte, der — zur Hochzeit — ankommt, möchte, indem er die Kirchthurmsspizze seines glüklichen Bestimmungsorts erblikt, schon die Vorbeigehenden anreden; er möchte jeden, der aus diesem Orte kommt, umarmen, und ihm das Geständnis aufdringen, von allen, die heute sich freuen, sei er doch der Fröhlichste, denn glüklicher, als heute, könne er doch nicht werden. Vor einigen Wochen, als Vater oder Mutter noch mit der Einwilligung zögerten, vor einigen Tagen, als ihn die Einsamkeit so drükte — wie sah da alles ganz anders aus x)!

Unerwartet und unangemeldet tritt er ins Haus und ins Zimmer seiner Geliebten. Das

x) O populares, ecquis me vidit hodie fortunatior?
Nemo hercle quisquam, nam in me plane Dii potestatem suam
Omnem ostendere, cui tam subito tot congruerint commoda!
Ter.

hatte er ihr zwar vorher gesagt y); aber sie hatte es ihm, bei ihrer Liebe, kaum geglaubt. Ob er, auch im Schrekken der Freude, herzlich willkommen ist? Scheint er doch, wie er da steht, vom Himmel herunter gefallen zu seyn, und die Seligkeit desselben in jenen Blikken zu tragen — der junge liebende Mann! Nicht die Braut allein umschlingt seinen Nakken; auch das Mütterchen tritt herzu, und klopft ihm auf die Schulter. Selbst der Vater springt aus seinem Lehnstuhl auf, als gält es die silberne Hochzeit, die, wie nah sie auch ist, die unartigen Kinder nicht abwarten wollen.

Getrennt, der Meinung bin ich wirklich, sollten Braut und Bräutigam von ihrer Verlobung bis zu ihrer Hochzeit seyn. In dieser Entfernung wären sie sich doch immer nah, und unaufhörlich mit einander beschäftigt z). Um desto zärtlicher

y) Tunc veniam subito, nec quisquam nuntiet ante,
Sed videar coelo missus adesse tibi! *Tib.*

z) Incredibile est, quanto desiderio tui tenear. In caussa amor — Inde est, quod magnam

würden sie an einander denken, und desto lebhafter von einander reden, um desto eifriger für einander wirken. Ihre geheimsten Empfindungen, ihre leisesten Wünsche würden sie einander in Briefen sich eröffnen. Kein Tag würde leicht hingehen, an welchem nicht Er an Sie, und Sie an Ihn aus einer Seite des Herzens etwas abschriebe. Wäre es izt auch zu spät, wenn Beide auf diesem Wege, Einer mit dem Innern des Andern, bekannt werden wollten: so würde doch Einer die Entdekkung, welche er an dem Andern machte, dazu benuzzen, um den, mit der Liebe gelegten, Grund des Eheglüks zu befestigen. Wenn insonderheit der Geliebte — wie das von einem Manne zu erwarten steht, dessen Leidenschaft ihm nie noch die Besonnenheit raubte, der darum den Liebreiz der Braut sich und ihr immer erhalten möchte, wenn, sag ich,

partem noctium in imagine tua regit exigo; inde, quod interdiu, quibus horis te visere solebam, ad diaetam tuam ipsi me, ut verissime dicitur, pedes ducunt. *Plin.*

der Geliebte seinem Mädchen den Plan ihres vereinigten Lebens vorzeichnete, bestimmter noch, als selbst das verständige Mädchen ihn übersah: wie willkommen müßte nicht diese Ansicht der Liebenden, und wie geneigt würde sie nicht seyn, in alle Seiten dieses Plans einzugreifen, damit er wirklich zu Stande käme, und in der Ausführung die Erwartung, selbst des Geliebten, überträfe. Denn entwerfen kann wohl der künftige Gatte den Plan des ehelichen Lebens und die Summe der häuslichen Freuden, auf die er rechnet, aber die Ausführung hängt doch größtentheils von der Gattin ab. Sie ists, die die häuslichen Freuden gewährt, und die unvermeidlichen, Ehesorgen, versüßt. Gelehrig, wie die Liebe ist, würde sie, ohne fremde Anweisung a) auch die weiblichen Fertigkeiten, die ihr etwa noch abgehen, und die, wie sie selbst einsieht, die Hausmutter zieren, ohne

a) Non artifice aliquo docente, fed amore, qui magifter eft optimus, *Plin.*

der Hand ihre Schönheit zu rauben b), und, in Verbindung mit ihrer Haushaltungswissenschaft, auch einige andre Kenntnisse, vornämlich schöne Künste, auf welche ihr Geliebter einen Werth legt c), sich leicht erwerben, leichter wenigstens, als wenn er mit seinen Besuchen ihr — mehr als Zeit raubte.

Wenn Braut und Bräutigam täglich bei einander sind: so vergeht ihnen die Zeit — bis zu dem hohen Tage, der sie auf immer vereinigt, wohl am schnellsten und am angenehmsten, aber schwerlich am nüzlichsten. Geschwazt wird da doch mehr, als gedacht; gescherzt — sogar oft mehr, als empfunden. Und die Liebe verträgt doch so wenig Scherz, wenn es mit dem Glükke des Lebens ihr Ernst ist. Sie ist des Menschen tiefste und zarteste Empfindung und darum

b) Est mihi, quae lanas molliat, apta manus.
Ov.

c) Accedit his studium literarum, quod ex mei caritate concepit. — Versus cantat, formatque cithara. *Plin.*

nur in einer Götterlaune zum Scherzen aufgelegt. Auch will dieser Scherz schlechterdings keine Zeugen haben, nicht einmal den Tag. — In einer solchen Laune können Mann und Frau unmöglich immer seyn, in sie dürfen Bräutigam und Braut sich also nicht versezzen. Auf diesen Ton läßt sich das erwartete Ehegluk nicht stimmen. Er ist für das Haus zu hoch, und für die Gesellschaft zu fein. Und ist er einmal im Sinken; so fällt er leicht ins Grobe, und die Gesellschaft hat dann, was sie vorhin suchte — etwas zu lachen. Etwas Muthwille muß in den Bund der fröhlichen Herzen, aus den lachenden Augen hinein schlüpfen, eh er förmlich und feierlich der Gesellschaft, als geschlossen, bekannt gemacht wird, (denn die affektirte Ernsthaftigkeit taugt zu gar nichts; sie ist, im ganzen Leben, auch nur die Mine des falschen Spielers) — etwas Muthwille aber ist nicht viel. Nur so viel, daß immer noch etwas übrig bleibt — für die silberne Hochzeit. So viel, als in eine ordentliche Wirth-

schaft gehört d). Die verliebten Tändeleien kommen immer nicht zu spät. Sie verschwinden aber leicht zu früh, wenn sie zu eifrig betrieben werden, als seyen es Geschäftssachen des Brautstandes. Vollends die Küße! Wenn es unschiklich ist, in Gesellschaft sie sich zu geben: so ist es gefährlich, in der Einsamkeit sie auch nur anzunehmen — von Seiten des Mädchens mein ich. Denn fliegt sie dem Geliebten um den Hals, wo er geht und steht, so mag sie dem Ehemann doch ja sanftmüthig nachsehen, wenn er mürrisch aus dem Hause geht. Brautabende sollten dem Jüngling nur unter der Bedingung gestattet werden, daß er seinem Mädchen etwas vorläse — aber nicht gerade aus dem Grandison. Es müßte um seinen Kopf und um ihr Herz, es müßte um Beider Liebe schlimm stehen, wenn nicht Beide mit dem schnellern Wechsel ihrer Blikke izt ein stärkeres Gedankenverkehr trieben, wenn sie nicht in ihren Seelen läsen, und aus dem Buche lern=

d) S. das 1. Kap. des 3. Buchs.

ten, auch was nicht darin steht. Wollte während oder nach dieser Unterhaltung gleichwohl der Bräutigam den Liebhaber spielen, so möchte allen Ernstes der Schwiegervater auftreten, dem heimlichen Paar seinen lauten Glükwunsch abstatten, und sagen: „Und hiemit, mein künftiger Herr Schwiegersohn, verbiete ich Ihnen mein Haus, bis Sie das Mädchen, deren Herz Sie mir gestohlen haben, an der Hand heraus führen!"

Eher auf diese, als auf eine andre Weise, mische sich Vater oder Mutter in den, schon erklärten, Liebeshandel, der nämlich von den Augen des fremden Jünglings bis zu dem Herzen ihrer Tochter gediehen ist, und sonst Niemand. Auf keine andre Weise, sag ich. Weder Vater noch Mutter hat ein Recht über die Hand des Mädchens. Laßt den Jüngling, der euch um sie anspricht, die Dirne fragen *), und ihr Jawort sey auch das eurige, wenn sie es ohne Bedenken giebt, nachdem sie gleichwohl euren Rath eingeholt hat, und es, bei

*) 1 Mos. 24, 57.

aller Zärtlichkeit, mit welcher ihr ihn gabt, euch doch nicht an Wenn und Aber fehlte. Das Wenn kommt, wie ihr seht, aus eurem Munde zu spät, liebe Alten, und das Aber wird sich schon finden. Aber der Mann, der izt auch seinen Vater und Mutter verläßt, um an eurer Tochter zu hängen, wird dem Uebel, das ihr auf allen Fall besorgt, schon begegnen, wenn es eintritt. Aber ihr werdet euch dann auch wundern, wie das treue Weib ihm zur Seite steht. Wenn die Herzen für einander schlagen: so laßt die Hände nur in einander fallen, und legt die eurigen oben drauf, aber seht dabei auch von Herzen freundlich aus. Ihr habt euer Gutes im Leben empfangen; laßt nun dies neue Paar auch sein bescheiden Theil hinnehmen. Es sind junge Leute; sie müssen ihr Heil versuchen. Fällt auch einer: so hilft ihm sein Gesell auf f). Oder möchtet ihr euer Töchterchen durch die Welt tragen? Und wohin mit ihr, wenn eure Arme sinken? Wer

f) Pred. 4, 10.

eine Ehefrau findet, der findet was Gutes g), aber weise handelt auch der, der seine Tochter recht berathet h). Sey nicht allzu gerecht, und nicht allzu weise i), Vater! Der Jüngling will das Glük seines Lebens nicht mit dir theilen, er verlangt auch von dir keine Zulage, als das Mädchen, welches doch nicht dein Eigenthum ist. Er will auch dich nicht heirathen, bedenkliche Mutter, sondern die freundliche Tochter. Und was der Jüngling will, das will eben auch das Mädchen. Sie mag nun nicht länger bei euch seyn, sondern sie will mit diesem Manne ziehen. So laßt sie denn ziehen in Frieden, das heißt, gebt ihr einen Rath und einen Wunsch mit auf den Weg.

Ein weiser Sohn lässet sich ziehen k), ja ein weiser Sohn erfreuet den Va-

g) Sprüchw. 18, 22.
h) Sir. 7, 27.
i) Pred. 7. 17.
k) Sprüchw. 13, 1.

ter 1), aber dies wie jenes nur so lange, als der alte dem jungen Mann nicht in den Weg tritt, wenn dieser das Glük seines Lebens entschieden, wenn sein Herz gewählt hat. Gesezt auch, daß diese Wahl ihn einmal gereuen könnte: Alter! er wählt ja für sich. Bist du durch Schaden klug geworden? Unmöglich misgönnst du diesen Vortheil deinem Sohne. Brächte sein künftiges Leben nichts davon mit sich: wo sollte er hin vor Langerweile? Etwa in deinen Grosvaterstuhl? „Aber nein, so gewiß du an deinem lieben Sohne Wohlgefallen hast, so gewiß wünschest du ihn glüklich.“ Gewiß? — nun so laß ihn thun nach seinem Wohlgefallen, denn damit ist er doch nicht glüklich, wenn du ihn dafür hältst. Er kann es nicht anders, als auf seine Weise werden, und, bei der Verschiedenheit eurer Jahre und Erfahrungen, müssen seine Ansichten von dem Werthe der Dinge, die zur menschlichen Glück-

selig-

1) Sprüchw. 15, 20.

seligkeit gehören, oder nur gerechnet werden, nothwendig von den deinigen verschieden seyn. Lebst du wirklich in deiner Nachkommenschaft auf: so thue so wohl an dir und deinem Sohne, und ziehe deine Hand von ihm ab, wenn er seinen eignen Weg einschlägt. Kommt er dann, seine Lebensgefährtin im Arm, mit einer Freude, als hätt er auch dir ein Lekkermahl bereitet, zu Hause: so sieh ja freundlich aus, wenn du mit der Frage ihn überraschest: wie hast du so bald funden, mein Sohn?

Die gnädigen Tyrannen sind immer die gefährlichsten. Man wird der Ketten, die sie einem schmeichelnd anlegen, und auf die sie selbst eine Thräne fallen lassen, wenn man sie um Erbarmen anruft, so leicht nicht los. Darum möchte die Obrigkeit — von Rechtswegen, und ohne sich deshalb stadt= oder landesväterlich betiteln zu lassen, womit ihr nämlich eine zweideutige, oder vielmehr gar keine Ehre wiederfährt — doch auch nicht, als stelle sie die privilegirte Tyrannei vor — die

Obrigkeit jedes Orts möchte, mein ich, wohl ein Einsehen haben, wenn die väterliche und mütterliche Gewalt so gemisbraucht wird, als dies noch häufig, bei Zerreißung eines Liebebündnisses, oder bei Schliessung eines Heirathskontrakts, geschieht. Gewalt ist immer Misbrauch, und sollte nie vor Recht ergehen. Rechte haben die Aeltern, aber auch Pflichten, die, wenn sie ihrer sich nicht bestimmt bewußt sind, ihr Gewissensrath ihnen einschärfen mag. Wählen sie, statt ihrer, sey es mündigen oder gar noch unmündigen, Kinder: so ist, wenn diese sich ihre Wahl auch gefallen lassen, ohne im Herzen sie zu genehmigen m), dies ein häßlicher Misgriff. — Widersezzen sie sich aber der Wahl dieser — und zwar blos mit ihrem Ansehen: so ist, wenn auch diese Widersezlichkeit die Folgen nicht hat, die sie beabsichtigten, dies ein empörender Eingriff in die Rechte, welche eben die Natur, von

m) S. das 7. Kap. des 1. Buchs.

welcher sie die ihrigen ableiten, ihren Kindern eingehändigt hat.

Aber es ist, als wenn nicht blos gutmüthige Aeltern, sondern als wenn auch zudringliche Verwandte und Nachbaren, ja selbst fremde Leute, aus einer Bösartigkeit des Müssiggangs, der immer zum Fenster hinaus sieht n), wo nicht mit wirklicher Schadenfreude, damit umgehen, Ehen zu zerstören, von welchen man noch sagen möchte, sie seyen im Himmel geschlossen, weil es auf Erden so wenig für sie zu thun giebt. Wider solche stille Bündnisse gleich schlagender Herzen kommen auch Hände in Bewegung, die, wenn sie das Ihre schaffen sollen, im Schooße liegen. So geschäftig, als diese ungebetenen Rathgeber sind, Heirathen zu verhindern: so dienstfertig sind sie dagegen, wenn es darauf ankommt, Ehen zu stiften. In dieser niedrigen Geschäftigkeit liegt, wenn sie nicht

n) — — Tantumne ab re tua est otii tibi Aliena ut cures, eaque nihil, quae ad te attinent? *Ter.*

als grobe Gewinnsucht sich unverschämt o) zu Tage legt, eine Tükke verborgen, nach welcher jedes alte Weib, dem sie eigen ist, einen Zauberkreis um sich her ziehen, und in demselben Personen, wie Sachen behandeln, und, diese wie jene, nach Belieben austheilen möchte. So boshaft verfährt doch das Glük nicht. Es ist nur dumm, wenn es dir blind scheint.

Aus diesem, wie auch aus dem oben angedeuteten, mehr entgegen gesezten Grunde ist es allerdings rathsam, die Heirath, nach geschehener Verlobung, so bald, als möglich, zu vollziehen. Geschehen ist aber die Verlobung — ohne Zeugen — in dem Augenblik, da, mit der vollendeten Liebe, auch die Ehe innerlich eintrat; da sie nämlich nicht einseitig beschlossen, sondern gegenseitig, wenn auch noch so leise, aus dem Grunde des reinen Herzens gewünscht, und, wenn auch noch so insgeheim, mit

o) Nunquam animum quaesti gratia ad malas adducam partes.
Ter.

diesem unwiderruflichen Vorsaz vollzogen wurde. Und so kann man mit einander verlobt seyn, ohne es Wort haben zu wollen, wie man einander lieben kann, ohne es sich noch gesagt zu haben. Die wahre Liebe macht, wie jedes reine Gefühl, wenig Worte; sie verbirgt ihren Affekt, und verräth sich dem schärfern Beobachter eben dadurch zuerst; sie zieht sich, um sich des ganzen Herzens zu bemächtigen, ganz in sich selbst zurük, und so ist man Bräutigam und Braut, früher, als man es denkt; man wird geliebt, ehe man es glaubt, und liebt selbst, ehe man es recht weiß p).

Bedächtig haben unsre Väter diese Verlobung der Herzen mit Zeremonien ausgestattet, die, wie alle Feierlichkeiten, etwas in's Spielende fallen. Aber der ernste Staat hat den Familienhäuptern Beifall zugelächelt, und, um dem Spötter das Lachen zu benehmen, seine landesherrlichen Rechte dem Diener der Kirche über=

p) Vti toto te non potes. Multo ante vinceris, quam victum te esse sentias. *Sen.*

tragen. Wo nicht, im Beiseyn desselben, die Verlobung förmlich bekannt gemacht wird, da wird doch das Ehebündnis gleichsam durch ihn vollzogen. Ist gleich die Ehe immer Gewissenssache q): so besteht sie bürgerlich r) doch nur, als eine kirchliche Handlung, die nämlich der Staat genehmigt. Der Prediger kopulirt gleichsam, indem, auf sein Befragen, Braut und Bräutigam es sich und ihren Angehörigen, wie der ganzen Gesellschaft, in die sie, als ein neuer Hausstand, eintreten, mit einem lauten Ja bekräftigen, daß sie, als Ein Leib und Eine Seele, Freude und Leid des Lebens bis zum Tode mit einander theilen und tragen, und, als von Gott zusammen gefügt, sich von Menschen nicht wollen scheiden lassen. Erst nach

q) S. das 1. B. 7. Kap. in Beziehung auf Kap. 5 und 6.

r) Bei uns zu Lande: denn in Holland, z. B. gehen die Verlobten aufs Stadthaus, und lassen sich, für baare Bezahlung, ins Buch der Ehe einschreiben.

dieser öffentlichen Erklärung, welche der Prediger mit einem Segenswunsch gleichsam bestätigt, wird den Verbündeten das gegenseitige Besizrecht von der Gesellschaft zuerkannt. Zu dem nächsten Zwek der Ehe, (wornach man, wie nach ihrem Endzwek in Rechts- und Sittenlehren zweklos gefragt hat s)), leitet also das verschämte junge Paar — ein Geistlicher. Vor dieser Trauung, die von Protestanten doch nicht mehr priesterlich genannt werden sollte t)), geht, in der öffentlichen Kirchenversammlung, noch das sogenannte Aufgebot vorher; die bevorstehende Kopulazion wird namentlich proklamirt.

s) Denn eine Frage, auf welche man die Antwort schon weiß, so gewiß, als diese in der Frage liegt, so, daß diese ohne jene keinen Sinn hat, ist doch wohl zweklos.

t) Wiewohl Luther die Ehe noch ein Sakrament nennt. Aber in Luther's Sinne ist sie das auch, denn Luther spricht zu gleicher Zeit vom Gewissen.

Auf eine blosse Feierlichkeit (dies merkt man gleich bei dem ersten, und noch deutlicher an dem zweiten Ritus) ist es mit diesen Zeremonien nicht angesehen, sondern es waltet dabei eine tiefe Vorsicht, die, wer von Staats wegen bei Eheverbindungen zugegen ist, wohl weislich nennen möchte u), wenn es, stadtkundigermaßen, nicht ein Leichtes wäre, auch von diesen, so feierlich geleisteten, Versprechungen dispensirt, ja aus dem, auf immer gewählten, ehelichen wieder in den ehelosen, und in den Braut-, wo möglich, in den Jungfernstand zurük versezt zu werden x). Doch, davon auch hinweg gesehen: so fällt es nur zu scharf in die Augen, daß diese Vorsicht auf nichts Gutes deute. Bei der förmlichen Verlobung schwebt ihr schon — um es aufs gelindeste

u) Istud est sapere, non, quod ante pedes modo est,
Videre, sed etiam illa, quae futura sint,
Prospicere. *Ter.*

x) S. das 6. Kap. des 1. Buchs.

auszudrükken — Charakterlosigkeit y), das ist freilich Nichtswürdigkeit, bei der kirchlichen Proklamazion — Hurerei, und bei der predigerlichen Kopulazion — Ehebruch vor. Und an diese Schande der Menschheit, die immer aus der Lüge abfließt z), mußte die Liebe, die so wahr als die Tugend ist, erinnert werden? Und der Prediger mußte es seyn, der dies Stadtdienergeschäft übernahm? Er mußte das zartfühlende Brautpaar erst schaamroth machen — ihm nämlich gegenüber — eh er es gleichsam einsegnete?

Wenn er denn nur weiter die Ohren der Gesellschaft, die, wenn irgend eine Schonung verdient, so wenig durch unwahren Ernst beleidigt, als einer von den Hochzeitsgästen durch unfeinen

y) Nolo, volo; volo, nolo rursum; cedo, cape: Quod dictum, indictum est; quod modo erat ratum, irritum est.

Ter.

z) Joh. 8, 44.

Scherz! Wenn nur der Kirchendiener sein Formular zu Hause gelassen hat! Wenn nur der Redner sich kurz faßt! Herzlicher kann er sich nicht ausdrükken, als der Pfarrer von Grünau a), und kräftiger nicht, bei noch mehr Kürze, als der, nicht minder ehrwürdige, Pfarrer von Zürich b).

a) Voß's Luise, 3te Idylle, S. 154—157.

b) Laß die gefundene Seele durch dich stärker werden, und werde du durch sie noch sanfter. Macht euch ewig durch Liebe, und werdet, was Wenige sind, groß, wie die Götter, und einfältig, wie die Kinder. Steht mit beiden Füßen auf den Erdboden, aber eure Häupter richten sich himmelwärts! Tragt und wirkt mit Einer Hand und Schulter! Schaut mit Einem Blikke! Empfindet mit Einer Seele! Genießt mit Einem Sinn! Und geht nicht aus der Welt, ohne etwas Besseres, als Ihr seyd, zurük gelassen zu haben. Lavater in seinen, zum Theil vortreflichen Antworten auf wichtige und würdige Fragen ꝛc. 2t. St. (Febr. 1790) S. 161. Vergl. Deutsche Monatsschrift 1790. Jun. mit

Hochzeit muß in der Gesellschaft, die, wenn wirklich die Liebe ihr Fest feiert, fröhlicher ja nicht zusammen treten kann, Hochzeit muß auch an der Tafel sichtbar seyn. Daß sich aber die Hochzeit nur ja nicht in eine, so glänzende als leere, Kost verwandle! Daß nicht, zum Verdruße des Bräutigams c), dieser lärmende Aufwand — zu einem stummen Mahl — auch die Zeit wegnehme, und die Freude erstikke! Rausche sie vielmehr durch die Saiten: schwinge das liebende Paar sich durch die Reihen, und verschwinde es tanzend!

der Beilage zur allgemeinen Predigerzeitung 1790. S. 339. fg.

c) Occidunt me equidem, dum nimis sanctas nuptias
Student facere, in apparando consumant diem.
Ter.

Viertes Kapitel.

Im ersten Jahre des Ehestandes hat einer seltsame Gedanken. Wenn er über Tische sizzet: so gedenket er: Vorhin warst du allein, nun aber bist du selbander. Im Bette, wenn er erwachet, siehet er ein paar Zöpfe neben sich liegen, das er vorhin nicht sahe.

Luther.

Aber heben wir den Vorhang nicht auf! Selbst der — keusche — Mond soll nicht hinter ihn blikken. Die Unschuld soll ihren Schleier nicht fallen sehen. Sie soll nicht vor Schaam erröthen, sondern vor Lust. Der Genuß, welchem sie sich hingiebt, ist unnennbar. Es ist reine Schöpferwollust d), die aber, weil sie das Geschöpf

d) Sprüchw. 30, 19. 20.

durchdringt, nur die Gattung unsterblich erhält e). Als der unendliche Geist die Materie an sich zog; als die ewige Liebe den Keim des Lebens erregte — auch da war es Nacht!

Wie bricht in die neue Welt der erste Lichtstrahl so sanft! Der langweilige Traum des verseufzten Lebens ist hin; die Schatten des Todes sind gewichen f). Der Tag ist wirklich schön, denn seine Schönheit wird empfunden. Ein Medium des Genusses hat auch wohl der Egoist, aber der Liebende ist an der Quelle. In ihr badet er, am frühen Morgen der Ehe, sein Haupt, und sieht der Sonne entgegen. Sie kommt — das sieht er, als hätt er's nie gehört g), — wie ein Bräutigam

e) Ego vitam deorum propterea sempiternam
esse arbitror,
Quod voluptates eorum propriae sunt.
Ter.

f) — — Mortis habet vices,
Lente cum trahitur vita gementibus.
Hor.

g) Ps. 19, 6.

aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held zu laufen den Weg. Am Hochzeitsabend sah er nach den Sternen, und dachte: kannst du sie zählen h)? — Und er verneigte vor der, ihm gegenwärtigen Allmacht der Liebe, die zu schaffen nicht müde wird, sich tiefer, als der neunzigjährige Abraham. — Wer an Abraham denkt, erinnert sich auch leicht an Adam, und in dieser Gedankenreihe ist es natürlich, sich auf den Ruf der Gottheit, die in Adam's Garten wandelte, zu besinnen: Adam, wo bist du? Aber hier ist mehr, denn Adam. Aus dem Himmel der Liebe ist ein neuer Mensch heraus gekommen. Dieser hat sich nicht im Anschaun der verbotnen Frucht verloren, denn er ward die Schlange gewahr, die sie anpries, und wandte von beiden mit Verachtung sich hinweg. Sein holdes Weib hat auch nicht die giftige Frucht gekostet. Sondern er hat, gelehnt auf ihre Schulter, seine Hand ausgestrekt nach dem Baume des Lebens. Beide stehen mitten und frei im Garten

h) 1. Mos. 15, 4.

der Schöpfung, und blikken nicht scheu durch die Zweige der Bäume. Kriecht von jenem Baume die alte Schlange herunter, um noch das schuldlose Paar zu verfolgen: so ist das Kind ihrer Liebe schon groß genug, um ihr den Kopf zu zertreten. Kann sie den Knaben doch nur leicht verwunden i)!

Der Vollgenuß der Liebe läßt nicht, wie die grausame Lust des Egoisten, eine Reflexion zu, und darum auch kaum eine Spur nach, die Schaam erregen, oder gar die Schaamhaftigkeit verlezzen könnte. Der Sinnenrausch, in welchem das entzükte Paar sich ins Dunkel der Schöpfung verlor, ist vorüber; der, an der Quelle des animalischen Lebens in seinem Körper entschlummerte Geist ist erwacht. So rein begegnen sich die Geister der Liebenden wieder, als hätten sie sich nur durch die Seele berührt. Ueber dem Blikke des Weibes schwebt noch der Engel

i) Auch in diesem, wie in jedem, Theile jener sinnreichen Allegorie (1. Mos. 3.) ließe sich mehr als Eine feine Bezeichnung finden.

der Unschuld, und der Mann hat wieder die sanfte Mine des Helden. So geht er heraus aus seiner Kammer, und so kommt seine Gattin ihm nach. Daß das junge Weib mit einer tiefern Empfindung an dem Manne hängt, als an dem Verlobten, das ist wohl so natürlich, als daß der wakre Mann mit eben dem Feuer das geliebte Weib umarmt, als wär es noch seine Braut. Von beiden Seiten ist dies nicht gerade erhöhete Sinnlichkeit. Der innigste Affekt des Herzens theilt sich hier mit.

Wie nämlich die Liebe die Ehe, so erhält auch die Ehe die Liebe rein. Keuschheit bewahrt man nur in der Ehe k), wenn man anders

k) Freilich ists wahr, daß der buben muß, der nicht ehelich wird: wie sollt's anders zugehen? — Warum kömmt man aber der Büberei nicht zuvor mit der Ehe? — „Ja, sagen sie, es wäre gut, ehelich zu werden, wie will ich mich aber ernähren? Ich habe nichts; nimm ein Weib, und iß davon.“ Das ist freilich das größeste

ders sie eingebracht hat. — Hier, wie in dem Buche über die Liebe und Ehe; wenn es auch nach mir ein feinerer Menschenkenner besser schreibt, wird man überall die Bemerkung überflüßig finden, daß eine reine Ehe, die immer auf Liebe sich gründet, nur unter zwei Personen verschiednen Geschlechts Statt finden, daß nur Ein Mann und Ein Weib Ein an einander hängendes Paar

Hindernis. — Aber was soll ich dazu sagen? Es ist Unglaube — Darum (eine tiefe moralische Bemerkung!) ist's auch nicht Wunder, wo der ist, daß eitel Hurerei folge, und alles Unglük. Es fehlet ihnen daran, sie wollen zuvor des Guts sicher seyn, wo sie Essen, Trinken und Kleider nehmen. Ja sie wollen den Kopf aus der Schlingen ziehen, 1 Mos. 3, 19.; faule, fräßige Schelme wollen sie seyn, die nicht arbeiten dürfen. Darum wollen sie freien, wenn sie reiche, hübsche, fromme, freundliche Weiber haben mögen. Ja harre, wir wollen sie dir mahlen lassen. Luther. Auch zum 7. Kap. des 1. Buchs gehört diese Anmerkung, zu deren erstern Hälfte sich in Kant's Anthropologie eine Parallelstelle findet.

ausmachen, und, als Ein Mensch, Einer Familie, wie viel Glieder auch diese zähle, vorstehen, und so aus der häuslichen in die bürgerliche, als eine rechtliche Gesellschaft treten könne. Von Monogamie 1) sollte man eben so wenig reden, als von Monotheismus. Denn mit der obszönen Vorstellung der Polygynie oder gar Polyandrie geht der Begriff der Ehe eben so völlig zu Grunde, als mit der Superstizion der vielfachen Idololatrie die reine Vernunftidee der Gottheit. Uebrigens gränzen Vielweiberei und Vielgötterei, wie schon die Geschichte nachweißt, nah an einander. Eine moralische Unreinigkeit zieht immer leicht die andre nach sich, aber diese genauere Verbindung ist, als Wechselwirkung, schon aus dem Grunde erklärlich, worauf der Lieblingsschüler Jesus,

1) Premontval's Monogamie, übersezt von D. A. von Windheim, geb. Mosheim, 3 Theile. Nürnb. 1753. 54. 8.

im hohen Geiste seines Meisters m), das Evangelium des Menschengeschlechts n) bauet.

Die Geschlechtsvereinigung der jungen Gatten läßt darum keine Trennung der Herzen besorgen, wenn diese nicht in bloßer Geschlechtsliebe gegen einander entbrannt sind. Aber von einer solchen thierischen Sucht entfernt eben die Liebe das ädlere Paar, das einzeln nie ihr nachgegangen ist, immer weiter. Die Liebe geht offenbar den innern Menschen an. Sie wohnt tief in der Brust. Da bleibt sie, wie in einem Kloster, verschlossen, wenn nicht die Liebe sie in die Welt ruft. Nur aus dem Herzen dringt sie unvermerkt in die äussern Theile des Körpers, und zieht eben so schnell sich wieder zum Herzen zurük. Sie nimmt von der Sinnlichkeit nur einen leichten Anstrich an. Sie erhebt den sinnlichen Menschen über sich selbst.

m) Joh. 13, 35.

n) Joh. 4, 16.

Von dieser Seite droht also, wie oben o) schon bemerkt worden, der ehelichen Glükseligkeit der jungen Gatten keine Gefahr. Nur müssen sie freilich, wenn, mit ihr, die Wohlfahrt ihres Hauses durchaus bestehen soll, auf die Sicherstellung derselben von allen Seiten bedacht seyn. Aber schon ihr Brautstand wird ihnen ernsthaft genug geschienen seyn, um darüber nachzudenken, um diese ihre Gedanken theils mündlich, theils mit

o) im 4. Kap. des 1. Buchs. Es war, nach dem für dieses Buch, nicht ohne Bedacht, entworfenen Plan, wohl natürlich, daß wir auf jene Bemerkung hier zurük kamen. Wiederholungen sind gewiß sehr verzeihlich, wenn sie nicht überflüßig sind. Sie sind dies aber schwerlich, wenn genau die Leser, für welche ein Verfasser schreibt und in deren Sprache er natürlich redet, auf den ersten Anblick weniger Sinn in den Worten finden, als der Verfasser hineinzulegen bemüht war. Möchte diese Erinnerung mehrern Stellen dieses Buchs, auf die der Verfasser nur zurük gewinkt, nicht zurük gewiesen hat, zur Entschuldigung dienen.

mehrerer Genauigkeit und Feinheit p) schriftlich sich mitzutheilen, und aus diesen gemeinschaftlichen Ueberlegungen Entschlüsse zu ziehen, die, wie dies in der Natur der Liebe ist, Einer im Namen des Andern faßt und vollzieht. Denn nicht erst an dem Hochzeitstage wird das zarte Band der Ehe geknüpft q). Weder die priesterliche Kopulazion, wenn schon der Segen der Aeltern in den Segen des Herrn einfließt, hat eine solche magische Kraft, noch vielweniger läßt die Brautnacht eine solche höhere Wirkung zurük. Die Liebe muß es unvermerkt geflochten haben, dies zarte Band, oder es reißt von einander, indem die Selbstsucht es anzieht. Also die geistige Verbindung, welche die Liebe mit sich bringt, fand unter ihnen von dem Tage an Statt, da sie einander gehörten, ohne es selbst zu wissen. Ihr längst getroffener Herzens-

p) als dies auch in den Briefen eines Schweizer-Jünglings an seine Braut. (Bern 1791. gr. 8.) geschehen ist.

q) S. das 1. Kap. dieses 2. Buchs.

verein ward an dem Hochzeits=, als an ihrem Ehren=tage, nur öffentlich bekannt, und der, noch übrige, Theil ihrer gegenseitigen Wünsche ging damit in Erfüllung, daß sie nun förmlich zusammentraten, und ein eignes Hauswesen begründeten. Aber eben mit dem Anfang desselben fangen auch die Sor=gen des neuen Lebens an. Ausbleiben können und werden sie einmal nicht. Betreffen sie auch nicht die Nahrung: so dringen sie doch ins Wesen der Ehe, um so schärfer vielleicht, je zarter sie sind. Das sind die Anfechtungen, wodurch die Liebe be=wahrt wird.

Um, mit der Reinheit der Liebe, die Würde der Ehe zu behaupten, stimme man das neue Leben nur gleich auf den Ton, der immer sich erhalten läßt r). Das Leben kann nicht vertän=delt, und der Hausstand soll nicht begonnen wer=werden, als habe der Mann sich eine Puppe ange=schafft. Der Mann ist doch kein Kind, und das Weib mehr als eine hübsche Figur.

r) S. das vorhergehende Kapitel.

Freilich ist es dem Manne nicht zu verdenken, wenn er das Weib, welches er seit gestern vor aller Welt erst sein nennt, heute mit keinem Blik verläßt. Es ist auch dem jungen Weibe wohl nicht zu verargen, wenn es morgen noch keinen Augenblik von seiner Seite weicht. Zu lange haben sie auf diesen Tag geharrt, zu innig nach diesem vollen und ungestörten Genuße sich gesehnt, als daß sie demselben sogleich wieder entsagen könnten. Mögen sie die laute Feier des Tags, der ihre Liebe krönte, immer in ein stilles Wochenfest verwandeln. Nur flittre das Gold nicht in dem Kranze, den izt Einer windet für den Andern, und dieser welke nicht unter der harten Berührung. Ungenossen soll auch die erste Blüthe der gepaarten Jugend nicht bleiben — denn dieser Frühling säuselt bald vorüber s) — ungenossen keine Frucht, die der nächste, flüchtige Augenblik

s) At tu, dum primi floret tibi temporis aetas,
Utere, non tardo labitur illa pede.

Tib.

darbietet t); aber die Blüthe soll auch nicht erschüttert und die Frucht nicht eher, als bis sie reif ist, gepflükt, und was der Herbst erst zeitigt, soll zum Theil noch auf den Winter aufbewahrt; ausgenossen soll das Leben nie werden, worauf ein Gatte den andern zu Gaste gebeten hat. Wer nämlich dem Andern die, diesem zukommende, Hälfte vor wegnehmen möchte, würde um den Rest sich selbst betrügen. Der Abend, auf den er etwa nicht rechnen zu dürfen glaubte, könnte mit einem Ungewitter ihn übereilen.

Für den einzelnen Mann ist es immer schon eine angenehme Aussicht, tiefer ins Leben hinein, wenn er für künftigen Genuß gespart hat, ohne falsch zu rechnen, wie ein geiziger Alter u). Für den Ehemann muß ein solcher Prospekt um so er-

t) Quae fugiunt, celeri carpite poma manu.
Ov.

u) Avaritia senilis, quid sibi velit, non intelligo. Potest enim quidquam esse absurdius, quam quo minus viae restat, eo plus viatici quaerere? *Cic.*

freulicher seyn, je mehr er auf das Weibchen hält, das ihm zur Seite geht. Auch wird sie um so freundlicher ihn begleiten, je lachender auch ihr eine Aussicht in die Zukunft ist, bei welcher sie für die Gegenwart nichts entbehrt. Als ein sinniges Weib wird sie es lieber sehen, wenn ihr rascher Mann sich um die höhere Oekonomie des Lebens bekümmert, als wenn er dieselbe vernachläßigt. Der vollgeschenkte Freudenbecher schäumt zwar, und duftet lieblich umher; aber er berauscht auch, und läßt, schnell ausgeleert, einen Durst zurük, welcher tropfenweise hätte gelöscht werden können. Was man verschwendet hat, entbehren müßen, wenn der es verlangt, der von uns angewiesen ist, darauf zu rechnen, ist das nicht schimpfliche Verlegenheit? Den köstlichen Genuß des Augenbliks jahrelang dem entziehen, der seine Ansprüche auf denselben uns übergeben hat, und dessen Genußfähigkeit wir uns sogar bedienen -- ist das nicht wahre Grausamkeit?

Aber diese ist auch nur im Charakter der Wollust. Die Liebe schreitet nicht zur Ehe, wenn,

neben der Harmonie des Innern, die sie theils entdekt, theils bewirkt, sich nicht auch eine gewisse Gleichheit im Aeussern, und eine Aehnlichkeit des Temperaments findet. An Seiten des Mannes verhält es sich wenigstens so. Das Weib geht in der wahren Liebe immer um einen Schritt weiter, folglich auch in der Selbstverläugnung. Oft liebt ein junges Mädchen einen Wittwer und ein cholerisches Weib einen phlegmatischen Mann inniger, und beide leben in der Ehe glüklicher, als Gatten von gleichen Jahren oder ähnlichem Naturell. Aber unter Ausnahmen leidet die Regel nicht. Der Mann, der kein Jüngling mehr ist, oder dessen Aeusseres mit dem seiner Geliebten merklich kontrastirt, besinne sich wohl, ehe er eine solche ungleiche Verbindung eingeht. Er trage nicht darauf an, wenn er sich nicht auch geliebt weiß, mit mehr als entgegen, mit zuvorkommender Liebe sogar. Er muß auf die Großmuth der Liebe sich verlassen können. Ist das für ihn etwas beschämend, so suche er sich eine

andre Gesellschaft, die ihn freundlich aufnehme, wenn er sich entfliehen möchte — und hat er Kinder: so wird es ihm ja daran nicht fehlen, wenn er selbst noch nach Liebe verlangt x), oder ihm genüge, statt der Liebe, an der Freundschaft, die doch unter zwei Männern, zumal bei einer Gleichheit der Sitten und der Geistesbeschäftigungen wohl so weit Statt finden kann, daß Einer zu gewissen Zeiten sich in dem Andern vergißt y). Die Liebe, die sich noch in seinem Herzen regt, wird ihn doch eher abhalten, als antreiben, von der Geliebten ein Opfer anzunehmen, das, wenn es nicht freiwillig dargebracht würde, auch ihm sehr theuer zu stehen

u) S. das 3. Kap. des 1. Buchs,

x) Omnium societatum nulla praestantior est, nulla firmior, quam cum viri boni, moribus similes, sunt familiaritate conjuncti. — In quibus enim eadem studia sunt, eaedemque voluntates: in his fit, ut aeque quisque altero delectetur, ac seipso; efficiturque id, quod *Pythagoras* vult in amicitia, vt unus fiat ex pluribus. *Cic.*

kommen könnte. — Aber kümmern wir uns izt nicht um einen alten Verliebten, sondern sehen nach dem jungen Ehepaar, das wir in zärtlicher Umarmung verließen, uns um. Vermuthlich haben sie izt Ohr für einen Dritten, und vermuthlich ist der ihr Feind nicht, der Jedem ein Wort im Vertrauen sagt.

Freue dich des Weibes deiner Jugend z), glüklicher Mann, doch so, daß sie an dir und du an ihr noch Freude im Alter habest. Izt gefällt dir an deinem Weibe alles; siehe du auch izt dafür zu, daß dir in Zukunft nicht etwas an ihr misfalle. Du achtest mit Vergnügen auch auf die Bekleidung der angenehmen Gestalt; du wählst selbst ihren Puz aus. Das liebe Weib weiß dir auch diese Gefälligkeit herzlich Dank, denn sie schmükt sich für dich. Vernachlässige du nur über dem Aeussern ihr Innres nicht, und gieb ihr einen liebreichen Wink, wenn sie sich vernachlässigen sollte. Du glaubst vielleicht sie schon genau zu ken-

z) Sprüchw. 5, 18.

nen — denn die Liebe fing bei dir ja mit der Achtung an, und dieser ging freilich Beobachtung vorher, auch macht nichts schneller und genauer bekannt miteinander, als wahre Liebe — aber eben aus diesem Grunde kennt deine Gattin dich schon besser, als du sie. An dem starken Geschlecht fällt die schwache Scheine ohnedas immer mehr auf, als an dem schönen. Eine gewisse Verstellung ist auch mehr den Weibern, als den Männern eigen, das bemerkt man an der Art, wie beide unter sich umgehen. — So freundlich, wie dein liebes Weib dich izt auch anblikt, und so gewiß aus diesem Blik auch ihre Seele strahlt, so glaube doch nur, daß auch sie ihre Laune hat. Aber wisse, daß es bei dir steht, daß daraus nie eine böse Laune werde. Thu nur nie einen Schritt zurük in der Liebe und Achtung, die du bis heut ihr bewiesen hast. Sey aber auch dabei auf deiner Hut, daß du deine schwache Seite gegen sie — zum wenigsten nicht blos giebst. Erscheine der Liebenden immer noch liebenswürdiger, verdiene

immer mehr ihr Herz, und erhalte dich immer mehr in ihrer Achtung. Lerne, im täglichen Umgang mit ihr, dich, und lehre sie, dir gegenüber, sich besser kennen, und bessert euch nach dieser Kenntniß wirklich, so daß ihr immer besser für einander paßt, und ausschließend zu einander gehört. Dein heitres Antliz sei der Spiegel, in welchem sich das schöne Weib verschönere, und dich erheitere nichts so sehr als die Billigung, mit welcher sie in deinem Innern liest. Nur sie drükt das Schmachten der Liebe aus. So könnt ihr noch nach zwanzig — vierzig Jahren euch ansehen mit dem Affekt der Liebe, der sich immer gleich stark, und mit der Wollust der Seele, die sich immer gleich rein erhielt. — Izt gehe nur an deine Berufsgeschäfte, und arbeite nach deiner bisherigen und künftigen Weise, damit sich Dein Weib auch in diese frühzeitig schikke. Kommt am Abend die Zeit der süßen häuslichen Erholung, oder folgt auf diese die nächtliche Ruhe: so wirst du wohl

schwerlich dich hinsezzen, und ein Tagebuch schreiben a).

Du sprachst in Gedanken noch lange mit deinem geliebten Manne, als er für diesmal dich verließ, junge Gattin! Sezze dies Selbstgespräch nur immer fort, es wird dich von selbst auf Betrachtungen leiten, wie du sie, eben izt, in deiner so gesellschaftlichen Einsamkeit, anzustellen hast b). Und welch ein Resultat wird sich aus ihnen ergeben! — Täglicher Frohsinn, häusliche Stille, bleibendes

a) Auch möcht es schwerlich so unterhaltend für andre Leser seyn, wie das Tagebuch eines neuen Ehemannes. Leipz. 1779. 8. (von dem izzigen Doktor der Theologie und Konsistorialrath, Prof. Planck zu Göttingen.) Das Tagebuch einer jungen Ehefrau, Stutg. 1780. 8. hätte diese immer in ihrem Schrank aufbewahren mögen. Ungleich interessanter ist das von Henriette L. in Sophiens Reise.

b) Neque enim tantopere mihi considerandum est, quid in praesentia velis, quam quid semper sis probaturus. *Plin.*

Eheglük! Ruhe im Herzen und Freude im ganzen Leben! Wenn du für heut genug hierüber nachgedacht hast — denn überall sollte man zur Zeit nicht mehr Vorsäzze fassen, als man gleich in Ausübung bringen kann — nicht wahr? so gehst auch du gleich an deine weiblichen Arbeiten, die auch für deinen Mann einen Werth, und, um deines Mannes willen, für dich einen neuen Reiz haben. Ein neuer Wirkungskreis ist dir seit gestern angewiesen, der immer noch sich erweitern wird. Du bist nicht fremd im Innern dieses häuslichen Kreises; aber das Aeussere soll erst geordnet werden, und zwar von dir. Indem schon dieser Anblik dir wohl thut, wirst du wohlgefällig auf die Dienstwilligkeit deiner ältern Untergebnen sehen. — Einen Puztisch hast du wohl nicht. Stände er aber auch in der Gaststube: so darfst du aus der Küche nicht hin eilen zu ihm, um deinen Gatten zu empfangen. Er sieht dich am liebsten in deiner häuslichen Kleidung, die ja sauber ist; er freut sich deiner frischen Gesichtsfarbe. Dem deutschen Manne

mis-

misfällt die fremde Tracht, und mehr noch die ausländische Sitte. — Mag eine verbleichte Schöne Roth auflegen, um den andern Schauspielerinnen nicht nachzustehen. Die Bildung, welche dir die Natur gab, die Unschuld erhielt und die Tugend vollendete, hat für den Einen, dem du immer gefallen möchtest, Reizes genug, als daß du je durch schimpfliche Kunst ihr nachhelfen dürftest c). Und der ächte Schmuk des Weibes, weißt du wohl d), läßt sich in kein Diamantkästchen legen. Aber reicher, als du, bei deiner häuslichen Zufriedenheit, schon bist, wirst du noch in der Welt werden.. Izt bist du glüklich, bald wirst du selig sein!

c) An si caeruleo quaedam sua tempora fuco
Tinxerit, idcirco caerula forma bona est?
Ut natura dedit, sit omnis recta figura!
Turpis Romano Belgicus ore color.
Prop.

d) 1. Pet. 3, 4.

Fünftes Kapitel.

Sie wird aber selig werden durch Kinder zeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe, und in der Heiligung, samt der Zucht.

Paulus.

Für christliche Leser ist diese Aeusserung eines Mannes, der fast nicht anders wie in heiliger Begeisterung sprach, wobei er nämlich selbst der Meinung war, daß das, seit langer Zeit verstummte, jüdische Orakel e)

e) Kein Sinnspruch, sagt Petrus, oder der Verfasser des zweiten Briefs, welcher diesen Namen führt, Kap. 1, 22. kein tiefer Sinnspruch, dessen Sinn nämlich selbst dem Sprecher noch verborgen bleibt, V. 21. kömmt dem Menschen aus Ueberlegung, die er anstellen kann, wenn er will, sondern wie von ungefähr; im Drange der Begeisterung, sprächen die Genies. So modern diese Uebersezzung

klingen mag, so treu ist sie, wie zu erweisen freilich hier nicht der Ort ist. Nur eine Parallelstelle aus einem abendländischen Schriftsteller, der etwas mehr über den Gemüthszustand eines Propheten sagt, weil er etwas genauer darüber nachgedacht hat, und es ihm überall auf Worte nicht ankömmt: Sive graeco poëtae credimus, aliquando et insanire jucundum est; sive *Platoni*, frustra poëticas fores compos sui pepulit; sive *Aristoteli*, nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit. Non potest grande aliquid et supra caeteros loqui, nisi mota mens, cum vulgaria et solita contemsit. Non potest sublime quidquam et in ardua positum contingere, quamdiu apud se est. Desciscat oportet a solito, et efferatur et mordeat frenos, et rectorem rapiat suum, eoque ferat, quo per se timuisset ascendere. — „Solcher ausgezeichneten Männer, sagt der Verfasser des Sendschreibens an die eingebornen Juden (Hebr. 1, 1.), Männer, die so vielfache Organe der Nazionalgottheit abgaben, als verschieden der Ton eines Jeden war, gab es — vormals; in diesen lezten Zeiten sprach die Gottheit durch ihren Thronerben.“ Dieser hatte zwar einen Legaten, der vor ihm auftrat, und dessen Mission war ebenfalls vorher (Matth. 3, 3.) angekün-

aus ihm rede f), und dessen gelegentliche Aufsäzze, so viel man deren noch zusammen bringen konnte g), daher den heiligen Büchern der Christen h) einverleibt wurden — die Aeusserung eines

digt, allein von dem lezten israelitischen Weissager bis auf diesen war eine geraume Zeit verflossen. In ihm verstummte das Orakel (Matth. 11, 13), welches zu der alten Konstituzion hinzu gekommen war. —

f) 1. Kor. 7, 40. Indessen macht er doch, wie man sieht, aus Bescheidenheit, einen Unterschied zwischen dem, was er als seine, unmasgebliche, Meinung (1. Kor. 7, 25. vergl. V. 6. 10) und im Namen der gebietenden Gottheit sagt.

g) Denn mit dem Brief an die laodizäische Gemeine (Kol. 4, 16) sind vielleicht mehrere, zur Geschichte des Urchristenthums gehörige Aufsäzze, wo nicht von diesem fleissigen Manne, doch von frühern Schriftstellern (Luk. 1, 1. vergl. Joh. 21, 25.) verloren gegangen.

h) Es scheint, daß erst im vierten Jahrhundert das neue Testament, (weil es von ächten Christianern, die auf die Wiederkunft des Messias, als auf den Anfang der theokratischen Verfassung hofften, gesammelt wurde, als ein

solchen Mannes über eine solche Materie, als er hier i) berührt, ist für christliche Leser und Leserinnen wohl von Bedeutung. Zu dieser möchte man auch seine andern Erklärungen über das eheliche und ehelose Leben k) stellen, wär es auch

Supplementband zum alten, dessen Kanon doch auch ungleichförmig war) in der neujüdischen Kirche verbindliche Kraft erhielt.

i) 1. Tim. 2, 15.

k) 1. Kor. 6, 7. insonderheit folgende: „Der Körper gehört dem Herrn (dem erwarteten Könige), der Herr dem Körper. Den Herrn hat der Herrgott wieder hergestellt, auch euch wird er wieder herstellen, der Allmächtige. Ihr wißt doch, eure Körper sind Messiasglieder? Messiasglieder sollt ich nehmen, und daraus Hurenglieder machen? O nicht doch! Oder bedenkt ihr nicht, daß wer der Hure anhängt, ist mit ihr Ein Körper? Die beiden, heißt es, werden Eins. Wer darum dem Herrn anhängt, ist mit ihm Ein Geist. — Was ihr mir da schreibt: wohl dem Manne, der kein Weib berührt. Doch, um des Hurens willen, habe Jeder sein eigen Weib, und Jede habe ihren Mann für sich. Dem Weibe wohne der Mann pflichtmäßig bei,

und so das Weib dem Manne. Das Weib hat über ihren eignen Körper keine Macht, vielmehr der Mann. So auch der Mann hat über seinen eignen Körper keine Macht, vielmehr das Weib. Entzieht euch einander nicht, es sey denn aus Uebereinkunft eine Zeit lang, damit Ihr dem Fasten und Beten obliegt, und dann kommt, wie vorhin, zusammen, sonst möchte der Satan euch reizen, von wegen der Unenthaltsamkeit. Das ist aber nur mein Rath, und nicht Vorschrift, Ich wünsche freilich, alle Menschen wären so, wie ich, aber ein Jeder hat ein eignes Temperament vom Schöpfer, der Eine so, der Andre so. In Ansehung der Unverheiratheten und der Wittwen halt ich es für gut, wenn sie bleiben, so, wie ich. Können sie sich aber nicht enthalten: so laßt sie heirathen. Besser ists doch, heirathen, als entbrenbrennen. In Ansehung der Verheiratheten schreibe nicht ich vor, sondern der Herr, es trenne das Weib sich nicht vom Manne. Ist sie getrennt: so bleibe sie ehelos, oder vergleiche sich mit dem Mann. Der Mann verabschiede auch das Weib nicht — — (Was hier ausgelassen ist, ist blos lokal. Es verräth allerdings Proselytenmachergeist, dürfte aber gleichwohl die Toleranz beschämen, mit welcher das, unter aufgeklärten Christen (denn von jüdischer Bar=

barei läßt sich so etwas erwarten) noch beste-
hende, Eherecht in dem Fall erkennt, wenn ein
Judenmädchen — horribile dictu! — von einem
Christen, wie Lessing war, geliebt wird!) —
In Ansehung der Mädchen hab ich keine Vor-
schrift vom Herrn, ich theile aber meine Ein-
sicht mit, als ein vom Herrn begnadigter Ge-
treuer. Ich halte also das für gut, um der
eintretenden Bedrängnisse willen, für gut, wenn
der Mensch so bleibt. Bist du an ein Weib ge-
bunden? suche nicht loszukommen. Bist du
los? suche kein Weib. Heirathest du: du thust
nicht unrecht. Heirathet das Mädchen: sie thut
nicht unrecht. Nur an Noth im Irdischen
wird es ihnen nicht fehlen. Ich säh euch aber
gern verschont. — — Ich wünschte, ihr hättet
keine Sorgen. Der Unverheirathete sorgt um
den Herrn, wie er dem gefallen möge. Der
Verheirathete sorgt um die Welt, wie er dem
Weibe gefällen möge. So sorgt auch das Weib
und das Mädchen. Die Unverheirathete sorgt
um den Herrn, mit Leib und Seel eine Heilige;
die Verheirathete sorgt um die Welt, wie sie dem
Manne gefalle. Ich sage das zu eurem Besten;
ein Strik will ich euch nicht anlegen, sondern
damit euch in der sinnigen und sittigen Achtung
gegen den Herrn nichts störe. Meint aber
Einer; es wolle sich mit seinem Mädchen nicht

schikken, wenn sie überjungfert, und muß es denn so seyn: so handle er nach Gefallen; unrecht thut er nicht, laßt sie heirathen. Wer aber bei seinem Vorsaz beharrt; wen die Umstände nicht nöthigen, wer nach Willkühr handeln kann, und nun das bei sich beschlossen hat, sein Mädchen aufzubewahren, der thut wohl. Also, wer heirathet, thut wohl; wer nicht heirathet, thut besser. Das Weib ist gesezmäßig, so lange ihr Mann lebt, gebunden. Stirbt aber ihr Mann: so kann sie freien, wenn sie will, versteht sich einen Christen. Besser ist's aber für sie, wenn sie so bleibt, nach meiner Einsicht. Ich meine aber, auch ich treffe Gottes Sinn.“ Ob die Leser, an und für welche dieser Brief geschrieben war, auch dieser Meinung des Verfassers, in Ansehung eben dieses Punkts waren, das steht freilich dahin. Die Geschichte hat keine bestimmte Antwort auf diese Frage, aber sie macht mehr Mine, sie zu verneinen als zu bejahen, und die Physiologie des weiblichen wie des männlichen Herzens weiß ihr für diese Diskrezion Dank. Wie die Leser, an und für welche dieses Buch geschrieben ist, das Räsonnement des Apostels Paulus über den Ehestand (welches er jedoch nach Zeitbedürfnissen beurtheilt wissen will) betrachten — das steht bei ihnen. Ich, für mein Theil, ver-

gesse den Apostel über dem Schriftsteller. Nur diesen habe ich, wie seinen Kollegen Petrus (Gal. 2, 11—14. vergl. 2 Pet. 3, 15. 16.) neben dem Seneka, in dieser Note zitirt. Und um dies nicht zum Ueberfluß gethan zu haben, muß ich bekennen: Paulus schreibt hier und anderswo, wie jüdische Kasuistiker zu denken und sich auszudrükken pflegen. Er verirrt sich offenbar in oder vielmehr aus dem, allerdings noch ganz unangebauten, Naturrecht, wenn er den Vätern die Befugnis zugesteht, über ihre Töchter, als wären es, wie das positive Recht positiv unrecht sagt, res — mobiles — zu disponiren, und wenn er den strengen Vätern, die — Namens ihrer Töchter — ein Gelübde der ewigen Keuschheit thun, diese Jephtha'sche Unbesonnenheit sogar gut heißt. Er weiß offenbar von gar keinem Moralprinzip, indem er ehrlich heraus sagt: „ich wünsche, alle Menschen wären, um recht gute Christen zu seyn, so, wie ich, los und ledig." — Die Maxime, nach welcher er im Punkt der Ehe handelte, mogte für ihn, wie er anzudeuten scheint, einen mehr als moralischen Grund haben — aber mußte er sie, aus eben diesem Grunde, nicht verschweigen? Aufstellen konnt er sie, auch nur in der Gestalt eines gu-

ten Raths, nicht anders wie im Prophetenceifer. Denn sie paßte doch nur in die höhere Gesezgebung — der theokratischen Verfassung (Luk. 20, 35. 36), die unter Fasten und Beten (Apostelg. 26, 7.) noch erst errungen werden sollte. Hievon hinweg gesehen, verirrte Paulus sich offenbar aus der Natur, indem er — zu Adams Söhnen und Evens Töchtern — sagte: „Wer heirathet, thut nicht gerade unrecht; er thut, wenn er doch nicht umhin kann, wohl, aber wer nicht heirathet, thut besser.“ Oder vielmehr er verlor sich, indem er zur Milderung seiner harten Behauptung hinzusezte: „eh ihr in Lust entbrennt, heirathet — um nämlich die Lust zu büßen — wobei es euch aber an Noth und Sorge nicht fehlen wird“ — er verlor sich aus dem Gebiete der Moral: Es ist die absolute Bestimmung eines jeden Individuums beider Geschlechter, sich zu verehlichen. — Der deutlich gedachte Vorsäz, (vollends in der Seele eines Andern 1 Kor. 7, 37.) sich nie zu verehlichen, ist absolut pflichtwidrig. Ohne seine Schuld unverheirathet bleiben, ist ein großes Unglük, durch seine Schuld eine große Schuld. Es ist nicht erlaubt, diesen Zwek andern Zwekken aufzuopfern, etwa dem Dienste der Kirche (1 Kor. 7, 32. 34) — oder der Ruhe

des spekulativen Lebens *) — denn der Zwek, ein ganzer Mensch zu seyn, ist höher, als jeder andre Zwek." — „Aber diese Sittenlehre ist erst

*) Mehrere Leser haben gewiß, mit mir, bei dieser Stelle an Kant gedacht, der, wie Leibnitz unverheirathet geblieben ist. Seitdem ist nun auch Kant's Antwort auf die Frage: warum? dem Publikum bekannt geworden. Aus Achtung für den großen Mann, in der ich keinem Zeitgenossen weiche, wünscht ich, er hätte diese Antwort nicht gegeben, am wenigsten einem Menschen, der sie — als eine Anekdote — dem Publikum hinterbringen konnte. Diese Unbescheidenheit ließ sich jedoch von einem so zudringlich Fragenden, der wohl „Bernhard's curieuse Historie derer Gelehrten" umarbeiten möchte, erwarten. Aber die erste Hälfte jener Antwort ist doch noch etwas anders, als Rüge eines Staatsübels — es ist ein persönlicher Vorwurf — auf Lebenszeit. Der große Mann war in seiner Jugend kleinmüthig. „Aber ein großer Mann, sagte mein Freund W. einmal, ist immer unverheirathet." So gut, als unverheirathet? fragte ich vorläufig statt der Antwort. Mein Freund fuhr fort:

(1798) nach den Prinzipien der Wissenschafts-lehre auferbaut: wie konnte Paulus, der nur zu den Füßen eines Pharisäers (Apostelg. 22, 3) gesessen, und nachher aus Einer Schwärmerei (Apostelg. 8, 1. 3. 9, 1. 2) in die andre (K. 9, 3—9. vergl. K. 22, 3—11. 26, 9—18) gefallen war, von ihr etwas wissen?" Aber der fromme Lavater sagte doch auch vor Fichte: Wir sind nur halbe Menschen ohne liebe Weiber." Und, wie schon oben (Kap. 1.) bemerkt ist, sogar jüdische Rabbinen haben dies

„Wer ein großer Mann werden will—wenn er kann, half ich ein — und die richtige Antwort war: zur wahren Größe gehört immer auch Wille, der die vorhandne Kraft hervor ruft — wer ein großer Mann seyn will, sagte mein Freund, muß nie sich ein Weib nehmen." Aber die wahre Größe des Menschen, erwiederte ich schnell, ist Güte, Man muß nur gut seyn wollen, um gros zu werden—sey's auch im kleinen Kreise! Und so sage ich noch, Verwünscht sei die Höhe, auf welcher der Mensch einzeln steht, um von Allen gesehen zu werden. Größe, die nicht mit Liebe sich verträgt, ist abscheulich.

gesagt. Aber auch Paulus wußte um dieß Moral. Er erklärte (1 Tim. 4, 3) das Verbieten der Ehe, das sich schon einige Fanatiker heraus nahmen, für eine Teufelslehre. Anderswo also sprach er, z. B. in der, oben angeführten, Hauptstelle, mit mehrerer Besonnenheit von der ehelichen Bestimmung des Menschen, und der ehelichen Würde des Weibes. Und hätt er das nicht gethan, wie hätt er sich im Ernst für einen unmittelbaren Bothen des Jesus von Nazareth, den er vormals verkannt hatte, ausgeben können? Kehrt doch die Philosophie zu dem Resultate zurük, welches dieser Weise (Matth. 19, 4—9) aufgestellt hat! — Wollte man hiebei sich die Frage erlauben, warum denn doch Er von dem, was er für Regel erklärte, sich selbst eine Ausname verstattet habe? — so dürfte man die Antwort wohl aus seinem eignen Munde nehmen. Man dürfte aber nur an Joh. 9, 4. und Matth. 8, 20. erinnern; ja man dürfte von dem bedeutenden Worte, welches er, gerade auf einer Hochzeit, und als eine unbestimmte Bemerkung aussprach, Joh. 2, 4. vergl. K. 11, 9. hier eine Anwendung machen; man dürfte sogar auf Joh. 11, 5. 19, 25. 26. Matth. 27, 55. 56. sich beziehen. Das dürfte man, eben aus Achtung und Liebe gegen

nur! um den Ursprung des Zölibats, 1), und die Achtung, womit derselbe in der christlichen Kirche

den erhabnen und liebenswürdigen Menschensohn! Hebr. 12, 2.

1) Reinhold in seinem Aufsazze: „über den Zölibat der katholischen Geistlichkeit (im 1sten Theil der eignen Auswahl seiner vermischten Schriften Num. V.) wozu das, durch gelehrte und politische Zeitungen verbreitete, Gerücht: es sey von hoher Hand auf die beste Lobschrift auf den Zölibat ein Preis gesezt; die Veranlassung gab, räth den künftigen Konkurrenten um den, immer noch zu hoffenden, Preis, die Bedeutung des Worts Zölibat auf den Begriff der bloßen Ehelosigkeit zurükzuführen, welcher von manchen — frommen Schwärmern mit dem Begriff der absoluten Enthaltsamkeit verwechselt wurde. Auf die Art fallen aus der zu krönenden Abhandlung alle die Schwierigkeiten hinweg, welche bisher das reine Lob des Zölibats so sehr erschwert haben. Es fällt hinweg — das theologische Argument der Gegner, das von dem alttestamentlichen: Wachset und mehret euch! hergenommen ist; — das medizinische natur=

frühzeitig betrachtet wurde, sich zu erklären. Denn in der That sind die Lobsprüche der sogenannten

rechtliche Argument, welches von einer, in gewissen Temperamenten gegründet seyn sollenden, physischen Unmöglichkeit, die Pflicht der Selbsterhaltung mit dem Zölibat zu vereinigen, entlehnt ist; — das politisch-kameralistische Argument, das sich auf die, durch den Zölibat gehinderte, Bevölkerung, und die, daraus sich ergebende, Verkürzung der Zahl der Köpfe für die Armeen, und der Summe der Kopfgelder für das Aerarium beruft. Der Zölibat der katholischen Geistlichkeit ist eins der wirksamsten Mittel, den, in unsern Tagen so vielfältig Gefahr laufenden, Unterschied zwischen den drei Ständen, dieses Palladium der deutschen und jeder guten Verfassung aufrecht zu erhalten. Pabst Gregor der 7te, welcher den Unterschied und den Zusammenhang zwischen den Dienern des Staats und der Kirche, d. h. zwischen den weltlichen und geistlichen Beherrschern der Erde festgesezt hat, kannte kein besseres Mittel, seine große Anstalt zu verewigen, als den Zölibat. Die Klerisei sollte über den weltlichen Stand, wie der Geist über den

Kirchenväter m), auf das ehelose, als ein heiliges res Leib, herrschen. Eben darum sollte sie über alles, was den Bürger an die Erde knüpft, und ihn zum Weltlichen macht, erhaben seyn; der Staat sollte keine pflichmäßige Bevölkerung der Erde von denen zu erwarten haben, denen die Bevölkerung des Himmels ausschliessend obliegt. Die Klerisei sollte, der Regel nach, der Natur Gesezze geben, keine von ihr annehmen, und, wenn sie gleich nicht aufhörte, in ihren Individuen der Menschheit anzugehören: so sollte sie doch als Stand übermenschlich, und in ihrer Verfassung übernatürlich seyn. Durch den Zölibat sollte nur der Stand zum Rang entkörperter Geister erhoben werden, wie durch den Adel nur der Rang veradelt wird, ohne die Person in ihren Individualitäten zu geniren und die Befriedigung des Naturtriebes, die sich etwa ein geistliches Individuum erlauben würde, sollte wenigstens keine bürgerlich gesezliche Handlung, sondern nur höchstens eine natürliche Ausname von einer übernatürlichen Regel seyn." u. s. w.

m) Papen, eine Benennung, die für das Geschäft

res Leben, wie ihre Aussprüche über das Verhältnis des Weibes zum Manne n), imgleichen ihre

eines *Lehrers* doch schiklicher ist, als die eines *Kirchendieners*, Diakonus. Aber ursprünglich war auch ein Diakonus ganz etwas anders, als ein solcher noch — in der protestantischen Kirche — ist. Er hatte nur mit der *Oekonomie* der Kirche zu schaffen; blos *Handreichung* zu thun — Und ein Bischof war nichts weiter, als ein *Pastor*.

n) Vergl. Ephes. 5, 22—33. „Die Weiber seyen ihren Ehemännern unterwürfig, wie dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, so wie der Messias der Gemeine Haupt, der auch den Körper erhält. Wie nun die Gemeine dem Messias unterwürfig ist: so auch die Weiber ihren Ehemännern durchaus. Die Männer seyen ihren Eheweibern zugethan, so wie der Messias der Gemeine zugethan ist, für die er sich ja aufgeopfert hat, damit sie sauber würde, ganz rein, gebadet und gewaschen, damit ihre Darstellung ihm selbst gefiele, indem die Gemeine keinen Flekken, noch Makel, noch des etwas hätte, sondern sauber und rein wäre. Auf die Art sind die Männer verpflichtet, ihre Eheweiber zu lieben, wie ihre eignen Lei[illegible]. Wer

Vorschriften für oder vielmehr wider den Puz der

sein Eheweib liebt, der liebt sich selbst. Denn sein eigen Fleisch haßt wohl nicht leicht Einer, sondern er nährt und unterhält es, so wie der Herr die Gemeine, von dessen Körper wir Glieder, von dessen Fleisch und von dessen Beinen wir sind. Darum läßt ein Mensch seinen Vater und Mutter zurük, und hängt sich an sein Weib, und aus den Beiden wird Ein Paar. Darin ist ein großer Sinn, ich meine in Absicht auf den Messias und die Gemeine. Ausserdem was euer Verhältnis betrifft: so liebe ein Jeder sein Eheweib so, wie sich selbst, und das Weib fürchte den Mann." Dies ist, vergl. Kol. 3, 18. 19. die Ehestandsmoral des Apostels Paulus, offenbar im jüdischen Geist und Geschmak. Wiefern sie christisch ist, wird sie mystisch, doch gewinnt auch das Weib bei dieser Typologie. Wie anderswo wird auch hier, 1 Kor. 11, 12. der Apostel von seiner gesunden Vernunft vor der rabbinischen Gelehrsamkeit gewarnt. Er wirft einen Blik auf die Natur, und seine heilige Schrift bekommt ein helleres Ansehen. In der, hier angezognen, Stelle verdunkelt er den mosaischen Sinnspruch durch das trübe Licht einer mystischen Christologie. Aber das ganze Verhältnis zwischen Mann und Weib,

Ehefrauen und Mädchen o), diese zum Theil mit

welches er auch aus einem zu niedrigen Gesichtspunkt (aus dem eines Naturmenschen) betrachtet, schwebt ihm unsicher vor. Wollte man darum diese paulische (1. Kor. 1, 12. 3, 4) Ehestandsmoral auch christlich nennen: so dürfte man doch von ihr noch weniger, als von der des Apostels Petrus (1. Br. 3, 1—7) für Christen izziger Zeit geradezu Gebrauch machen. Aber die wahre, sich immer gleiche, Moral läßt sich überall weder aus dem Evangelium, noch aus dem Gesez ableiten; sie geht vor aller Religion vorher, und die wahre Religion ist nichts anders, als angewandte Moral, wobei nämlich der Mensch in eine übersinnliche Welt hinaus schreitet, an die er also doch wohl glauben muß.

o) Vergl. 1 Kor. 11, 3—16. „Das sollt ihr wissen, von jedem Manne ist das Haupt der Messias, des Weibes Haupt der Mann, des Messias Haupt der Herrgott. Jeder Mann, der, wenn er betet oder dichtet, etwas auf dem Kopf hat, der verunehret seinen Kopf. Hingegen jede Frau, die betet oder dichtet mit unbedecktem Kopf, die verunehret ihren Kopf. Es wäre eben das, als wäre sie geschoren. Denn ist eine

unerwarteter Bestimmtheit abgefaßten, Erklärun=

Frau unbedeckt, so ist sie blos. Ist's nun eine Schande für ein Weib, blos oder geschoren zu seyn: so sey sie verschleiert. Der Mann darf sein Haupt nicht verhüllen, er, ein glänzendes Bild Gottes. Das Weib hingegen ist Abglanz vom Manne. Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib vom Manne. Der Mann ist nicht gebaut um des Weibes willen, (und doch, dürfte, selbst wider die Schöpfungsgeschichte, ein kleiner Voltär einwenden, oder der Schöpfer möchte, als er dem Manne eine Ribbe ausnahm, ihm dafür ein Glied erst anerschaffen haben) sondern das Weib um des Mannes willen. Darum muß das Weib einen Druk auf dem Kopfe haben, von wegen der Engel (die nämlich bei der Schöpfung noch geschäftiger waren, als bei der israelitischen Gesezgebung, Gal. 3, 19.) Uebrigens ist in Absicht auf den Herrn kein Mann ohne Weib, und kein Weib ohne Mann. Denn so wie das Weib vom Manne, kommt auch der Mann durch das Weib; alles aber von Gott. Dünkts euch wohl schiklich, daß ein Weib unverhüllt zu Gott bete? Lehrt euch nicht selbst die Natur, daß Haarwuchs den Mann beschimpfe? (Gleichwohl ließen die Juden den Bart wachsen. Frei, wie der ganze

gen der frommen Männer, welche der Welt und dem schönen Geschlechte, freilich nicht ohne Pein p), entsagt, und sich einem beschaulichen Einsiedlerleben

Kopf, sollte doch vorzüglich der Mund seyn —) Beim Weibe hingegen ist Haarwuchs eine Zierde, denn ihr dient das Haar zur Bedekkung. Will Einer dawider streiten: wir bleiben bei unsrer, als der Weise der göttlichen Gemeinen." Zum Glück — und zwar für den Prediger, muß man izt wohl hinzusezzen — macht diese Lekzion für die Christendamen zu Korinth keine sonntägliche Lekzion (stehende Epistel) aus. Aber wann wird man aufhören, was Paulus an einzelne Leute zu Korinth, oder Ephesus ꝛc. schrieb, noch in Wien oder Berlin in dem Tone herzulesen, als ging es die ganze Kirchenversammlung dieses Orts an? Soll denn auch das Ehrwürdige dadurch lächerlich werden, daß man Ernst und Scherz nicht trennt, wenn man doch Beides von einander zu unterscheiden weiß?

p) Wie wir vom heiligen Augustinus und auch vom heiligen Hieronymus wissen, der, weniger heiligen, Männer nicht zu gedenken.

gewidmet hatten, sind nur der Kommentar zu diesem Texte q).

Unter diesen, nur zu häufig und zu wortreich r) paraphrasirten, Sprüchen des frommen Paulus ist unstreitig der oben angeführte der bemerkenswertheste. Scheint auch die Reflexion, welche er ausdrükt, dem eifrigen Briefsteller nur entfallen zu seyn: so ist sie doch gedankenreicher und wahrheitsvoller, als seine ausführlichern und genauern Erklärungen über das eheliche Verhältnis. Von einer theologischen Erinnerung, die ihn bald zu einer Ungerechtigkeit gegen das andre Geschlecht verleitet hätte s), geht er, um, wie es scheint, dieses Ver=

q) Vergl. 1 Tim. 2. 9. „Die Weiber sollen sich mit Anstand kleiden, sich verschämt und züchtig schmükken, nicht mit Haarpuz, oder Gold, oder Perlen, oder Prachtgewand." — 1 Pet. 3, 3.

r) besonders vom Hieronymus und — aber mit langen Stellen aus den Kirchenvätern möchte meinen Lesern nicht gedient seyn.

s) V. 13. 14. „Adam ward zuerst erschaffen, hier=

sehen wieder gut zu machen, zu einer Bemerkung über, welche zwar kurz aber treffend ist. Sie geht die weibliche Bestimmung und Würde an, und der Apostel urtheilt darüber, nicht wie ein gemeiner gelehrter Jude, sondern wie ein gebildeter, zartfühlender Mann.

„Das Weib, sagt er, erreicht ihre Bestimmung erst als Mutter, und um so völliger, je mehr sie dabei in treuer Liebe und wahrer Sittsamkeit beharrt. Wohl ihr alsdann t)!" Ja wohl ihr und

auf Eva. Auch ward Adam nicht verführt, das Weib aber ließ sich verführen, und bewirkte den Fall." Bahrdt macht hiebei folgende Anmerkung (wovon er die eine Hälfte hätte sparen können): „Diese Stelle ist entweder interpolirt, oder man muß sie als ein Argument im jüdischen Geschmak ansehen, das für uns keine Wahrheit hat."

t) Sowohl in Bahrdt's, als auch in Stolz's gerühmter Uebersezzung sagt Paulus etwas anders, und theils mehr, theils weniger. Aber in beiden Uebersezzungen würde der Schriftstel=

ihrem Gatten, dem sie, ohne Vorbehalt, sich ergeben, der sich, ohne Rüksicht, mit ihr verbunden

ler sich häufig nicht erkennen, manchmal da am wenigsten, wo sie am zierlichsten deutsch reden. — Diesmal hat Jener: „Womit ich (Bahrdt oder Paulus?) indessen gar nicht sagen will, daß sie nicht so gut, als die Männer, Werth und Verdienst hätten. Nein, das Weib gehört ebenfals unter die Geretteten Jesu, wenn sie als Mutter und Gattin ihren Pflichten treu ist, und Liebe und Tugend behauptet bis an ihr Ende.“ Dieser: „Als Mutter von Kindern wird das Weib aber doch glüklich seyn, wenn es dieselben zur Verehrung Gottes, zur Menschenliebe, zu einem guten Lebenswandel bildet, und selbst ein Beispiel der Sittsamkeit bleibt.“ Dies, wie allenfals jenes, kann man immer zu Paulus Worten hinzudenken, aber man muß es nicht ihn sagen lassen: Paulus Worte sind! „Wohl aber ihr, als Mutter (sie wird vor tieferm Falle V. 14. bewahrt, oder wieder aufgerichtet werden — durch Kindergebären, denn Zeugen, wie Luther hat, wird vom Manne gebraucht,

hat. Eine so innige Vereinigung, wo alle physischen und geistigen Kräfte auf den höchsten Grad gespannt werden, kann in der Natur nicht ohne Wirkung bleiben. Ein neues Leben, ein neues Wesen ist die Frucht davon u)!

Von der ersten leisen Ahndung dieses Wesens bis dahin, daß die gewünschte Entdekkung gemacht ist: welch ein steter Zuwachs von ehelicher Glükseligkeit! Auch die Furcht, die anfangs mit der Hofnung kämpft, hat, wie die Besorgnis, die

wiewohl etwas einseitig), wenn sie beharrt in treuer Liebe, und in reiner Sittsamkeit. Jene Erinnerung, ich gesteh es, gehört nicht gerade hieher, aber ich glaubte die Leser, die etwa in einer von beiden Uebersezzungen die, in der kirchlichen ihnen unverständlichen, Worte nachsehen möchten, darauf aufmerksam machen zu müssen, daß in beiden der Sinn des Schriftstellers verfehlt und seine Reflexion über den Charakter der weiblichen Humanität in einen moralischen Gemeinspruch verwandelt ist.

u) Ith's Anthropologie.

sich in die Freude mischt, etwas, was die, für einander schlagenden, Herzen noch stärker an einander zieht. Sie verstummen vor süßer Wehmuth. Sie umarmen nicht blos sich, sondern — ihre Nachkommenschaft. Inniger noch, wie bisher, sind sie an einander gebunden. Izt umschlingt das Weib den Mann, und er darf sie nicht loslassen, auch wenn er könnte. Das sagt ihm eine innre Stimme aufs deutlichste. Nun erwacht in seinem Herzen, neben der Liebe, auch die Grosmuth, von der Dankbarkeit gemildert. Völliger ergießt sich die Liebe in sein Innerstes aus dem Wesen des Weibes, in welchem die Frucht der Liebe sich entwikkelt. So gewiß sie, um, mit derselben, ihr innerstes Leben zu erhalten, nichts so sehr als Liebe bedarf, so gewiß gewährt sie Liebe dem Geliebten, auch dann noch ungetheilt, wenn sie in der Mutterfreude auf Augenblikke ihn vergißt!

Sechstes Kapitel.

Torquatus volo parvulus
Matris e gremio ſuae
Porrigens teneras manus
Dulce rideat ad patrem
Semihiante labello,
Sit ſuo ſimilis patri!

Tib.

Der geliebte Gatte darf darum vor jener glüklichen Entdekkung ſich nicht ſcheuen, er kann es auch nicht, der Liebende. Denn iſt gleich die Vaterliebe kein ſo inniges angebohrnes Gefühl, wie die Mutterliebe; kann ſie darum ſich nicht ſchon beſtimmt äuſſern, indem ſie ihren Gegenſtand nur dunkel ahndet; ſo nimmt doch des

Mannes Liebe zu seinem Weibe izt eine neue, und man darf wohl sagen, eine höhere Richtung. Aus einer sinnlichen Begierde, die — in so weit nun befriedigt ist, daß die Leidenschaft, mit welcher der Mann das Weib suchte, allmählich sich verlieren könnte, wird sie wieder zu einem moralischen Affekt. Aber nicht blos kehrt sie zu ihrer Quelle zurük, sondern sie schöpft aus ihr gedoppelt. Es ist nicht mehr die Männin, um die sich der Mann, wie um eine Gespielin, bewirbt; ihr freundliches Auge blikt izt ernst auf ihn, und, wie jener erste seelenvolle Blik das Geheimnis der Liebe, verräth ihm dieser das Geheimnis der Ehe. Das holde Geschöpf ist Mutter — aller Lebendigen, die um ihn her kommen werden, als neue Gespielen z). Nun fällt ihm auch sein Name

z) Als Heva zu Adam gebracht wurde, da ist er des heiligen Geistes gar voll. Er nennet sie nicht sein Weib, sondern eine Mutter, und sezzet den Anhang dazu: aller Lebendigen. 1 Mos. 2, 20. Da hast du das höchste Kleinod,

wieder bei. Wenn er des fröhlichen Lebens satt hat, wenn er mit seinem Weibe — mag er oder sie einige Minuten früher oder später sich schlafen legen — sich zur tiefern Ruhe in die unterste Kammer begiebt: dann ist da oben immer noch Leben und Thätigkeit. Es sind seine Nachkommen, die auch sich bewegen und ausruhen — seine Nachkommen dort wie hier.

Kann der Mann ohne Ehrerbietung izt zu seinem Weibe aufblikken? Ist sie doch wahrlich nicht sein, wie eine Magd, die zu seinem Dienst sich hingegeben hat! Vielmehr kommt es ihm vor, als müsse er izt ihr dienen. Die schaffende Gottheit hat sich auf sie herab gelassen. Sie trägt ein Heiligthum mit sich umher — Wenn auch sie in sol-

Ehre und Schmuk der Weiber, nämlich, daß sie sind Fons omnium viventium — Solches sind wohl kurze Worte, aber es ist ein herrliches Encomium — und mögen wir damit billig alles zudekken, was gebrechlich an einem Weibe ist. Luther.

chen Gedanken sich zu verlieren, wenn auch sie die Erhabenheit ihrer Bestimmung zu empfinden, oder den Umfang der neuen Pflichten, welche ihr die Natur auferlegt, zu erwägen scheint, oder wenn sie im Nachsinnen begriffen ist über die Verwandtschaft zwischen Leben und Tod; wenn sie dem Tode in die Arme zu sinken fürchtet, indem sie neues Leben hervorgebracht hat; wenn sie vor dem Schmerz der Geburt izt zurük bebt: kann der Mann anders, als mit inniger Zärtlichkeit, ihr in das thränende Auge sehen? muß er nicht izt sie zu erheitern, nicht ihr ein freundliches Lächeln abzugewinnen suchen? und wird er dies nicht um so emsiger, da er weiß, daß die Heiterkeit der Mutter auf das Leben seines Kindes kräftig zurük wirkt?

Aber nicht erst der Gedanke an seine eheliche und väterliche Pflicht wird ihn lehren, die Neigung zu dem Weibe wird ihn treiben, ihr alle Aufmerksamkeit der Liebe zu widmen, deren

Ausdruk so unverkennbar als unwiderstehlich wirksam — selbst auf das Gemüth eines Leidenden ist. Noch leidet sie nur in der Einbildung, und wer kann ihr dies Leiden benehmen, als er? Mag er darüber auch manches Nebengeschäft versäumen: seine Hauptsorge ist doch izt die, sein geliebtes Weib am Geist gesund zu erhalten. Darum ist er immer in Liebe um sie y). In welcher andern Gesellschaft könnte er izt auch ruhig seyn?

Noch voll von dem ersten Entzükken der ehelichen Liebe treten Beide wieder in den Brautstand zurük. Mit einer Achtung begegnet der liebende Mann seinem Weibe, als sey sie izt — über seine Neigung erhaben, und mit einer Zärtlichkeit blikt das Weib auf den Mann, als sey er ihr izt mehr, als er je war. So reinigt sich in Beiden die Liebe von der Begierde. Der Mann naht sich dem

y) — — — Tecum
Dum modo sim, segnis inersque vocer!
Tib.

Weibe mit Ehrfurcht; das Weib umarmt den Mann mit Leidenschaft, aber — die Hand unter's Herz gelegt. In dem Kuße, den sich izt Beide geben, berühren sich wahrlich die Geister.

Ist so das Verhältnis beider Gatten gegen einander — und nur, wenn es so ist, ist ihre Liebe wahr und ihre Ehe rein — so ist die Entdekkung, welche diesen sanften Wechsel höherer Gefühle mit sich bringt — die fröhlichste ihres jungen Lebens. Es geht damit genau, wie mit der Ersten Liebe. Man gesteht sie anfangs sich selbst nicht, und dem Andern nicht eher, als bis man seiner Sache gewiß zu seyn glaubt.

Der geliebte Gatte darf also von da an keine Störung seiner häuslichen Glükseligkeit besorgen, und er kann es auch nicht, der liebende. Die Veränderung, die mit seinem Weibe vorgeht, ist ihm zu erwünscht; auf ihre Liebe zu ihm hat sie auch keinen, als einen wohlthätigen, Einfluß. Nur eine Gattin, die dann erst von ihrem Manne sich

geliebt

geliebt sieht, wird die Vernachlässigung, die sie bis dahin ertrug, dadurch zu rächen suchen, daß sie izt ihn in Athem erhält. Und nur ein Weib, das ihren Mann nahm, weil er sich ihr aufdrang, wird ihrem Ansehen über ihn dadurch neues Gewicht geben, daß sie seine Dienstfertigkeit beständig in Anspruch nimmt. Die gute Frau, die — schon aus Liebe zu ihrem gesezten Manne — vernünftig ist, ist von der Lüsternheit, mit welcher jene — immerwährende Aufmerksamkeit auf sich verlangt, entweder wirklich frei, oder sie macht sich von derselben immer freier. Sie bemächtigt sich dieser, wie der, mehr krankhaften, Gefühle, die sie izt zu Zeiten anwandeln, durch den bloßen, mehr als männlichen, Vorsaz. Sie will nicht einmal ihren Dienstbothen, die ihr, als treue Leute, liebe Hausgenossen sind, geschweige denn ihren Angehörigen, und am wenigsten ihrem Gatten, durch Klagen lästig werden. Ihre Laune soll Keinem beschwerlich fallen, am wenigsten soll sie den drük-

ken, dem sie jede wirkliche Last des Lebens erleichtern möchte. Bei den Anfechtungen, denen izt ihre Heiterkeit ausgesezt ist, macht sie es sich zum ordentlichen Geschäft, über jeden ihrer Eindrükke zu wachen, und ihn zu ordnen. Und seht, wie ihr dies, täglich besser, gelingt! wie sie munter ist, auch wenn sie nicht wohl sich zu befinden scheint! Bei dem regellosen Spiel ihrer Einbildungskraft ist sie nicht sowohl auf Zerstreuung, als auf Sammlung des Gemüths bedacht. Doch flieht sie die träge Ruhe, welcher so manche junge Frau ganz zur Unzeit sich hingiebt z). Mit ihrem Geiste bewegt sich auch ihr Körper; dieser, wie jener, um ihren Geliebten.

Und so kommt sie denn, ungefürchtet, die bangfrohe Stunde, die, nach der heissesten Angst, ihr die höchste Freude des Lebens gewähren wird. Auf diese ist sie vorbereitet, und darum auch auf jene gefaßt. Ist sie doch vorübergehend, diese Angst,

a) *Xenoph.* Oecon. X.

um so schneller, je heftiger sie empfunden wird. Läßt sie doch in Zwischenmomenten etwas, und augenbliklich ganz nach, wenn nun die Freude eintritt, daß der Mensch — der in ihr sich bildete — zur Welt geboren, und daß sie entbunden ist von einer Last, die ihr unerträglich ward, und die nun in Lust sich verwandelt, die nicht ihres gleichen hat!

Aber in einer doppelten Todesgefahr schwebt sie doch bis dahin. Mit ihrem Leben kann sie das neue Leben, welches sie der Welt bringt, bezahlen müssen, oder nur der Tod ihres Kindes kann ihr vielleicht das Leben erhalten, oder sie kann das Grab werden, welches die Frucht, die hier nicht aufblühte, zurük nimmt, als Saat für eine bessere Welt. Daß sie in dieser Gefahr ist, das wußte sie längst vorher; nur izt, da sie dieselbe überstehen soll, kann sie darauf nicht achten. Begreift sie sich gleichwohl in derselben, indem sie anfängt, zu sinken, und sagt's ihr Auge, daß ihr Ohr

von dir Trost begehrt: so sey ein Mann, und richte dich und sie auf, wie ein Held, der der Gefahr ins Auge sieht, und der Natur nicht aus dem Wege geht a).

Aber wenn sie glüklich vorüber ist, diese drohende Gefahr, oder noch ehe sie eintritt: so überlaß dich, der du in der Todesstunde nicht von ihr weichen sollst, überlaß dich, damit es dir dann nicht an Stärke gebricht, izt deinen eignen Betrach-

a) Gedenke, Liebe, daß du ein Weib bist, und dies Werk Gott an dir gefällt. Tröste dich seines Willens fröhlich, und laß ihm sein Recht an dir. Gieb das Kind her, und thue dazu mit aller Macht! Stirbst du drüber: so fahre hin! Wohl dir, denn du stirbst eigentlich im ädlen Werk und Gehorsam Gottes. Ja, wenn du nicht ein Weib wärst, und so köstlich, in Gottes Werk und Willen Noth leiden und sterben. Denn hie ist Gottes Wort, das dich also geschaffen, solche Noth in dir gepflanzet hat — Das ist, wie Salomon gesagt, Wohlgefallen von Gott schöpfen mitten in solcher Noth.

Luther.

tungen, und theile sie, zur gewünschten Stunde, deiner treuen Lebensgefährtin, als die beste Erfahrung mit, die du auf der rauhesten Stelle eures gemeinschaftlichen Weges gesammlet hast. Denn bei dem innigen Antheil, welchen du an dem izzigen so lebhaften Wehe und Wohl deiner Gattin nimmst, wird die Bemerkung, auf welche dich ihr Zustand leitet, wohl als eine Erfahrung auch von dir angesehen werden können. Schöpftest du sie doch aus deinem innersten Wesen! Ward sie dir doch, wie eine Offenbarung zu Theil! Denn betetest du nicht, ohn' es zu wissen, als dein Weib in der Noth des zwiefachen Todes war? Drang nicht jeder Schrei, den sie in dieser Noth that, dir wie ein Schwert durchs Herz? Rangst du nicht im Gebet mit Gott? — Worauf nun ward, indem — eine Wirkung dieses Gebets! — deine Leidenschaft der Vernunft wich, worauf ward da dein Gemüth geleitet? — Tod und Leben schwebte, wie in zwei Schalen, vor deinem nassen Auge; izt erheiterte es sich, und die Wage stand. Es ward heller; du

erbliktest eine Hand aus den Wolken, und du nahtest ihr zutrauensvoll. Nichts mehr, so dachtest du izt, mit einem Blik auf deine Dulderin, nichts mehr ist doch der Schmerz, als der Stachel des Lebens, der die innerste Kraft in Bewegung sezt, um den widrigsten Eindruk am schnellsten zu zernichten. Aus eben dem Punkt, in welchem der Schmerz vergeht, entspringt doch die Lust, aus dem bittersten Schmerz die süßeste Lust. Und was ist der heftigste Schmerz? Eine augenblikliche Erschütterung der gebrechlichen Maschine, aus welcher, in eben dem Augenblik, der freie Geist heraus will. Den allerheftigsten Schmerz, den des Kampfs mit dem Tode, in welchem ein Leben, das sich verdoppeln will, mit der höchsten Anstrengung seiner Kraft begriffen ist, — diesen Schmerz erduldet das Weib b). Was kann dage-

b) Quid tu mihi flagella et eculeos magno apparatu explicas? quid singulis articulis singula machinamenta, quibus extorqueantur, aptata, et mille alia instrumenta excarnifi-

gen die Todesangst des durch Krankheit längst abgematteten und nach nichts, als nach ewiger Ruhe, sich sehnenden Greises, was die, so unnatürlich gefürchtete, Angst des natürlichen Todes seyn? Ist doch in diesem Kampf der innere Mensch kaum mehr begriffen? Aber leiste auch ihm die Sinnlichlichkeit, bis er von ihr sich losreißt, empfindlichen Widerstand, oder übereile der Mensch sein Leben, und verbittre er sich eben dadurch den Tod, daß er ihn beschleunigt: was anders wird dort der Erfolg seyn, als was es hier ist? Hier sichtbar, dort unsichtbar. Sichtbar hier, weil die Natur auf ein neues Wesen bedacht ist, das ihre Erscheinungen erst lieb gewinnt, unsichtbar dort, weil der gereifte Geist aus dieser Welt der Erscheinungen hinaus will. Im Tod geht das wahre Leben

candi particulatim nominas? Pone ista, quae nos obstupefaciunt; iube conticescere gemitus et exclamationes et vocum inter lacerationem elisarum acerbitatem. Nempe dolor est, quem — in puerperio puella perpetitur.

Sen.

nicht über, sondern durch ihn hindurch von der Erde zum Himmel. Was hätte sonst der Abendstern mit deinem sterblichen Auge zu schaffen? Ist doch sein Glanz jedem Bewohner des Staubes verborgen! So tritt denn auf den Staub, du Unsterblicher, und jauchze dem Morgenstern entgegen. Dein Tod ist deine zweite Geburt! Von allen Erscheinungen ist die des Todes die flüchtigste. Auch hier, wo alles stirbt, verdrängt doch immer Leben den Tod. Auch hier soll dein Blik hinaus gehen in ein Leben nach dem Tode — darum liegt das Weib deines Herzens da, und wimmert!

Du, um und durch den sie leidet, und mit dem und für den sie in der nächsten Minute sich freuen soll, wie sie noch nie sich gefreut hat, du stehst ihr doch in diesem entscheidenden Augenblikke zur Seite? Deines Beistandes in Wahrheit bedarf sie, wie du ihres Anbliks bedarfst. Was sie in diesen bangen Momenten aushält, das mußt du mitleiden, und diese Vorstellung muß dir oft begegnen, auch wenn du künftig lachend die

Freundliche anblikst. Oder möchtest du wohl künftig die Ernste unfreundlich ansehen? Und könntest du eine solche Mine des eignen Mismuths noch aushalten, wenn dein und ihr Knabe oder Mädchen zwischen euch springt? Dann sieh doch zurük auf die Angst, die du izt mit theilst.

Nicht eben jede Nachbarin, nur ihre nächste Freundin steh ermunternd vor ihrem Schmerzenslager und reiche ihr, mit dir, hülfreiche Hand. Möge die Geburtshelferin nur die Hülfe leisten, welche die Natur versagt! Möge der Arzt nur als Hausfreund auftreten, und der Wundarzt nie herbei eilen! Möge die Gegenwart von allen dreien eher entbehrlich als nothwendig seyn! Einmal sollten, und einmal werden auch die Menschen doch soweit kommen, daß Einer dem Andern den Beistand — in der Regel — leisten kann, auf welchen die, in ihren Wirkungen gestörte, Natur rechnet. Dahin sollte es doch kommen, daß diese Regel nur wenige Ausnamen leidet. — In der Regel hat wirklich der Arzt bei einer Wöchnerin

nichts zu thun, als ihr den Rath zu bekräftigen, den schon ihr Gatte ihr gegeben haben wird. Nichts weiter darf er ihr empfehlen, als Ruhe und Mäßigung. Mit der Diät verhält es sich, wie immer, wo man auf sie ein besondres Augenmerk zu richten hat, nicht einzelne gewohnte Speisen und Getränke, sondern nur das Uebermaaß von beiden ist schädlich c). Wo aber, wie in diesem Falle, zur allmählichen Ersezzung der geschwundnen Kräfte, die am ehesten durch Schlaf sich sammeln, ein genaues Maas, besonders anfangs, zu beobachten ist, da schadet auch das Wenige, was darüber hinaus geht, oft viel.

Kann etwas die Freude über die glükliche Entbindung deiner Gattin bei dir und ihr selbst, zum

c) Man vergleiche jedoch Zückart's Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen 2te Aufl. Berl. 1776. 8. J. E. Unzer's Diätetik der Schwangern und Uden's Diätetik der Säugenden im 3ten Theile der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von Campe (Braunschw. 1786. 8).

wenigsten in der Erinnerung, erhöhen: so ist es der Umstand, daß sie zunächst dir, du treu besorgter Gatte, dein Kind wieder giebt, ja daß du es unmittelbar in Empfang nimmst, und daß sie von dir es erhält. Mit dir war sie doch mitten in ihrer Todesangst unabläßig beschäftigt, dein Name schallte doch — zum frohen Schrekken der Umstehenden vielleicht — von ihrer Zunge, so bald ihr diese nur wieder zu Gebot stand. Auf deinem Arm sieht sie darum ihr Kind am liebsten. So hat sie doppelte Augen= und Herzensweide.

Doch, noch ehe das Kind schreit, zum Zeichen, daß es abermal erwacht ist, wird sie von dir es zurük verlangen. Denn das junge Kind gehört der jungen Mutter, wie die Mutter dem Kinde. Könnte sie, ohne die äusserste Noth, es izt einer erkauften Magd, einem fremden Weibsbilde hingeben: so hätte sie aufgehört, Mutter zu seyn d). Du müßtest sie in dem Augenblikke haßen, und sie

d) Mater magis, quam lactat, quam quae genuit. *Phaedr.*

würde auch dich nicht mehr lieben, vielmehr nie geliebt haben. Ein Weib, das auf der Stelle ihres Kindleins vergißt, ist keiner Liebe fähig. Sie ist verächtlicher, als die gefallene Dirne, die sie zur Wärterin gemiethet hat. Sie ist längst tiefer gefallen. Wie spröde oder ehrbar sie auch thut, sie ist nichts weiter, als eine Hure e). Wenn sie dafür, auch ausser Hause, nicht angesehen wird; so dient dies blos zum Beweise, daß Deutschlands ehemals keusche Weiber f) in der Unnatur fortgeschritten sind.

Natürlich ist die Liebe der Mutter zu ihrem jungen Kinde g). Wie vor der Geburt desselben die Erhaltung, hängt izt auch das Wohlbefinden

e) Die Behauptung klingt hart, aber sie ist wahr — moralisch genommen. Nicht jedes gefallene Mädchen ist, in diesem eigentlichen Sinne des Worts, eine Hure. Vielmehr ist es oft die, die sich läßt dünken, sie stehe.

f) Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis et nutricibus delegantur. *Tac.*

g) *Xenoph.* Oecon. VI.

des Kindes mit der Gesundheit der Mutter zusammen. Diese wirkt unmittelbar auf den Wachsthum des Kindes ein, aber lezterer wirkt auch auf erstere zurük. Die Nahrung, welche sie dem Kinde reicht, ist eine Erleichterung für sie. Sie erhält ihr Kind noch immer aus eignem Bedürfnis. Aus dieser fortdauernden animalischen Vereinigung beider erklärt sich die Liebe, oder, wie man richtiger sagen würde, die Wuth, selbst zahmer, Thiere für ihre Jungen. Aber das Thier hat nur ein Gefühl des Naturtriebes, und wird durch ihn geleitet; der Mensch leitet auch seinen Naturtrieb, indem er auf ihn achtet, und, wie in einiger Entferung, die leiseste Regung desselben vernimmt. In dem Menschen, wiefern er über die Thierheit sich erhebt, vereinigt sich mit der Sinnlichkeit auch Vernunft, und dieser Vereinigungspunkt ist immer Liebe. So verwandelt sich auch hier der Instinkt in einen moralischen Affekt. Je wilder jener bei dem Thiere, um desto sanfter erscheint

dieser bei dem Menschen. Das Weib erbarmt sich über den Sohn ihres Leibes h); der Säugling liegt ihr am Herzen. —

Sieh darum dein Kind nicht neidisch an, daß dein Weib es unaufhörlich küßt i). Diese Liebesbezeugungen gelten auch dich. Das Knäbchen ist ein Abdruk deines Wesens. Auch in dem Mägdlein spiegelt sich dein Bild. Aber du sollst — das will ihre Liebe zu dir — sie auch als deine Kinder lieben, und du liebst in jedem die Mutter zuerst. — Leidenschaftlich, wie izt ihre Liebe zu dem Kleinen ist, wird sie doch mit der Zeit der Vernunft immer mehr Gehör geben. Sollte sie aber blindlings, zumal die Söhne geleiten k): so sey du ihr Auge!

h) Jes. 49, 15.

i) Me laedit, si multa tibi dedit oscula, mater.
Prop.

k) — — — Matres omnes filios
In peccato adiutrices — —
Solent esse. *Ter.*

Siebentes Kapitel.

Welch eine Freude wird dem Menschen gezeiget an den Nachkommen, die von ihm gezählet werden, auch nach seinem Tode, wenn er nun liegt und faulet. Ist doch das die schönste und größte Freude!

Luther.

Kinder sind das Band der Ehe, denn sie verdoppeln das Band der Liebe, und ziehen es fester um Vater und Mutter zusammen. In ihnen findet die Liebe neue Nahrung und stete Unterhaltung. Der Vater wird in dem Sohne, die Mutter in der Tochter noch einmal jung. Aber der Vater schließt auch sein Töchterchen, und die Mutter ihr Söhnchen herzlich in die Arme. Denn in der Tochter umarmt der Vater die Mutter, und in

dem Sohne die Mutter den Vater. Da ist mehr als ein gedoppeltes Leben. In und mit ihren Kindern hängen die Gatten an einander in immerwährender Jugendkraft der Liebe. Wachsen die Erstgebornen unvermerkt zum Hause hinaus, immer ist noch eins in der Kammer. Wird endlich diese still, Das Haus ist darum nicht leer. Bald kehren die guten und glüklich gewordenen Kinder mit ihrer Familie wieder. Und bleiben die Alten auch allein zurük: so fühlen sie, izt, da sie mit einander alt geworden sind, ohne es zu wissen, izt fühlen sie zum andernmal, daß sie allein sich ganz angehören, und daß sie Einer dem Andern genug sind. Mehr als Einmal sind sie den Zirkel des Lebens bis zum Mittelpunkt durchgegangen, und jedesmal ist ihnen der neue Weg, — brachte er auch neue Beschwerden mit sich — anmuthig geschienen. Näher der Gränze, rükken sie dichter an einander. Es gilt die lezte Ruhe, darum legen sie die Hände noch einmal zusammen.

Wenn dagegen Mann und Frau sich Jahre lang einander gegen über sezzen, und im Hause keine andre Gesichter zu sehen bekommen, als die ihrer Bedienten, wenn nicht etwa unangemeldet ein sogenannter guter Freund ins Zimmer tritt: so dürften sie sich doch wohl manchmal nichts zu sagen wissen, als — daß ihnen etwas fehle. Du müßtest sie wohl bei Tische überraschen, um sie am heitersten zu finden. Am Abend möchten sie gähnen, und am Morgen zu nüchtern aussehen. Es ist ihnen kaum anzurathen, daß sie auch nur an's Fenster treten. Draussen regt sich eben das Leben, was nicht um sie her ist. Der Mann ist immer noch glüklich zu preisen, wenn er wenig Zeit übrig hat. Fülle er sie nur mit Geschäften aus, aber vertreibe er sie nicht ausser Hause blos sich. Es ist überall eine schrekliche Sache um den Zeitvertreib. Langeweile möchte man sich wohl vertreiben, aber man muß doch wenig Langeweile haben, wenn man sie oft hat: — Wer mit sich immer genug zu thun hat, der hat nirgends Lan=

geweile, als in euren großen Gesellschaften und in euren glänzenden Zirkeln, ihr Herren und Damen vom Stande. Ihr seyd in der That gnädig, wenn ihr dem denkenden Mann eine Karte reicht; er weiß im Ernst mit euch nichts anzufangen, als zu spielen — Jener einzelnen Frau läßt sich nichts Besseres wünschen, als daß sie immer guter Hoffnung sey. Giebt sie zulezt die Hoffnung auf, wo mag die Liebe bleiben? — Kein Wunder, wenn heute ihr Mann schon ernster, als gestern aussieht, und wenn er verdrieslicher geht, als er kam. Seine Hausfrau hat sich, während der Zeit mit dem Gesinde, etwas zu lebhaft, unterhalten.

Indessen ist oder wird nicht jede kinderlose Ehe unglüklich. Aber in der Regel haben solche leeren Häuser ein freudenloses Ansehen. Zwar nicht der eigentliche Zwek der Ehe, aber doch die Bestimmung, die in derselben das Weib erreichen soll, wird verfehlt. Unlustig wird darüber schon der Mann, wie vielmehr das Weib. Ihr

heimlicher Gram wird oft bis zum Ungestüm laut 1). Das Weib muß, bei einem sehr sanften Herzen, einen sehr hellen Kopf haben, wenn sie die unnatürliche Einsamkeit ihres Hauses nicht nur selbst erträglich finden, sondern ihrem Manne sie sogar lieb machen kann. Es muß eine geistreiche Frau seyn, die ihren Mann jahrelang allein zu unterhalten, und immer in neue gute Laune zu versezzen weiß. Bei allem ihren Wiz und Verstande muß sie einen kindlichen Sinn haben, und auf das Jugendspiel des Lebens sich meisterlich verstehen, wenn ihr Mann, immer von ihr in dasselbe hinein gezogen, nicht einmal laut seufzen soll: hätten wir doch auch Kinder! Und bei diesem leichten gefälligen Wesen, womit sie jeden unzeitigen Ernst wegzuscherzen weiß, muß sie einen sehr gesezten Charakter haben. Verliert sie dadurch, daß sie ihrer weiblichen Bestimmung, indem sie derselben so nahe wie möglich trat, gleichwohl entgeht, nichts von ihrer Weiblichkeit, oder

1) 1. Mos. 30, 1.

verschmerzt sie diesen Verlust in stummen Gefühlen: so ist sie unstreitig ein vortreffliches Weib. Aber die vortrefflichen Weiber sind natürlich selten. Werden kann es keine ohne wahre Liebe, die sich in dem Andern vergißt und unaufhörlich in ihm sich verliert. Und bleiben kann es keine ohne reine Gegenliebe, die der, auch ihr achtungswürdige, Mann ihr ununterbrochen beweißt. Ueberall ist der Wahlspruch guter Ehen: Liebe um Liebe!

Gestört wird sicher dies Glük nicht durch die Vermehrung der Familie, im Gegentheil, es wird auch vermehrt, wenn es noch eines Zuwachses fähig ist, oder besser gefördert. Zwar die häusliche Ruhe kann dabei, gleich anfangs, und weiterhin immer mehr, leiden. Aber diese Unruhe ist von der fröhlichen Art, denn sie ist die Bewegung der Liebe. Zur ehelichen Zufriedenheit gesellt sich eine neue häusliche Thätigkeit. Durch diese wird jene mehr in Umlauf gebracht, ohne von ihrem Werthe das Geringste zu

verlieren. Es wird im ganzen Hause kund, wie viel Heil im Innern der Ehe sey. Darum erblikt man auch lauter freundliche Gesichter. Zu Zeiten verändert sich freilich die lachende Szene; es folgen ernste Zwischenauftritte, ja wohl gar ein dunkler Akt, aber in Trauer spielt doch das Stük nicht aus, in welchem die Liebe die Rollen vertheilte. Mit diesem Fragment des häuslichen Lebens ist auch das Ganze nicht im Abstich. Das Ganze ist nichts anders, als ein Inbegriff solcher Fragmente, die, in weniger lichten Zwischenräumen, sich an einander reihen.

Die Sorge der Liebe ist niemals ganz bitter. Sie wird dem Liebenden auch dadurch versüßt, daß der Geliebte sie theilt. Die Mutter **liebt zärtlicher**, darum **sorgt** auch sie **ängstlicher**. Jeder Schrei des Kindes geht ihr zu Herzen. In dieser mütterlichen Verlegenheit ist ihr erster Freund ihr treuester Beistand. Eh er fremden Leuten dann, wenn sie selbst noch der Pflege bedarf, die Wartung des Kindes, dem sie so schmerzlich

nachsieht, überläßt, kommt er dem lieben Weibe möglichst zu Hülfe m) und vertritt ihre Stelle, zum wenigsten mit seinem Ansehen. Nüzlicher und nothwendiger ist in der Wochenstube oft die

m) Dazu treibt den guten Ehemann die Liebe von selbst, und er denkt in dem Augenblik nicht daran, mit welchen Augen wohl die Weiber, die — müssig auf sein Geheiß — um ihn her stehen, ihn ansehen, und welchen Ohren sie ihre Bemerkungen hinterbringen mögen — Und was sagt zu dem, was die Liebe freiwillig thut, der christliche Glaube? Man höre, mit dieser Frage, auch die Antwort vom Doktor Luther! „Sie siehet alle diese geringe, unlustige, verachtete Werke im Geiste an, und wird gewahr, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen, als mit dem köstlichsten Golde und Edelgesteine gezieret sind, und spricht: Ach Gott, weil ich gewiß bin, daß du mich einen Mann geschaffen, und von meinem Leibe das Kind gezeuget hast: so weiß ich auch gewiß, daß dies aufs allerbeste gefällt, und bekenne dir, daß ich nicht würdig bin, daß ich das Kindlein wiegen solle, — noch sein oder seiner Mutter warten. Wie bin ich in die Würdigkeit kommen, daß ich deiner Krea=

Gegenwart des Mannes, als die der Gevattern, der Tanten und selbst der Grosmütter. In Zukunft wird doch, wie bisher, wenn er seine Geschäfte zu Hause treibt, das Wohn= auch sein Arbeitszimmer seyn, fals er nicht etwa eine schwierige Sache einsam zu durchdenken, oder seine besondre Ursache, nämlich ohne äußere Veranlassung n) hat, sich auf einige Zeit zu entfernen. In jedem andern Falle wird ihn weder das kleine Getöse der um ihn spielenden Jugend, noch das leise Geschwäz der liebenden Mutter stören, so wenig als es ihn zerstreuen oder gar verdrießen wird, wenn er, neben ihrer zurük gelegten Handarbeit, das Spielzeug der kleinen Gäste, die mit ihr aus dem Zimmer flogen, mitten auf seinem Arbeitstisch erblikt.

tur und deinem liebsten Willen zu dienen gewiß worden bin? Ach, wie gerne will ich solches thun, und wenn's noch geringer und verachteter wäre!

n) S. die Schlußbemerkung im 1. Kap. des 3ten Buchs.

Ohne Einbuße an seiner eignen Glükseligkeit zu leiden, kann der Ehegatte seinem Weibe, und der Vater seinen Kindern seine Gegenwart oft noch vielweniger lange entziehen. Die erste Erziehung, die mehr physisch als moralisch, wobei aber doch diese in jener, wie in dem Keim die Frucht begriffen ist, hat, mehr aus eignem Triebe, als nach fremder Anleitung, die Mutter zu besorgen, und der Vater wird sich, bei dem Zusehen, nur selten eine Einsprache erlauben. Indem die zweijährigen Kleinen der Mutter entlaufen, fallen sie mehr schon dem Vater anheim. Wohl beiden Aeltern, wenn sie es verstehen, gemeinschaftlich auch die Lehrer ihrer Kinder abzugeben. Und sollten sie das nicht lernen — zunächst von den Kindern? Sollten sie nicht wenigstens einen Versuch machen? und nach dem ersten einen zweiten? Wird doch die Liebe nicht müde! Was sie ihre Kinder nicht gerade lehren wollten, das lernten diese doch schon von ihnen. Es ist mit der Unterrichts= wie mit der ganzen Erziehunskunst eine äusserst schwere Sache,

so lange man mit derselben sich blos den Kopf zerbricht. Aber das ist auch ganz vergebliche Arbeit. Man fange damit nur an, als ob es ein Leichtes wäre; man thue und treibe eins nach dem andern, und mit der Zeit kommt alles in einen festern Zusammenhang und in eine völligere Ordnung, als man gedachte. Verhüte der Vater, was die Bildung des Herzens, die mehr noch, wie die des Geistes, der Mutter am Herzen liegt, betrifft, verhüte er nur, daß das liebe tändelnde Weib die Kinder nicht verziehe, daß sie, nach einem zu zärtlichen Scherz, ihnen keinen zu bittern Ernst zeige, und um ihr Wort geltend zu machen, selbst zu ihm ihre Zuflucht nehme! Werden von beiden Seiten nur die noch üblichen Fehler der Erziehung, oder vielmehr die gemeinen Arten übler Angewöhnung vermieden: so findet sich die gute Erziehung von selbst. Allerdings bei dem einen Kinde anders, wie bei dem andern. Aber so ist es in der Natur. Dieser tretet, gute Aeltern, doch ja nicht in den Weg. Weicht lieber euren Kindern aus,

als daß ihr unaufhörlich an ihnen zerrt, und sie alle nach einer Weise zieht. Besser ists freilich, wenn ihr sie unter steter Aufsicht habt, aber am besten, wenn ihr sie beobachtet, ohne es sie immer merken zu lassen. Sie werden darum nicht aufhören, nach euch zu fragen; sie werden um so zärtlicher euch anhängen, je freier sie sich, auch in eurer Gesellschaft, fühlen. Gehorsam sollen eure Kinder nicht lernen, am wenigsten durch Prügel, sondern was ihr — nicht aus Laune — wollt, daß sie thun oder unterlassen sollen, das geschehe freiwillig, und mit dem Wetteifer der Liebe! Euer Blik sey der Wink, den sie — mit froher Ungeduld — erwarten. Wehe den Kindern, die schon in der Jugend, sogar im väterlichen Hause, die Liebe verlernen, oder wehe vielmehr dem Menschen, durch welchen ein solch Aergerniß kommt, zumal wenn er Vater oder Mutter heißt. Die väterliche Leitung kann nicht anders wie durchaus frei und wird dabei doch sicher seyn, denn der Vater will keine Sklaven,

sondern Menschen in die Welt schikken, die nicht durch sie hindurch kriechen, sondern fest in ihr auftreten sollen o), und eh er sie entläßt, schließt er sie, Söhne und Töchter, noch einmal in seine Arme, und sie schmiegen sich fest an ihn. Ihr Lehrmeister war von ihrer zarten Jugend an sein stilles Exempel; izt ist sein Name der Segen, den er ihnen mit giebt. Auch die Mutter, sie hat keine andre Gewalt über ihre Kinder, als die Gewalt der Liebe. Damit sie aber diese gehörig zu vertheilen, und, vornämlich in ihren ersten und stärksten Aeußerungen, zu mäßigen wisse: so verlasse der Vater den häuslichen Zirkel um so seltner, je lauter er wird. Die Mutter bedarf, wo nicht seines ausdrüklichen Raths, doch seiner schweigenden Mitwirkung, und

o) Hoc patrium est, potius consuefacere filium
Sua sponte recte facere, quam alieno metu.
Hoc pater ac dominus interest. Hoc qui nequit,
Fateatur, se nescire imperare liberis.
Ter.

die Kinder bedürfen, wie gesagt, auch seines Exempels, insonderheit die Knaben.

Wie willkommen muß der zärtlichen Mütter, auch wenn sie nicht mit dem prophetischen Blikke, der mehr den hellsichtigen Weibern, wie den grübelnden Männern eigen ist, weit in die Zukunft sieht, wie willkommen muß ihr in der so lieben als neuen Gesellschaft ihrer jungen Kinder die Gegenwart ihres Gatten, und wie ehrwürdig muß ihr der geliebte Mann seyn, der die Seufzer der Mutter versteht, als wären es Worte, der ihren Wünschen sogar zuvor kommt. Wenn er jede Sorge für das kranke Kind ihr zu erleichtern und ganz zu benehmen sucht; wenn er mit gleicher Zärtlichkeit es aus dem Bette und ins Bette trägt; wenn auch er die Nachtruhe sich entzieht, um den kleinen Pazienten zu erquikken; wenn er selbst der Arzt ist, der die Natur belauscht; wenn er auch die muntern Kleinen gern auf seinen Armen wiegt, mit ihnen durch die Stube tanzt — welch ein An=

blik für die Mutter! — Beinahe möchte nun sie die Kinder beneiden, um der Liebe willen, die auch ihnen der Vater, so als ob nur sie in seinem Herzen sich theilten, zuwendet, aber nein, sie hat den Geliebten nur desto lieber. Beinahe möchte sie auch dem Vater es misgönnen, daß er die Kleinen so an sich gezogen hat, als könnten sie der Mutter wohl, auf Augenblikke, entbehren, aber nein, sie liebt auch sie desto inniger. Und indem sie den Gatten um seiner Vaterliebe, da diese weiter geht, als sie dachte, noch höher schäzt, fühlt auch sie ihren Werth als Mutter stärker. Denn in dieser Herablassung des Vaters zu den Kindern findet sich auch die Mutter geehrt. Und welch ein Ausdruk von Liebe ist in diesem Betragen, der ihr ganzes Herz rührt, so daß er ihrer Sprache oft zu mächtig wird. Nicht nur weil die Liebe, die er gegen seine Kinder blikken läßt, genau die Liebe ist, welche auch sie gegen sie hegt und äussert, sondern weil er mit aller dieser Liebe sie liebt! Denn nur darum spielt doch der Mann mit

den Knaben und Mädchen, weil sie ihm dieselben geboren hat.

Für jede Ehe, in der kein Bruch erfolgte, und worin an keine Scheidung, auch nicht durch den leiblichen Tod, zu denken ist, sind darum Kinder eine Gabe, wie sie der Himmel nicht besser hat, und Leibesfrucht ist ein Geschenk der alliebenden Gottheit p). Ueberirdisch würde diese Gabe, und allzukostbar dies Geschenk seyn, wäre damit nicht auch Sorge, ja selbst Kummer verknüpft, und verwandelte sich das Lachen nicht oft in Weinen. — Aber mögen sie fließen, die Thränen der Liebe. Sie thun doch dem gepreßten Herzen wohl q), und sind nicht die bittersten des Lebens.

Etwas Bittres mischt sich in das Lächeln der Mutter, die von dem Manne hinweg sieht, um

p) Ps. 127, 3.

q) Est quaedam flere voluptas
Expletur lacrymis egeriturque dolor.
Ov.

nur ihr Kind im Auge zu behalten. Sie hat ihr Herz von dem Manne abgewandt, weil dieser es zurük gewiesen hat. Aber es blutete doch, indem es von dem Treulosen sich losriß. Izt lacht das kleine Geschöpf zu ihr hinauf, und sie *weint*.

So unwahr ist es, daß das Weib den Mann weniger liebt, so bald sie Mutter geworden ist. Nur wenn der Mann ihr seine Zuneigung schon entzogen hat, sucht sie durch die Liebe zu ihrem Kinde, die dieses immer mehr erwiedert, sich schadlos zu halten. Doch ist mit dieser Bemühung auch das Bestreben verbunden, den Mann wieder zu gewinnen. Was sie nicht mehr über den *Gatten* vermag, das will sie bei dem *Vater* versuchen. Versteht er diese Sprache ihres gekränkten Herzens nicht, indem sie ihm schweigend *sein* Kind hingiebt, oder will er sie nicht verstehn — so verdient er nichts als den strafenden Blik, mit welchem sie das Pfand der Liebe zurük nimmt. Der Unmensch hat keinen

Theil daran, denn er hat sich selbst um die süßesten Naturgefühle gebracht. Könnte er sich noch schämen: so müßt er es doch, wenn er sich Vater nennen hörte, oder wenn man von ihm sagte, er lebe in der Ehe.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

O Iupiter!
Serva, obsecro, haec nobis bona!
Ter.

Liebe in der Ehe! Mit diesem Gedanken möchten wohl Mann und Frau, wie mit einem Abend- und Morgengebete, sich schlafen legen und wieder aufstehen. Er ist immer so wichtig, als das Gebet, um das tägliche Brod. Und noch wichtiger. Das Brod kann wohl einen Tag im Hause fehlen, aber die Liebe muß in der Ehe nicht eine Stunde weichen. Einem liebenden Paare sollt ihr die Nahrungssorge schwerlich ansehen. Es hat eine Speise, da wißt ihr nicht von.

Aber die Liebe meint ihr, werde in Vielen erkalten, wenn es ihnen an Speise und Trank gebreche a). Da müßte ja aber die Ungerechtigkeit überhand genommen haben, und die, redlich angewandte, Kraft müßte keine oder entgegen gesezte Wirkung thun, wenn der Mann unvermögend seyn sollte, sich und den Seinigen so viel zu verschaffen, als woran ihnen genügt — Nahrung und Kleidung. In jedem andern Falle hätte freilich der, der die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgte, mit dem Glauben auch die Liebe verläugnet.

Sie hat alles verlassen, deine Gattin, was sie, in ihrer Aeltern Hause, zur Nothdurft oder im Ueberfluße, hatte, und ist dir nachgefolgt. Noch fragt sie nicht, was wird mir dafür? Denn sie will nichts für sich haben, sondern alles mit dir theilen. Sie kann alles entbehren, ohne dich; du sollst alles geniessen

a) Sine Cerere et Baccho friget Venus.

durch sie. Reich ausgestattet von der Natur kommt sie zu dir. Das Reich der Liebe will sie um dich verbreiten. Dies Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken. Trachte du, wie sie, nur am ersten nach diesem Reiche, und so wird euch das Uebrige alles zufallen. Was darüber ist über dem wohlerworbenen Eigenthum der Liebe, wozu, wenn Jemand nach dem Besizrecht fragt, die lautere Rede des Herzens nicht Ja, noch Nein sagt, das ist vom Uebel.

Trachtet also nur darnach, daß ihr immer Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habt b). Euer ganzes Leben sey ein immerwährender Hochzeitstag! Wie schon an diesem Tage euch nicht jede Stunde gleich angenehm, nicht jede Minute gleich heiter verstrich: so werden noch wohl trübe Stunden und dunkle Minuten eintreten, aber auch sie werden leicht vorüber gehen, wie dünner Nebel vor der Sonne, wenn nur Ein Licht aus

b) Phil. 2, 2.

eurer Beider Seele strahlt. Ihr werdet ein täg=liches Wohlleben finden, wenn ihr nur im=mer gleichen guten Muth c) in Liebe habt.

Mit diesem Sinn erhalte du, Gattin, was dein Mann in diesem Sinn erwirbt. Vertheile das Nothwendige, nach den Bedürfnissen eines Jeden, und bewahre das Uebrige. Auch du erwirbst, indem du erhältst, und du erhältst dein Haus=wesen durch Ordnung. Die Verschwendung weiß davon eben so wenig, als der Geiz. Nach=lässig ist die Verschwendung und schmuzig der Geiz. Was dieser längst ist, das wird bald auch jene — arm, nur mit dem Unterschiede, daß leztere den Mangel unerträglich findet, in welchem ersterer sich reich dünkt. Aber hier wie dort ist die Armuth verschuldet, und diese ist mehr als ein Unglük, sie ist eine Unwürdigkeit, wobei natürlich auch unter Ehegatten das gute Vernehmen aufhört. Der gute Ehemann ist immer auch ein fleissiger Bür=

c) Sprüchw. 15, 15.

ger, und die liebende Gattin ist eine geschäftige Hausfrau.

Zu dem geordneten Fleiße, welchen ihr Mann in seinen Berufsgeschäften beweiset, steht nichts so schön, als die regelmäßige Wirthschaft, die sie im Hause treibt. Auch richtet sich immer eins nach dem andern, die Emsigkeit des Mannes nach der Betriebsamkeit der Frau, und die Sparsamkeit der Frau nach dem Erwerbfleiße des Mannes. Hätte er bisher diesen angestrengten Fleiß noch nicht bewiesen: izt könnt er es unmöglich daran fehlen lassen, oder er müßte vor seiner Gattin, wie vor sich selbst, sich schämen, daß er ein Mann — und doch unvermögend sey. Hätte sie bis dahin sich um Hausstandsgeschäfte wenig bekümmert: izt könnte sie keins derselben unbesorgt lassen, oder auch sie müßte vor ihrem Manne, wie vor sich selbst, sich schämen, daß sie Frau — und fremd im Hause sey. Aber weder diese noch jene Schaam verträgt sich mit der Liebe, denn sie schmälert die Achtung. Verlezzest du aber die Achtung, auch

nur gegen dich: so vergreifst du dich schon an der Liebe. Du liebst deinen Gatten nicht mehr, wenn du dich in seiner Achtung nicht zu erhalten suchst. Je mehr du ihn liebst, um so genauer wirst du Acht geben, daß auch du immer liebenswürdig erscheinst.

So genau also hängt mit der ehelichen Liebe das zusammen, was man, davon abgesehen, wohl die Pflicht des Ehemannes wie der Frau genannt hat. Der Mann soll Weib und Kinder ernähren und versorgen. Er soll sie nicht blos vor Mangel und Brodsorge sichern, sondern ihnen mit den Nothwendigkeiten auch die Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen, so viel davon, bei seinem treuen Berufsfleis, auf ihr gemeinschaftliches Theil kommt. Das soll der Ehemann — in der That doch, weil er es will. Denn eben hiezu machte er sich nicht blos stillschweigend anheischig, sondern ausdrüklich verbindlich, indem er aus ihrem Hause ein Mädchen hinweg rief, um mit ihm gemeinschaftliche

Sache zu machen. Er wollte, wie der einzige Mann dieses einzig geliebten Weibes, so auch Herr in seinem Hause seyn. Allerdings muß er es schüzzen und seine Familie unterhalten.

Die Liebe giebt dir und deinen Kindern ein Recht, von diesem, als deinem Manne und ihrem Vater dies zu fodern. Aber so versteht es sich, daß du, auch in diesem Betracht, seine Gehülfin seyst. Auch darauf rechnete der Mann, als er dich in sein Haus führte. Und wie geneigt er auch seyn möchte, von seinen, unbestimmten, Erwartungen manches fallen zu lassen, du selbst darfst dir von diesen Foderungen nichts vergeben. Du weißt wohl, daß die Rechnung richtig ist.

Du, seine Gattin, sollst die Frau seines Hauses seyn. Du sollst — aber weg mit einem Tone, welchen dein Geliebter nicht anstimmt. Du wirst das ganze Hauswesen ordnen, und in dieser Ordnung erhalten d). Dem, was dein Mann ins

d) *Xenoph.* Oecon. VI. VII.

Haus schafft, wirst du seinen Plaz anweisen und den Gebrauch davon bestimmen. Den Aufpuz der Zimmer, die Einrichtung der Kammern, die Anordnung der Küche, die Besorgung des Kellers, die Anfüllung der Schränke, der Kisten, der Betten — das wirst du ferner in dem Grade dir angelegen seyn lassen, in welchem dein Mann den Erwerb aller dieser Lebensbedürfnisse betreibt. Thut er zu den Nothwendigen und Nüzlichen gern auch das Angenehme hinzu, sieht er, neben dem Unentbehrlichen auch auf das, was den Geschmak vergnügt: du wirst dies Vergnügen nicht stören, aber diesen Hang zum Luxus doch mehr sanft beschränken, als ungestüm erweitern — aus Liebe zu deinem Gatten, um ihm unnöthige Sorgen zu ersparen. Mit seiner Einname wird, wo möglich, deine Ausgabe in einem solchen Verhältnisse stehen, daß immer Ueberschuß da ist. An diese Kopfrechnung wirst du bald so dich gewöhnen, daß du nicht nöthig hast, zu Papier sie zu bringen.

So mancher Artikel, welchen das, aus Lieblosigkeit unwirthliche, Weib hoch in Anschlag bringt, wird aus deiner Rechnung ganz oder größtentheils ausfallen. An Modehändlerinnen z. B. wird nichts, und kaum etwas an Schneider für Kinder- und Weiberkleidung e) auszugeben seyn. So lange dein Mann in oder ausser Hause in Geschäften ist, wirst auch du keinen Augenblik müssig seyn. An diese stete und stille Thätigkeit wirst du deine Kinder, vornämlich die Mädchen, frühzeitig gewöhnen, und dein Gesinde immer unter Aufsicht haben. Nur so bist du Frau im Hause. Zwar könntest du, um es bequemer zu haben, dir wohl eine Haushälterin anschaffen, aber wäre das nicht eben so schlimm, als wenn dein Gatte sich einen Geschäftsführer zulegte? Könntest du einen solchen Mann, der die Achtung gegen dich und sich vergäße, lieben? Und wie sollte denn dein Mann dich betrachten, wenn er — heiter von der Arbeit,

e) *Xenoph.* Oecon. VI.

zu Hause käme, und fände dich verdrieslich vor Langerweile? oder sähe in dem ordnungslosen Zimmer nur dich gepuzt, als erwartetest du fremde Gesellschaft? und fände im ganzen Hause nur Spuren deiner Nachlässigkeit?

Nein, so wahr du fortdauernd dich von ihm geliebt wünschest, und so gewiß du den Mann in zärtlicher Liebe hochachtest, den du ohne Liebe fürchten müßtest, so gewiß wirst du, neben ihm, dem Hause vorstehen, und überall, auch in Küche und Keller walten f). Das Mahl, welches deinem Geliebten schmekken soll, wirst du ihm bereiten g). Den Trunk, der ihn erfreuen soll, wirst du ihm reichen. So hurtig als heimlich wirst du dies, und jedes häusliche Geschäft besorgen. Dein Geliebter soll, an deiner Seite, reinen Genuß haben, und darum auch die Vorkehrungen zu demselben kaum gewahr werden. So wie er, zum

f) *Xenoph.* Oecon. X.

g) *Xenoph.* Oecon. VI.

Mittags= oder Abendessen, herein tritt, soll das freundliche Wohnzimmer geordnet, der reinliche Tisch gedekt, das schmakhafte Essen bereitet, und die liebliche Hausfrau da seyn, als hätte sie dies alles nur herbei gewinkt, und einladender wie alles dies, sie selbst, ihr netter, häuslicher Anzug, ihr, durchaus gefälliges, Aeussere, ihr, augenbliklich erheiternder, Blik, ihr, sanft einschmeichelnder, Ton. Am Abend vornämlich, wenn mit dem geliebten Weibe der fleißige Gatte den Gewinn des Tages theilen, und die ganze Süßigkeit der Erholung schmekken will, soll jedes Geschäft abgethan, soll alles ein Bild der Ruhe, alles gleichsam eingeweiht seyn zu dem heiligsten aller Genüsse.

Willst du, daß es so seyn soll — und das wolltest du ja, so oft du das Gemälde häuslicher Glükseligkeit, welches dein Geliebter dir vorhielt, sinniger noch, als er, betrachtetest — also du willst dies noch heute und eben von heute an — du rufst: es werde! und siehe: es wird! Aber nur dem Rufe

der Liebe gehorcht die Natur, nur ihrem Winke huldigt die Kunst. Dieser Wink darf also freilich nie seine Bedeutung verlieren; dieser Ruf nie ohne Antwort bleiben. Das Echo der Liebe muß im ganzen Hause schallen, oder das Haus kommt um seinen guten Ton. Fragen darfst du, holdes Weib, deinen Geliebten wohl nicht erst, ob die häusliche Einrichtung ihm gefalle, die du getroffen hast. Er würde deine Aufmerksamkeit noch schäzzen müssen, auch wenn er dich nicht mehr liebte. Aber seine Liebe ist eben der Lohn, um welchen du im Hause dienst, treuer, als die gemiethete Magd. Verschwinden müßte dieser Diensteifer allmählich, oder eine ganz andre Gestalt bekommen ohne jenen Preis. Aber freue dich, Weibchen, du trugst diesen Preis davon, noch ehe du um ihn warbst. Was zu dem Preise noch hinzu kann, das wird dir nicht entstehen. Deine Liebe ist der Lohn, um welchen der Mann dem Staate dient, treuer als der Bediente des Hofs — Mehr, als das

Mädchen, welches er liebte, versprach, leistet die Gattin, leistet die Mutter — wie überfüllt dies sein Herz mit Liebe zu dir! Und wie von ganz andrer Art ist diese innige Zuneigung! wie weit höhere Freuden gewährt und unterhält sie, als die Leidenschaft, mit welcher ein junger Ehemann die, schöner aufgeblühten, Reize seiner geschmükten Gattin beachtet, Vergnügen verschafft!

So trinkt dann den Wein des Lebens aus Einem Becher, und laßt nichts darin versauern h). Genießt die Freude jedes Augenbliks aus i). Ersezt durch Genügsamkeit, durch eigenthümliche Fröhlichkeit, was euch an gewohntem Ueberfluß abgeht k). Aber bei dir, ernster Mann, werde

h) Σφοδρ᾽ ἐστιν ἡμων ὁ βιος οἴνῳ προσφέρης,
Ὅταν οὐ τὸ λοιπὸν μικρὸν, ὄξος γίγνεται.
Antiph.

i) Dona praesentis cape laetus horae. *Hor.*

k) Quod cessat ex reditu, frugalitate suppleatur. *Plin.*

der Ueberfluß nie zur Gewohnheit. Halte du, was wenigstens deine Kleidung und deine Lebensart angeht, immer auf die alte, einfache Sitte l). Dein Weib mag geschmükt seyn, denn sie schmükt sich für dich. Aber, eben deshalb, wird ihr Schmuk vom gekünstelten Puzze entfernt seyn. Durch Sauberkeit wird ihr Anzug dich reizen, ohne Kostbarkeit. Von keinem Haarkräusler verunstaltet, wird, unter ihrer eignen Hand die seidne Dekke ihres Haupts die gefällige Form erhalten, die schon die Natur nicht versagt m). Von keiner ekeln Schminke n) verderbt, werden ihre Wangen in Jugendfrische blühen.

l) Adstricti moris auctor, antiquo ipse cultu victuque. *Tac.*

m) Munditiis capimur, non sint sine lege capilli!
Admotae formam dantque negantque manus.
Longa probat facies capitis discrimina puri —
Cura dabit faciem, facies neglecta peribit.

n) Quem non offendat toto faex illita vultu,
Cum fluit in tepidos pondere lapsa sinus!

blühen. Die wahre Schönheit besteht nur neben der Gesundheit, und ist immer Natur. In dieser gefiel dir das Weib, als du zuerst sie erbliktest; nur in dieser gefällt sie dir immer o). Weder deinem Geschmak, noch ihrem Sinn für das Schöne würd es zur Ehre gereichen, wenn sie mit allen Weibern ihres Standes und Orts in der Mode wetteiferte. Sie wird nie hinter dieser zurük bleiben, vielmehr, an eigentlicher Zierde immer noch etwas vor ihr voraus haben. Aber dein junges Weib soll glänzen, darum gehst du schlicht neben ihr einher. Mag sie es denn, dir zu gefallen, oder vielmehr Andern zum Possen; nur vergeßt darüber nicht, wie ihr Beide gestaltet seyn müßt, wenn ihr euch, lebenslang, im Ernst gefallen wollt.

Um euch zu beobachten, ohne euch zu belauern, um ganz bei und für einander zu seyn: so habt keine, als vorübergehende, Zeugen eures häuslichen Glüks. So zart ist dies Glük, daß es von keiner fremden Hand berührt seyn will. Es leidet

o) *Xenoph.* Oecon. X.

keine als stumme, gefühlvolle Zeugen, die den Genuß durch keine Bemerkung über ihn stören, die ihm nur von aussenher Zufluß verschaffen, wiefern es denselben nicht verschmäht. Dann und wann ist auch ein Dritter, eine Vierte, dann und wann ist ein neues dem liebenden Paare willkommen. Aber hüte sich ja der Besucher vor der Gestalt des Versuchers. In einer guten Ehe giebt es keinen Freund vom Hause, als wer mitten darin ist p). Nur diese Freundschaft, wobei kein einzelnes Interesse Statt findet, ist wahr q).

Verhütet darum die stete Dazwischenkunft eines Dritten. Allenfalls möchte der Gatte den Bruder seines Weibes, und die Gattin die Schwester ihres Mannes um sich haben, doch nicht vom Morgen bis zum Abend. Die Schwester der Frau

p) Freundschaft ist nur in der Ehe möglich, da aber erfolgt sie nothwendig. Fichte. Vergl. Xenophon's Sympos. 8, §. 9 fg.

q) In amicitia nihil fictum, nihil simulatum, et quidquid in ea est, id est verum. *Cic.*

gehört, wie der Bruder des Mannes, schon in ein andres Haus. Dem alten Vater, der sich oben zur Ruhe sezzen möchte, werdet ihr Stube und Kammer willig einräumen. Aber die Schwiegermutter dürft ihr ja nicht herein nöthigen, wie freundlich sie auch aussieht. Bei allem euren und ihrem eignen guten Willen kann sie, durch Rath und That, leicht mehr Unheil anrichten, als verhüten r). Wie lieb dir deine alte Mutter ist, dankbarer Sohn, laß sie, eben darum, in Ruhe. Mag sie ihre kleine Wirthschaft, nach ihrer Weise, fort führen, nur um deine häusliche Einrichtung muß sie nicht unaufhörlich sich kümmern. Ihre Geberde sogar, auch wenn sie keine von den vielen Worten macht, die sie doch in Bereitschaft hat, kann für deine junge Frau widerwärtig seyn, und ein solches Duett müßte dich entrüsten. Widerspruch, und wär es das erstemal, deiner Geliebten ins freundliche Angesicht, wenn die Unerfahrne dir

r) Desperanda tibi salva concordia socru.

Iuv.

anders räth s). Wöchentlich wird die gutmeinende Alte euch herzlich willkommen seyn, und euer Gegenbesuch wird sie in der rechten Thätigkeit erhalten. So läßt sich ihr Rath, wenn sie ja zuvorkommend ihn ertheilt, auch ruhiger vernehmen und besser überlegen.

Ueberlegung, wie ihr sie allerdings gebraucht, um das Glük eures Hauses zu sichern, und wie ihr am besten sie anstellen könnt, wenn ihr euch, Morgens und Abends, einander gegen über sizt, Ueberlegung verräth es, wenn ihr euren stillen Genuß dem neidischen Blikke der Menge entzieht t). Zwar der Gesellschaft könnt ihr euch nicht ganz entziehen, aber ihr wollt euch gewiß nicht in sie hin-

s) Neque alio pacto potest componi inter eas gratia,
Segreganda mater a me est. *Ter.*

t) Nil opus invidia est, procul absit gloria vulgi.
Qui sapit, in tacito gaudeat ille sinu. *Tib.*

ein geben — denn kennt ihr etwas Langweiligeres? — Nur damit ihr alles zu Hause noch besser findet, mögt ihr in dem ungeselligen Zirkel euch einmal umdrehen.

Eure häusliche Ruhe wird auch dabei nicht wenig gewinnen, wenn ihr das Hausgesinde nicht ohne die äusserste Noth vermehrt. Ja hätten wir erst Hausgenossen, die mit Ehre aus unserm zu ihrem Hauswesen übergingen, statt der Dienstbothen, die wir mit Unlust wechseln. Je mehr dieser Leute, um so mehr Anlaß zum Verdruß; je weniger Eintracht unter ihnen, und je weniger Uebereinstimmung im Dienst. Wer gut bedient seyn will, der verlangt auch die wenigste Aufwartung von Andern. Wer mit der Zahl des Gesindes einen Aufwand macht, der rechnet sicher falsch, wenn es auf baaren Gewinn an häuslicher Zufriedenheit ankommt. Aber vielleicht verschlägt ihm diese Rechnung wenig. Er lebt vielleicht eigentlich ausser Hause, und nur zum Schein in der Ehe.

Mit keinem gekrönten Haupte möchtest du, Mann von Ehre, tauschen, was diese vornehme Lebensart anlangt. Dir ist nirgends so wohl, als in deinen vier Pfählen, an deinem Kamin im Winter, und in deiner Gartenlaube im Sommer, an der Seite deines geliebten Weibes, oder der liebenden gegenüber. Wie süß ist da der Abend verschwazt; wie fröhlich wird der Tag begonnen. — Du liesest ihr vor, und sie hört dich, mehr als den Schriftsteller, du siehst aus dem Buche in ihr Auge, und du findest den Ausdruk zu deinem Gedanken. Kaum rührt sie noch ein Buch an, seitdem sie diesen höhern Genuß kennt. Aber lieber noch möchtest du izt einen Zuhörer von ihr abgeben, und ein halber Wink von dir ist ihr ganz verständlich. Sie eröffnet das Klavier, ihre Hand greift richtig, wie ihr Herz fühlt; in ihrem Spiele ist mehr als Kunst, und reine Natur in ihrem Gesang. Dir war ihr Lied gewidmet, wie das Buch, in welchem du lasest, an sie gerichtet war. So viel Ernst, als bei einer bedeutenden Stelle dessel-

ben auf deinem, doch heitern, Antliz sich verbreitete, ist izt in ihren Minen, mit noch sanfterer Freundlichkeit gemischt, indem sie ihr Spiel vollendet hat. Ein andermal siehst du ernster aus, als sie dich sehen mag, und sie fliegt an ihr Instrument u). Oder, mit einem schalkhaften Lächeln, fodert sie dich zu einem Kampfspiele auf, wozu sich die Denkermine schikt. Oder, mit einer unwiderstehlichen Huld, reicht sie dir den Arm zu einem Spaziergange, und deine Brust erweitert sich, um ein Herz ganz aufzunehmen, welches so ganz für dich schlägt, mit einem so sichern Takt. Geht in dieser Harmonie das neue Leben fort: so lebst du, glüklicher Ehemann, noch eins so lange x), wenn auch nicht gerade in der Länge.

Das macht die Harmonie in deinem Innern, freundliches Weib! Diese Wirkung der Liebe erhält ihre Kraft auch an dem Geliebten lebendig. Du machest ihm ein fein geruhig Leben. Die Liebe,

u) Expellam, si quis te vexat spiritus ater!

x) Sir. 26, 1.

die von dir zu dem Geliebten beständig über geht, macht dich erfinderisch zu deinem und seinem Glük. Sein Glük ist das deine. Du giebst ihm mit Wucher wieder, was du von ihm empfängst, und er legt auch diese Zugabe wieder in deine Hand. Tritt izt vor den Spiegel, und sieh mit geistigem Wohlgefallen, wie die Liebe den Menschen verschönert. In dem Grade, in welchem dein Aeusseres sanfter durch sie geworden ist, ists in deinem Innern heller geworden. Dein Verstand hat sich zu deinem Herzen geneigt. Die Macht der Liebe, die alles heiligt, was sie berührt, hat alle deine Kräfte gehoben. Du hast izt ein Aug für die Geisterwelt, und ein Ohr für die Harmonie der Sphären. Aber du blikst nur in die Seele deines Geliebten; du hörst nur auf den Ton, welchen diese angiebt — auch wenn sie den Ausdruk vermeidet.

Und diese Geheimnisse der Liebe lehrten weder Vater noch Mutter dich kennen. Auch deine vertrauteste Freundin gab sie dir nicht als ein Räth-

sel auf. Du vermogtest wenigstens dies Räthsel nicht zu lösen, bis dich die Natur zu ihrer Priesterin weihete. Weib, welch einen hohen Standpunkt nimmst du ein, wenn du dir selbst getreu bist! Zu welcher Schärfe gelangt dein zarter Verstand, und zu welcher Reinheit dein empfindsames Herz, wenn du den Eingebungen deiner Gottheit dich überlässest! Du bist kein schwaches Werkzeug; du bist ein höheres Wesen, wenn die Liebe in dir sich darstellt! Diese Darstellung gehört nicht aufs Theater der Welt, sie gehört in die Vertiefungen des häuslichen Lebens.

Die Tracht der Hausfrau also vertauschest du nicht gegen die Pracht einer Fürstin. Ist doch die Fürstin ein Weib, und kann doch das Weib nur lieben! Prächtig erscheint das Weib nur im Gefolg ihrer Kinder. Aber auch diesen Schmuk legt sie nur für ihren Geliebten an.

Heitrer noch, wie der Tag, der ihren Armen ihn entreißt, bewillkommt sie ihn am Morgen. Aus ihrem Auge strahlt noch eine hellere Sonne, als

hoch am Himmel scheint. In keiner Falte des Gesichts hält sich eine mürrische Laune verstekt y). Freundlich wie er war, der Geliebte, als er an ihrem Busen entschlummerte, muß er an ihrer Seite erwachen, verklärt in ihrem Blikke. Fröhlich, wie er aufsteht, muß er an sein neues Tagewerk gehen, erheitert durch ihr Gespräch. Fröhlicher noch, als er sie verließ, muß er wieder kehren z), denn freundlicher noch wird sie ihn empfangen. Was auch in seiner Abwesenheit Unangenehmes im Hause vorgefallen seyn mag, bei dem Anblik ihres Geliebten ist alles vergessen und verge-

y) Illo praecipue, ne sis morosa, caveto Tempore!

z) Darum haben die Alten ihre Kinder fein unterwiesen und gelehret: liebe Tochter, halte dich also gegen deinen Mann, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Wiederwege des Hauses Spizzen siehet. Und wenn der Mann mit seinem Weibe also lebet und umgehet, daß sie ihn nicht gerne siehet wegziehen, und fröhlich wird, so er heimkommt, da stehet's wohl. Luther.

ben. Nichts von der Art, was ihr Mann nicht zu wissen braucht, entdekt sie ihm. Vielmehr unterdrükt sie alles, was, wenn er zumal nur etwas davon erführe, ihm eine urangenehme Stunde machen könnte a). Aus seiner Erholung macht sie sich ein Geschäft. Er soll sie nirgends besser finden, als in seinem Hause. Nie also wird durch sie die Ruhe desselben gestört. Nie zankt sie, in seiner Gegenwart, mit dem Gesinde; nie zürnt sie auch nur mit den Kindern, zum wenigsten nicht anders, als in Liebe. Auch nicht eine saure, verdrießliche Mine, vielweniger also einen auffahrenden, beißenden Ton soll ihr Geliebter ihr jemals abmerken, damit er nie vor der erschrekke, oder mit Unwillen von der sich hinweg wende, die, immer mehr, ihn an sich ziehen möchte, nur weil sie ohne ihn nicht leben kann.

a) Multa viros nescire decet. Pars maxima rerum
Offendat, si non interiora tegas. *Ov.*

Oft, wenn sie darauf sinnt, wie sie mehr noch das Leben ihm versüßen, und, bis zum Abend, es immer mehr noch ihm erheitern möchte, erwägt sie im Stillen, was sie ohne den geliebten Mann seyn würde, und was sie nun durch ihn ist b). Aber die Dankbarkeit behält sie, als das zarteste Gefühl der Liebe, für sich, oder sie theilt es mit ihren Kindern. Denn die Aeusserung dieses Gefühls hat für den Gegenstand desselben, der ihrer nicht unwerth ist, doch immer so viel Beschä-

b) Ut vidua in nudo vitis quae nascitur aruo,
Nunquam se extollit, nunquam mitem educat uvam,
Sed tenerum prono deflectens pondere corpus,
Iam jam contingit summum radice flagellum,
Hanc nulli agricolae, nulli accoluere iuuenci:
At si forte eadem est ulmo conjuncta marito,
Multi illam agricolae, multi accoluere iuvenci:
Sic virgo, dum intacta manet, dum inculta senescit;
Quum par connubium maturo tempore adepta est,
Cara viro magis, et minus est invisa parenti.
Cat.

mendes, daß, eben aus Bescheidenheit, der wirklich Dankbare sie zurük hält, und sich mit seiner Empfindung begnügt. Der liebende Geliebte weiß ohnehin seiner Gattin insgeheim nicht weniger Dank, als sie ihm.

So hat sie denn sein Herz umsponnen, aber mit dem feinsten Gewebe der weiblichsten Neigung. Diese Kunst zu gefallen hat schon die Natur, an der sie nichts verdarb, sie gelehrt, aber die Kunst, nur dem Einzigen zu gefallen, hat sie von ihm selbst, in seiner Liebe, gelernt. Täglich unterrichtet sie darin ihre Kinder, und täglich lernt die Lehrerin zu, wär es auch nur durch Beobachtung der Wirkungen, welche ihre Rede auf die Kleinen macht, und durch Wahrnehmung des Eindruks, welches ihr Exempel bei ihnen zurük läßt.

Uebrigens ist ihr Betragen so kunstlos, wie immer die Sitten eines Menschen sind, der nichts zu verbergen hat. Von dem Gezier, welches ihr albernen Weiber, die ihr euch vornehm dünkt, in euren faden Gesellschaften, sogar gegen Männer,

wenn die euch kommen, auslaßt, von dem affektirten Tone, in welchem ihr sprecht, von der verzognen Mine, die ihr dazu macht, von den mancherlei Bewegungen, mit welchen ihr die Gesellschaft in Aufmerksamkeit auf eure — Figur erhalten wollt, — von allen diesen falschen Künsten eurer öden Visitenzimmer weiß die liebende Gattin und Mutter nichts. Sie ist aber auch ausserdem nichts weiter, als eine Hausfrau. Sie ist nichts weniger als eine Dame von Welt — dies unselige Mittelding von Mann und Weib! So überflüssig als ihr in eurem Hause seyd, und so langweilig als ihr es, ausser dem Bette, auch darin findet, völlig so überflüssig ist sie auf euren Assembleen, und so langweilig findet sie eure Pikeniks. Aber sie kennt auch vielleicht nicht einmal eine Karte; sie stammelt kein französisches Wort c), am wenigsten in einer so undeutschen

c) Quid rancidius, quam quod se non putat ulla Formosam, nisi quae de Thusca Graecula facta est? *Iuv.*

Gesellschaft.' Ich sag es mit euch, es würde unbegreiflich seyn, wie die gute Frau mit ihrem Tage, mit den Abenden zum wenigsten, fertig werden könnte, wenn sie nur halb so viel Sinn für Zeitvertreib hätte, als ihr, und die müssigen Herren um euch her.

Damit der Unsinn der Vergnügungssucht, wozu häusliche Verdrossenheit verleitet, euch nie, auch nur für Augenblikke, die ihr bitter bereuen würdet, überfalle: so haltet, liebende Gatten, mit der Freude sorgfältig Haus. Nach dem vollen Genuße des Augenbliks muß man ja nicht sich zerstreuen, sondern neue Kräfte sammeln, nicht sowohl durch Ruhe, als durch Arbeit. Man erhält und erhöht den Genuß, wenn man auch zu entbehren weiß. Sizzen eure Kinder erst wie Oehlzweige um euren Tisch, dann sorgt nicht für den andern Morgen, sondern laßt es euch genug seyn, daß ein jeglicher Tag seine eigne Freude habe.

Dagegen befremd es euch nicht, wenn ihr anfangs euch immer noch etwas fremd seyd. Mehr wart ihr es doch im Anfang eurer Liebe. Von diesem sey der Anfang eurer Ehe ja nicht zu weit entfernt. Die Vertraulichkeit, der man es nachsagt, daß sie das Grab der Freundschaft sey, stellt auch der Liebe nach dem Leben. Was ihr in der Gegenwart eines geachteten Freundes nicht sagen oder thun würdet, das erlaubt euch auch nicht gegen einander. Verlezt nie die Schaamhaftigkeit, dies Zwillingsgefühl der Liebe. Vernachlässigt auch nie das Aeussere, diesen Spiegel des Innern. Nie müsse unter der häuslichen Bequemlichkeit der Wohlstand leiden. Nie werde der gegenseitigen Achtung etwas vergeben. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor d). Auf alle Art beweise ein Jeder seine Aufmerksamkeit für den Andern. Auch laße es Keiner an Bemerkung

d) Röm. 12, 10.

kung dieser Aeusserungen fehlen, aber er mache sie im Stillen. — Daß ihr, Einer zu dem Andern, Du sagt, ist so natürlich, als es anständig ist, daß auch eure Kinder in diesen Ton der Liebe, mit welchem gewiß die Ehrerbietung sich verträgt *), einstimmen; aber ins Platte werdet ihr darum nicht verfallen, und ins Tändelnde dürft ihr nie ganz gerathen. Der Scherz der Liebe ist zart. — Verliert er, sogar in Worten, sich ins Sinnliche; so hält es oft nur zu schwer, sich auf die feinen Punkte zurük zu ziehen, auf welchen sich Liebe und Achtung berühren. Ist der Scherz grob, was mag aus dem Ernst werden, wenn die Schmeichelei

*) Du sagt ja der Mensch, wenn er mit Gott spricht, und der König, wenn er an seinen Unterthan schreibt. Das Er in der deutschen Anrede hat etwas Entfernendes, und das Sie im Plural etwas Entweichendes, was aber doch mich und Dich in Aufmerksamkeit erhält. Er ist schon abgetreten, aber sie stehen in der Ferne, und sehen und hören, wie ich mich befinde, und wie du mit mir umgehst.

keine Nahrung mehr findet, oder sucht? Mit zurük haltender Höflichkeit werdet ihr, liebende Seelen, euch nicht begegnen, aber begreifen werdet ihr, noch vor dem Ausdruk, eure Gedanken und Gefühle, und wachen werdet ihr über diesen Ausdruk, auch in Mine und Ton. Und, um immer euch willkommen zu heissen, werdet ihr zu Zeiten euch entfernen.

Angenehmer kannst du, junger Mann, nicht wohnen, als in der Wohnstube deiner Gattin; habe gleichwohl auch ein Zimmer für dich. Begieb dich, auch ohne sie, nicht in Gesellschaft, sondern in die Einsamkeit. Fahre nicht, reite, oder geh, auch ohne sie, spazieren. Verliere dich ganz aus dem Hause, in der großen lebendigen Natur. Dein stiller Aufblik zum Himmel ist, wie jedes Selbstgespräch eines sittlichen Menschen, Gebet — auch für dein Weib und deine Kinder. Welch eine Freude, wenn du, nach so kurzer, und doch so weiter, Entfernung, sie wieder siehst, und welch

eine Freude für sie, daß du, der du unerwartet ausgingst, so bald, und mit einem solchen Gesichte, wiederkommst! Verreise zu Zeiten, auf einige Wochen mit Weib und Kindern, auf einige Tage allein. Beim Abschiede wirst du einen tiefen Blik in die schöne Seele thun. Sie wird dir etwas zum Andenken mit geben, und du wirst Briefe von ihr bekommen, zärtlichere, als die Braut schrieb. In deiner Abwesenheit wird sie, ohne es zu wissen, an einer Philosophie der Ehe arbeiten. Bei deiner Wiederkunft wirst du deine Hochzeit feiern, ohne Zeremonie, aber mit Rührung. — So oft du wieder kommst, — ists auch von einem Geschäftsgange — faße Sie zuerst ins Auge, — aber sieh zuerst durch den Körper hindurch, und dann auch auf seine Bekleidung. — Mit Wohlgefallen ruhe dein Blik auf einer Gestalt, die nur dir zu gefallen trachtet.

Mit diesem Anstand der Liebe erscheine du, junges Weib, immer vor deinem Mann. Gewählt sey immer dein Anzug, aber nicht gesucht. Auch

deine Morgenkleidung sey sauber. Halte in allen Stükken auf die genaueste Ordnung f), und auf die höchste Reinlichkeit g). Sey immer geschäftig, aber ohne alles Geräusch; immer gesprächig, aber ohne alles Gezier. Wisse von keiner Laune, am wenigsten im Umgange mit deinem Geliebten — Halte seiner Liebe dich immer versichert, aber bewirb dich immer noch um sie. Nimm an allem, womit sich dein Mann beschäftigt, Antheil; interessire dich für alles, was ihn angeht, aber mische dich nicht in sein Geschäft, und werde nicht vorlaut, wenn Er schweigt. Dringe nicht mit Fragen in ihn, am wenigsten in Gesellschaft. Gieb ihm keinen Rath, als wenn er ihn verlangt hat. Wie er das Haus, in welchem er ausruhen will, mit Sachen und Personen h) dir übergeben hat; so überlaß ihm die Welt, in welcher er wirken

f) *Xenoph.* Oecon. VIII. IX.

g) *Arrian.* diss. *Epict.* L. IV. c. 2.

h) 1 Mos. 16, 6.

muß i). Wirke du um ihn immer in Liebe. Trage und hebe mit ihrem leisen Schritt. Dulde und schweige mit ihrem sanften Blik. Habe ganz deine Mine in deiner Gewalt, wenn du deinem Manne zum erstenmal im Ernst widersprichst. Es müsse doch, für jeden Andern wenigstens, das Ansehen haben, als ob du genau seiner Meinung seyst. Am Ende bist du es ja doch wirklich, und, was die Hauptsache anlangt, bist du es immer. Aber laß es, wo möglich, das leztemal seyn, daß du in diesem, wenn auch noch so gefälligen, Tone nachdrüklich sprichst, vorausgesezt, daß die Sache, die ihr abhandeltet, von Bedeutung, und daß deine Meinung eines solchen Nachdruks fähig und werth war. Mehr sage, bei ähnlichen Veranlassungen, zum wenigsten nie. Aber verhüte diese, so lieb dir die Ruhe deines Hauses und deines Herzens ist. Vermeide den Wortwechsel — er thut der

i) Inferior matrona suo sit, Prisce, marito;
Non aliter fuerint femina virque pares.
Mart.

Achtung und folglich der Liebe Abbruch, oder vielmehr die Achtung geht davon und die Liebe stellt sich blos. Die erste kleinste Mishelligkeit muß völlig beigelegt, ihre Veranlassung muß vergessen, es muß keine Erinnerung an sie übrig bleiben, als zur Warnung — oder sie giebt Gelegenheit zum Bruche. Weit genug ist dieser gediehen, wenn es einem Gatten einfällt, seinen Willen gegen den andern geltend zu machen. In diesem Kampf um die Herrschaft sinkt immer die Liebe. Bleibt der Kampf unentschieden: so sind Beide im Zustande des Krieges. — Aber so sollte doch dies Kapitel nicht enden.

Nein, die Liebe läßt auch den Gedanken an die Herrschaft nicht aufkommen, sie läßt sich nicht erbittern k), aber sie wird auch nie von der Liebe gekränkt. Liebende gestehen sich,

k) 1. Kor. 13. 5.

Einer dem Andern, den Vorzug, und wetteifern in der Gefälligkeit. Wo Liebe in der Ehe ist, da ist der Hausfriede gesichert. Aber ach, das Haus ist nicht sicher vor dem Fall!

Zweites Kapitel.

Omnia ademit
Una dies infesta mihi tot praemia vitae!
Lucr.

Tod! — ein schrekliches Wort, wenn das Leben in Liebe sich regt, und ein willkommner Gedanke, wenn mit der Kraft der Liebe die Lust des Lebens vergeht. Wie alles in der Welt, hat auch noch der Tod eine doppelte Seite. Begegnet er dir in recht lebendiger Gesellschaft: so fährst du vor dem Gerippe zusammen, welches die Zeit im Arm der Freude — erdrükt. Siehst du ihm einsam trauernd nach, so winkst du dem Jüngling mit der umgekehrten Fakkel! Bricht er, wie ein Dieb in der Nacht, in deine Kammer, und stellt sich dir zwischen Bett und Wiege, und weis't

dir die Zähne, wenn du ihm gute Wort giebst: so kannst du kaum des wilden Gedankens dich enthalten: durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen l). Seufzest du ihm jahrelang nach, er möge doch dich in der zerschlagnen Hütte nicht so allein lassen, und hörst du endlich sein Klopfen: so kannst du des fröhlichen Ausrufs dich nicht erwehren: der geliebte Selige, von dem dieser Bote kommt, ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn m)!

Gewinn und Verlust hebt sich aber in beiden Fällen so ziemlich, wie immer, wenn der Herr des Lebens die Rechnung schließt. Dort gewannst du das Leben und hier verlierst du nichts mit dem Tode. Jener Gewinn war so rein, daß du an den Tod — auch nicht einmal dachtest. Die-

l) Weish. 2, 24. Esse nescio quam, quae spes tantas decerpat, invidiam, ne videlicet vltra, quam homini datum est, nostra provehantur. *Quint.*

m) Phil. 1, 21.

ser Tausch geschieht so unbedenklich, daß du in das Leben auch nicht einmal zurük siehst.

Aber in jenem Falle warst du, junge Gattin, und daß du nicht mehr in ihm bist, daß du izt, am heitern Morgen deines Lebens, vor dem Gewitter am Mittage dich fürchtest n), ach, daß du der Freude nicht mehr traust — das ist auch der Schmerz deines Gatten. Noch stehst du an der Seite des Geliebten, aber — am Sarge deines Kindes. Steh nur da, in dem Anblik des Engels verloren, und besinne dich, wenn du deinem Manne in die Arme fällst, auf Tod und Leben! Was du in diesem Augenblikke denkst und empfindest — die Liebe läßt keinen andern Gedanken und keine andre Empfindung zu — genau dies sagt der Geliebte, sich und dir zum mächtigen Trost: „das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft o).

n) Ut prorsus possit hinc esse tanti fulminis metus, quod observatum fere est, celerius occidere festinatam maturitatem.

Quint.

o) Matth. 9, 24.

Es schläft sanft, denn der Traum, der es schrekte, ist vorüber. Es hat in dies Leben nur hinein gesehen, und ist fortgegangen zu jenem. Mit einer Hand voll Blumen hat es sich auf den Weg gemacht und wir — werden es einholen!"

Wie stark auch der Anblik deines kranken und deines todten Kindes dein Vaterherz angriff: doch konntest du vor dem Sterbebette, und am Grabe deiner Tochter reden p), aber wie verstummst und

p) Da seine Tochter sehr krank lag, sprach D. Martinus Luther: Ich habe sie sehr lieb, aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst: so will ich sie gerne bei dir wissen. Und da sie also im Bette lag, sprach er zu ihr: Magdalenichen, mein Töchterlein, du bliebest gerne hie bei deinem Vater, und ziehest auch gern zu jenem Vater: sprach sie: Ja, Herzens Vater, wie Gott will. Da sagte der Vater: Du liebes Töchterlein, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und wandte sich herum, und sprach: Ich habe sie ja sehr lieb; ist das Fleisch so stark,

erstarrst du q) bei der Bothschaft: Sie ist todt, die Mutter deiner Kinder, die Gefährtin deines Lebens. Todt! — weiter hörst und siehst du nichts, als Sie und — todt r)! Das Leben, welches du auf sie übertrugst, und von ihr zurük nahmst, ist

was wird denn der Geist seyn? — Da nun Magdalenichen in lezten Zügen lag: fiel der Vater vor dem Bette auf die Knie, weinte bitterlich, und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie, und entschlief in des Vaters Händen. Die Mutter war auch wohl in derselben Kammer, doch weiter von dem Bette, um der Traurigkeit willen. — Da sie nun in Sarg geleget ward, sprach er: du liebes Lenichen, wie wohl ist dir geschehen! sahe sie also liegend an und sprach: ach, du liebes Lenichen, du wirst wieder aufstehen, und leuchten, wie ein Stern, ja wie die Sonne!

q) Curae leves loquuntur, ingentes stupent.
Sen.

r) Totus animus in hac una contemplatione defixus est. — — cogito, — video, — jam vanis imaginibus, recentibus tamen, audio, alloquor, teneo. *Plin.*

zerrissen; der Tod ist in deinem Innern s). Der Wunsch des Lebens regt sich immer noch in deinem blutenden Herzen; du willst wieder zurük in die Welt, aus welcher sie gegangen ist, und mit Ihr t). Aber sie ist gegangen, und du hast keine Thränen, die du ihr nachweinen könntest; du blikst starr auf den Boden u). Mögte er sich unter dir aufthun; mögte das Haus über dir zusammen schlagen, wenn es wahr ist, daß Sie — todt und dahin ist, daß sie hinunter muß in die Erde, und daß sie niemals wieder herauf kommt x), daß nichts von ihr nach bleibt, als der Gedanke, der — vormals, als du von ihm zu ihrem Wesen übergehen konntest, ein

s) Dilaniabatur vita, quae una facta erat ex mea et illius. *Aug.*

t) Animus, quod perdidit, optat,
Atque in praeterita se totus imagine versat.
Petr.

u) Consumptis enim lacrimis, tamen infixus animo haeret dolor. *Cic.*

x) Hiob 7, 9.

heiliges Feuer war, was jede Nacht dir aufleuchtete, und nun, da du mit ihm einen Schatten umarmst, ein Bliz ist, der dich — lähmt, ohne dich zu verzehren. Das war wohl ein glükliches Leben, was du dir träumtest, als du auf ihre Gesundheit rechnetest, oder auf ihre Wiederherstellung hofftest, aber hart trat das Schiksal dir in den Weg y). Schreklich genug bist du aus diesem süßen Traume erwacht, um izt bitter zu wünschen, daß du in ewigen Schlaf versinken möchtest. Aber das unerbittliche Schiksal ist taub gegen deine Klagen, und mehr noch gegen deine Vorwürfe. Flüche wolltest du doch auch nicht ausstoßen; die Luft um dich her ist ja heilig; denn sie ist voll Todtengeruch. Du bist todt für die Lebendigen, so suche denn das verlorne Leben bei den Todten. Es ist leichte Erde, die deine Entschlafene dekt; baue dir daraus ein Gärtchen; pflükke dir Blumen von ihrem Grabe,

y) At mihi felicem vitam, si salva fuisses,
Fingebam demens, sed renuente Deo.
Tib.

bethaue sie mit Thränen, wenn auch sie verblühen; winde dir einen Kranz, und zerreiße ihn; sizze dem Gram gegenüber, und lächle ihn an; klage dem Staube, daß du noch nicht Staub bist z). Klage und frohlokke, denn lange steht dein Auge nicht offen über der Gruft, die alle Freude deines Lebens birgt.

Ja wohl hat sie, wo nicht alle, doch deiner Freuden höchste, mit hinweg genommen, die geliebte Todte a); denn sie hat im ganzen Laufe eures vereinten Lebens dir nichts gewährt, als Freude, die höchste Freude des Lebens, dich immer geliebt zu wissen mit, immer noch steigender, Liebe. Und izt

z) Sic bene sub tenera parva quiescat humo!
Illa mihi sancta est, illius dona sepulcro
Et madefacta meis serta feram lacrimis!
Illius ad tumulum fugiam, supplexque sedebo,
Et mea cum muto fata querar cinere.

a) Tuosne ego, o meae spes inanes, labentes oculos, tuum fugientem spiritum vidi? Tuum corpus frigidum, exsangue complexus, animam recipere, auramque communem haurire amplius potui? *Quint.*

hast du vielleicht nicht einmal den Trost, zu wissen, daß du eines solchen Herzens ganz werth warst, daß du es ganz so behandeltest, wie es das verdiente. Aber immer war diese Behandlung, in ihrer Ungleichheit, sogar, dem ädlen Herzen willkommen, denn sie kam ja von dir. Immer blieb die reine Seele sich gleich, dir Unmuthigem gegenüber. Nie blikte sie, wo du warst, in Zorn umher, auch nicht, wenn sie gereizt ward, sondern immer in Liebe. Keine Worte hätte sie, — gekränkt durch dich — verhüte doch dein Gewissen, daß du nicht hinzu denken mußt: von dir b)! keine Worte hätte sie aufbringen können, in deiner Gegenwart, sondern nur, in deiner Abwesenheit, Thränen! Sahst du jene eine solche Thräne fließen: o dann geh hin und weine — nicht um sie, sondern über dich selbst! Aber lächelnd, wie sie dir immer entgegen kam, ruft dich ihr Bild zurük,

und

b) Dignus his cruciatibus, quos fero, dignus his cogitationibus. *Quint.*

und du vernimmst, indem du es ansiehst, auch den hellen Ruf ihrer holden Stimme c), auch den schnellen Gang, mit welchem sie dir zueilte — ihr Herz voran in ihren zärtlichen Blikken. An diesem Herzen hast du — ausgeruht, aber, wie sie zu singen pflegte — es ist noch eine Ruh vorhanden. Schon hat sich dein Tag geneigt, und es will Abend werden. Dann schläfst und erwachst du — an ihrer Seite. Das war doch ihr leztes Wort, mit welchem sie, nur auf kurze Zeit, von dir Abschied nahm d); es war ihr lezter Wille. Und es war dein erster Gedanke, als die Betäubung des Schmerzes nachließ. Du tratst nicht bange zurük, sondern mit augenbliklichem Muth hinan — an ihr offenes Grab, und sahst — auch dein Gebein versenken. Da sangen Stimmen aus jener Welt in deinem

c) Etiam illa fortuita aderant omnia, vocis jucunditas claritasque, oris suavitas. *Quint.*

d) In hac voce defecit: — nostri conjugii memor vive, ac vale! *Suet.*

Innern, und du selbst stimmtest, schon am Morgen Ihres Begräbnistags, ein Loblied an —

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
mein Weib, nach kurzer Ruh!
Unsterblich's Leben
wird, der dich gab, dir geben.
Gelobt sey Gott!

Wieder aufzublühn, wirst du gesät.
Der Herr der Erndte geht,
und sammlet Garben —
dich ein — mich ein — die starben.
Gelobt sey Er!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
du, meiner Doris Tag!
wenn ich im Grabe
bey dir geschlummert habe,
dann wekst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann mir seyn!
mit Doris geh ich ein
zu höhern Freuden!
Der Ehegatten Leiden
sind dann nicht mehr!

Aus dem Thränenthal hinweg führt mich
mein Dortchen dann, — lebt ich
mit jeder Zähre
zu ihres Namens Ehre —
zum Freudenquell!

Weißt du noch, wie dein Erstgebohrner mit zarter Stimme in diesen Gesang einzustimmen versuchte? Er hielt ihn für dein gewöhnliches Morgenlied, und wollte dir bei demselben die Gesellschaft ersezzen, die dir entrissen war. Aber dein Morgenlied singst du fortan wohl nur in deiner Einsamkeit — bis auch du in jenen Schlummer sinkst, aus welchem deine Geliebte aufersteht, um zeitig dich zu wekken.

Was die Sterbende sagte, das bleibt dir lebenslang erinnerlich, das ist dir, mit ihrer Gestalt, nach Jahren, noch so gegenwärtig, als ob du sie im Augenblikke sähst und hörtest: wie sie Abschied von dir und deinen unmündigen Kindern nimmt; wie Thränen ihre Rede erstikken, und Küsse den Thränen wehren; wie sie, irre redend, unablässig

mit dir sich beschäftigt; wie sie in der Todesangst dich bei Namen ruft! In deiner Todesstunde wirst du das alles noch einmal, du wirst dies noch hören und sehen, wenn Gehör und Gesicht dir vergangen ist! Empfinden wirst auch du dann, und für sie, was sie, dunkel aber heftig, für dich empfand, als ihre Empfindungswerkzeuge erschlafften. Vergegenwärtige dir nur immer ihr und dein Sterbebette, wenn dir die zweifelnde Frage beifällt: ob wir unsterblich sind e)? Und wenn dir die Ant-

e) In einer, am Todestage meiner Gattin, zwei Jahre nachher, gehaltenen Predigt: über den Umgang mit geliebten Todten, (die ich, wenn das Publikum auch noch von mir einen Band Predigten annehmen möchte, in einer eignen Sammlung (Predigten über einige Beförderungsmittel der Tugend und Heiterkeit *) würde abdrukken

*) Es sey mir darum vergönnt, die Themata hieher zu sezzen: 1) Die Sammlung des Gemüths in der Morgenstille, über Mark. 1, 35. 2) Die Ruhe am Abend, über Matth. 14, 23. 3) Die Haltung eines Tagebuchs,

wort so entschieden gewiß ist, daß dir die Frage —

lassen), sage ich darüber unter andern folgendes: — — „Das ist in der Natur der Liebe, die, ohne alle Anweisung, mit dem Glauben verbunden ist. — Unmöglich kann der Lie-

über Joh. 17, 4. 4) Die Lebensordnung, über Joh. 11, 9, 10. 5) Die häusliche Stille, über Luk. 10, 41. 42. 6) Die gesellschaftliche Erheiterung, über Joh. 12, 1 — 3. 7) Die öftere Einkehr in uns selbst, über Matth. 26, 41. 8) Die Beobachtung Andrer, über Joh. 2, 25. 9) Die Ausfüllung leerer Stunden, über Joh. 9, 4. 10) Der Feiertag, über Mark. 2, 27. 11) Das Gebet, über Matth. 26, 36 — 46. 12) Der Umgang mit Kindern, über Mark. 10, 16. 13) Der Umgang mit geliebten Todten, über Joh. 11, 33 — 36. 14) Das Exempel Jesus, über Joh. 13, 15. und anhangsweise 15) die schon (Alt. 1801. gr. 8.) gedrukte Feier des neuen Jahrhunderts, über Offenb. 21, 1 — 5. Man sieht, die Texte sind so gewählt, daß sie in vorzüglich interessante Situazionen aus dem Leben Jesus hinein führen, und daß die lezte (14te) Pred. die Resultate dieser gelegentlichen Untersuchung zusammen faßt.

unwürdig vorkommt: so *danke* dem Erhalter deines einzelnen Lebens, mit dem du *hadern* möch-

bende sich den Geliebten, welchen der Tod ihm von der Seite riß, als wirklich todt, und mit der zerflossenen Hülle als verschwunden, als vernichtet denken. — Mögen sie aufgehört haben, in dieser Sinnenwelt uns zu erscheinen, unsre Geliebten: die Liebe hört nimmer auf! Ach, ihr habt nie geliebt, die ihr die Liebe mit vorüber gehenden Regungen der Sinnlichkeit verwechselt! — Hast nur du den Bund der Herzen in deinem Leben nicht entweiht: der Todesengel wird ihn vielmehr heiligen, als schänden. — In die Nacht des Todes strahlt nur der Stern der Liebe. — Die Hoffnung des liebevollen Herzens gränzt nicht an Furcht; sie ist eine gewisse Zuversicht, die dem nie entsteht, der ein gutes Gewissen hat. — In dieser Zuversicht wirkt der Liebende, so lang es Tag ist, und mit ihr sieht und geht er der Nacht, die nur auf der Schöpfung liegt, als Mitschöpfer einer bessern Welt, getrost und freudig entgegen. Ja er *wartet*, mit einem liebenden Herzen wartet er *auf seines Leibes Erlösung*. Wenn endlich der Herr des Lebens über ihn gebietet: so hebt er sein sinkendes Haupt empor, und frohlockt:

test f), dank ihm für die bitterste Erfahrung, — wie für den süßesten Trost! Fließt doch Beides in diesem Scheidepunkt zusammen."

Du hast sterben gelernt, welch ein Gewinn für den entscheidenden Augenblik, in welchem mancher alles zu verlieren fürchtet, ja

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast! Denn meine Augen öffnen sich für eine bessere Welt. Ich werde alle Freunde meines Herzens wieder sehen, und meine Freude wird Niemand von mir nehmen. Ich werde bei denen seyn, die du, Gott der Liebe, mir gegeben hast. Wir werden ewig bei einander seyn, denn wir lieben uns ewig. Mein Vater, mein Weib — mit ihnen werde ich im Paradiese seyn — heute noch! Amen!"

f) Si quis in me est alius usus vocis, quam ut incusem deos, superstes omnium meorum, nullam terras despicere providentiam tester? si non meo casu, cui tamen nihil objici, nisi quod vivam, potest, at illorum certe, quos utique immeritos mors acerba damnavit.

Quint.

welch ein Gewinn für jeden Augenblik deines, noch übrigen, Lebens! Du scheust den Tod in keiner Gestalt; du möchtest ihn wünschen, wenn das nicht Sünde wäre. Tritt er vor dein einzelnes Lager: du wirst dich lieber mit ihm von dem dortigen Wohlbefinden deines Geistes unterhalten, als mit deinem Arzt von dem izzigen Uebelbefinden deines Körpers. Dein Körper gehört dir dann nicht mehr an, und sein Arzt würde dir wenig Rede abgewinnen, wenn ihn deine Kinder nicht hätten rufen lassen. Du hast wenig mehr zu reden, aber mit diesen wenigen Worten möchtest auch du gern viel sagen — wenig in Rüksicht auf diese, viel in Hinsicht auf jene Welt — für deine geliebten Kinder! Werden sie doch hier nicht zurük bleiben, deine Nachkommen! Hast du mit ihnen — nicht dich abgefunden, sondern für die nächste Zusammenkunft das Wichtigste verabredet: so laß sie, wenn dein Geist hier noch gegenwärtig ist, dir die Briefe deiner Geliebten reichen. Sie ist nun wie-

der deine Braut! Auch ihre Kleider magst du noch einmal sehen. Mögen sie dein Haupt darin verhüllen, wenn es sich geneigt hat!

Also dein Testament ist gemacht. Du bist in deinem Hause ein Fremdling. Aber, wie viel Lust du auch haben magst, abzuscheiden, und — wie bei Christus und Sokrates, bei Luther und Melanchthon, bei Gellert und Lavater — so — zunächst bei deinem geliebten Vater und deinem geliebten Weibe zu seyn: so hast du doch Pflichten, die dich, tiefer als du izt glaubst, in die Welt zurük führen g). Und solltest du nicht auch Neigung haben, diese zu erfüllen? Sollte die möglichst treue Erfüllung derselben nicht in deinem lezten Willen begriffen seyn? Führte dich doch der lezte Wink deiner Gattin eben hierauf! Zwar sie ist dort, aber die Ihrigen sind noch hier. Du also bist — Vater und Mutter!

g) Ipse vitae plenus est, cui adjici nihil desiderat sua causa, sed eorum, quibus utilis est.

Sen.

Drittes Kapitel.

Ego vel hoc uno malo ſic eram afflictus, ut me jam nulla fortuna poſſet efficere felicem. Nam cum omni virtute, quae in foeminas cadit, functa, inſanabilem attulit marito dolorem: tum aetate ea puellari, praeſertim meae comparata, poteſt et ipſa numerari inter vulnera orbitatis. Liberis tamen ſuperſtitibus oblectabar. — Reſpiciens illam curam meae voluptatis, qui filio, cujus eminens ingenium ſolicitam quoque parentis diligentiam merebatur, hanc optimam partem relicturus hereditatis videbar, ut, ſi me, quod aequum et optabile fuit, fata intercepiſſent, praeceptore tamen patre uteretur.

Quint.

So höre denn auf — wenigſtens zu jammern. Ziemt ſich doch das nicht für einen Mann! Oder

erleichtert dir das deinen Kummer h)? Leicht ist er freilich nicht verschmerzt. Du kannst die trauernde Mine nicht verstellen, und du sollst auch deinen Verlust nicht vergessen. Du darfst deine Betrübnis unterhalten, aber du wirst sie, eben dadurch, doch mäßigen i). Oder ist es dir um Zeugen deines Schmerzes zu thun k)? Nein,

h) Si erit gemitus lamentabilis, si imbecillus, si abjectus, si flebilis, ei qui se dederit, vix eum virum dixerim. Qui quidem gemitus, si levationis aliquid afferret: tamen videremus, quid esset fortis et animosi viri. Cum vero nihil imminuat doloris, cur frustra turpes esse volumus? Quid est enim fletu muliebri viro turpius? *Cic.*

i) Non est in nostra potestate, fodicantibus iis rebus, quas malas esse opinemur, dissimulatio vel oblivio. Lacerant, vexant, stimulos admovent, ignes adhibent, respirare non sinunt. Et tu oblivisci jubes, quod contra naturam est. Quod a natura datum est, auxilium extorqueas inveterati doloris? Est enim tarda illa quidem medicina, sed tamen magna, quam affert, longinquitas. *Cic.*

k) Plerique lacrimas fundunt, ut ostendant, et

du verschwiegst ihn gern dir selbst, wenn du deines Grams nur ein Ende sähest l). Aber der Tag, den du nicht sehen magst, erinnert dich, so oft er kommt, und so oft er geht, an deinen verschwundenen Wohlstand, und versezt dich dadurch noch tiefer, in dein gegenwärtiges Uebelbefinden m). Klage jedoch nicht fortwährend das Schiksaal an, diese Klage fiele doch zulezt auf dich zurük. Sezze dich selbst nur in Thätigkeit; suche dir einen neuen Wirkungskreis auf n).

toties ſiccos oculos habent, quoties ſpectator defuit, turpe judicantes, non flere, cum omnes faciant. *Sen.*

l) Non ſum ambitioſus in malis, nec augere lacrimarum cauſſas volo: utinamque eſſet ratio minuendi! *Quint.*

m) Dies non modo non levat luctum hunc, ſed etiam auget. Nam ceteri dolores mitigantur vetuſtate; hic non poteſt non et ſenſu praeſentis miſeriae et recordatione praeteritae vitae quotidie augeri. Deſidero enim — me ipſum. Quid enim ſum? *Cic.*

n) Nam fruſtra mala omnia ad crimen fortunae relegamus. Nemo, niſi ſuâ culpa, diu dolet.

Aber den darfst du nicht erst suchen, du darfst dich nur in ihm zu recht finden. Mehr noch, als dir das Schicksaal geraubt, hat dir die Natur gewährt, du hast Kinder. — Aber sie sind noch unerzogen! Desto besser für dich. Um so mehr Aufmerksamkeit und Gefälligkeit mußt und wirst du ihnen beweisen o). Ihr Leben ist lang; deine Zeit ist vielleicht kurz. So lebe denn in deinen Kindern; wirke auf sie und für sie. Verlassen wären sie ja in der That, und völlig verwaißt, bei deinem frühzeitigen Tode, wenn du ihrem jugendlichen Unvermögen nicht, täglich mehr, zu Hülfe kämest p).

Sed vivimus, et aliqua vivendi ratio quaerenda est. *Quint.*

o) Quid natura nobis liberis jucundius, quid carius esse voluit? Quid est dignius, in quo omnis nostra diligentia indulgentiaque consumatur! *Cic.*

p) Incertum est, quam longa nostrum cujusque vita futura sit. Consulere vivi ac prospicere debemus, ut illorum solitudo et pueritia quam firmissimo praesidio munita sit. *Cic.*

Die Hand der liebenden Mutter, die sich, wie es dir vorkommen muß, aus den Wolken nach ihnen ausstrekt, können die Unmündigen nicht abreichen. Sie treiben das Spiel des jungen Lebens auch zu ernsthaft, als daß sie aufwärts blikken sollten. So stelle denn du dich freundlich in ihren lärmenden Kreis, und reiche ihnen die Hand! Thränen der wehmüthigen Freude müssen doch in dein Auge treten, wenn du sie an deinen Mund drükst q); wenn sie an deinem Halse hängen, auf deine Kniee hüpfen, und alle ihre Liebe dir gewähren, die du mit der Mutter getheilt haben würdest. — Diese fröhliche Theilung ist in dieser Welt nicht mehr möglich. Theile denn deine Liebe unter sie. Mische dich auch in ihre Spiele, du kannst für den gegenwärtigen Augenblik keinen anständigern Ernst beweisen. Ihres Spiels werden sie selbst bald müde werden, aber niemals deiner Gesellschaft. Siehe, wie sie dir entgegen fliegen, indem du, nach einer kur-

q) Tristibus et lacrimis oscula mixta dabis.
Tib.

zen Entfernung, wieder zu ihnen kommst; wie jeder der erste, und auch noch der lezte seyn will, der dich begrüßt. Von dir geht alle ihre Freude aus, und zu dir kehrt sie zurük. Alle ihre kleinen Wünsche und Sorgen ruhen wohlverwahrt in deiner Hand. Dir eröffnen sie ihre Gedanken, noch ehe sie dieselben in Worte fassen können; dir anvertrauen sie ihre, noch dunkeln, Gefühle; dir übergeben sie ihr Innerstes. Weigre dich ja keine Minute, dies alles von ihnen anzunehmen; ermüde ja nicht bei ihrem Geschwäz; weise ihr Herz nicht ab! Um ihnen den Ernst des künftigen Lebens näher zu bringen, darfst du sie nie hinweg scheuchen, weder von dir noch von ihrem jugendlichen Spiel. Sieh, wie schon die Kleinen zu dem Geschäfte sich drängen, welches du den Größern überträgst; wie sie, horchend, um dich her stehen, indem du ihnen etwas erzählst; wie nach deinem Ton sich ihre Mine richtet; wie Kopf und Herz in stiller Arbeit sind; wie selbst das Schwere ihnen leicht, das Widrige ihnen angenehm wird, wenn

du ihnen Anleitung dazu giebst; wie emsig z. B. dein Sohn deine Buchstaben nachmahlt; wie willig er die Wörter und Zeichen sich merkt, die du ihm vorsagst; wie auch das Mädchen, die diese Beschäftigung nichts angehen soll, sich in sie mischt, und es dem Knaben zuvor thun will. Erhalte sie nur in diesem Wettstreit der Liebe! Laß die ädle Schaamhaftigkeit, die mit derselben schon in frühester Jugend sich paart, so wenig bei ihnen verlezt, als die Freimüthigkeit gemindert werden, mit welcher sie unter deinen Augen umher gehen. Wahrlich, es bedarf dann nur eines Winks von dir, und sie treten von selbst, und tiefer noch, als du eben meintest, in die Schranken zurük, die du, in Liebe, ihnen gezeichnet hast r). Sie gewinnen, um der Liebe willen, sie lieb.

In dieser frohen Mitte deiner Kinder, wie kannst

r) Pudore et liberalitate liberos
Retinere, satius esse credo, quam metu.
Ter.

kannst du, Wittwer, aus dem Leben, auch nur in Gedanken dich verlieren, oder wie magst du sagen, daß alle Freude des Lebens dir abgestorben sey? Jene Sehnsucht nach deiner Geliebten, jene immerwährende Beschäftigung mit ihr ist — Schwärmerei eines Empfindlers, sie also ist — Falschheit, wenn du darüber die vernachlässigst, die izt in Liebe nur dich sind. Wahr ist deine Liebe zu der Vollendeten nur dann, wenn sie thätig sich äussert gegen die, welche sie dir zurük gelassen hat. In dieser Thätigkeit wirst du das Leben schon wieder lieb gewinnen. Die Liebe, die dich verlassen zu haben schien, begegnet dir zwar auf die Art nicht, aber sie kommt dir nach, und holt endlich dich ein. Die Liebe des Weibes wirst du von den Kindern nicht fodern, und darfst sie auch in Zukunft von ihnen nicht erwarten. Dein Sohn geht hinaus in die Welt, wenn er zum Manne gereift ist. Auch deine geliebte Tochter bewahrst du für einen fremden Mann in deinem Hause auf. Aber bis dahin,

und auch dann noch — wie, diese Aussicht erheitert dich nicht? deine Thränen fließen nur stärker? —

Freilich, wenn die Hoffnung, den Rest des flüchtigen Lebens für deine Kinder zu gewinnen, fehl schlüge, wenn du eins dieser Lieblinge nach dem andern verlörest; wann auch die lezte Stüzze dieser Hoffnung sänke: dann wärst du, armer Wittwer, selbst eine Waise; was solltest du alsdann anfangen? welche Saat möchtest und könntest du noch ausstreuen, wenn die schönste Frucht deines Lebens nieder geschmettert läge vom feindlichen Schiksaal s)? — Wohin könntest du dich wenden, ohne das freundliche Gesicht deines Lieblings zu sehen,

s) At me fortuna id agentem diebus ac noctibus, festinantemque metu meae mortalitatis, ita subito prostravit, ut laboris mei fructus ad neminem minus, quam ad me pertineret. Illum enim, de quo summa conceperam, et in quo spem unicam senectutis reponebam, repetito vulnere orbitatis amisi. Quid nunc agam? aut quem ultra esse usum mei, diis reprobantibus, credam? *Quint.*

ohne seine einschmeichelnde Stimme zu hören? ohne dabei an alles das zu denken, was das folgsame Kind schon leistete, und was es für die Zukunft versprach, bei seinem regsamen Geist, und bei seinem stillen und festen Sinn! Würde doch jedes fremde Kind von der Art Liebe verdienen t)? — O wenn das liebe Mädchen dir entrissen würde, das mehr noch an dir hängt, als an der Grosmutter, die es erzieht, das vor allen, die es mit Sorgfalt umgeben, nach dir verlangt — dann möchtest du wohl sagen, das Schiksaal stelle dir recht nach, um auf der empfindlichsten Seite dich anzugreifen. Aber auch dann möchtest du, im zärtlichen Andenken an deine vorangegangene Geliebte, dich freuen, daß der Schmerz eines **solchen** Verlustes nur **dich**

t) Sed dissimulare qui possum, quid illi gratiae in vultu, quid jucunditatis in sermone, quos ingenii igniculos, quam praestantiam placidae, et, quod scio vix posse credi tantum, altae mentis ostenderit; qualis amorem quicunque alienus infans mereretur. *Quint.*

träfe! Mit deinen Thränen möchtest du ihr dann ein Opfer bringen, wie es die Liebe erheischt u).

Aber hinweg mit diesen Bildern der Trauer aus der fröhlichen Kinderwelt, in die du noch, und der du izt ganz an gehörst. Denn um in die falsche große Welt noch einen mislichen Schritt zu wagen, dazu sind dir doch deine Kinder zu lieb. Möchtest du sie Waisen seyn lassen in deinem eignen Hause? Fremder Aufsicht — das hörst du schon an dieser unpassenden Zusammensezzung — kannst und darfst du sie izt nicht überlassen. Wo die Mutter, die mit dem Kuße, den sie sterbend auf ihre und deine Lippen drükte, sie dir auf die

u) Illud vero insidiantis, quo me validius cruciaret, fortunae fuit, ut ille, mihi blandissimus, me suis nutricibus, me aviae educanti, me omnibus, qui solicitare solent illas aetates, anteferret. Quapropter illi dolori, quem ex matre optima, atque laudem omnem supergressa — cepenam, gratulor. Minus enim est, quod flendum meo nomine, quam quod illius gaudendum est. *Quint.*

Seele band, — nicht mehr wirken kann, dahin muß wenigstens der Vater sehen. Nichts, was seine Kinder angeht, darf ihm fremd seyn. Weder eine sogenannte Erzieherin, noch auch ein Hauslehrer darf deine Stelle vertreten x), auch die Grosmutter mit ihrer Tochter kann es nicht durchaus, und darf es nicht lange. Mit der Erziehung, die man an fremden Kindern oder gar vorläufig aus Büchern erlernt haben will, wie eine zuverläßige Kunst, ist es, schon für den Dritten, der einen mehr beobachtenden als theilnehmenden Zuschauer abgiebt, eine verdächtige Sache. Sie

x) Denn sie können es nicht, oder sie müßten in den Herzen deiner Kinder den Platz wegnehmen, der doch wohl dir gebührt. Aber sehen sie wohl darnach aus, daß sie das möchten? — Kannst du gleichwohl dieser Hofmeister nicht entrathen: so schmiege dich nur selbst unter ihren Ton. Ut aliquis *libenter* educationis *taedium laboremque* suscipiat, non praemiis modo, verum etiam exquisitis exhortationibus, impetrandum est.

fällt vielleicht in die Augen, und mehr noch, als die in der Natur gezognen, scheinen die Kinder, die in Büchern auftreten, nach dem, wohl angebrachten, Mechanism des Künstlers sich zu bewegen. Aber wie kann ein Vaterherz, das noch blutet — einen solchen Anblik aushalten? Erziehungsanstalten sind, in der Regel y), Staats-

y) Freilich nicht ohne Ausname. Und für diese erkläre ich namentlich die Familie zu Schnepfenthal. Ob aber diese Brüderunität, zumal nach dem Tode ihres Stifters, (der noch weit entfernt sey) nicht in dem Maße, in welchem sie an Ausdehnung gewinnt, an innerer Güte und treflicher Wirksamkeit verlieren werde — das ist eine Frage, die ich in Zukunft lieber verneint, als bejaht sehen möchte. Bis izt haben Aeltern, die ihre jungen Söhne und Töchter dorthin schikken, nach überstandnem Herzleid der Trennung, alle Ursache, guts Muths zu seyn. — Die weiblichen Erziehungs- und Pensionsanstalten, so weit ich sie kenne, begreife ich dagegen ausdrüklich unter jene traurige Regel. — Was hier, wo nicht von vornher sich demonstriren, doch diviniren ließ, das hat die

ungeheuer, die der Menschheit ans Herz greifen z). Erziehung, wiefern sie dem Kinde an Leib und Seele gedeihlich ist, findet durchaus nicht Statt ohne Liebe, und Liebe kann der Pflegevater einem wechselnden Haufen fremder Kinder nicht so gewähren, als der rechte Vater, der nur

Erfahrung, auf die man uns vertröstet hat, leider schon genug bewiesen. . . . Bei einer wirklichen Revision jener reichen Materialiensammlung, das gesammte Schul- und Erziehungswesen betreffend, dürfte immer noch ein Bändchen zum Vorschein kommen, wobei die Familie Wertheim doch manches Wort ersparen könnte.

z) Fast so oft, als zu einem neuen Erziehungsinstitut gepfiffen wird, fällt mir der böse Mann aus Hameln ein, und ich kann es mir kaum erwehren, dabei an heimlich gelegtes Gift zu denken. Dort tanzten noch die Kinder von selbst; hier werden sie von den Alten dazu genöthigt. — Unsre mehresten philantropischen Findelhäuser kommen mir wie Hospitäler vor, nur mit dem Unterschiede — aber der fällt in die Augen.

seinen Kindern angehört, wie sie ihm. Hier ist Natur und Wahrheit, mit jener Kunst ists oft nur leidige Grimasse! —

Um den Unterricht deiner Kinder können sich, zumal in einzelnen Fächern, auch wohl Fremde verdient machen, aber möchtest du dies Verdienst um sie dir nicht selbst erwerben, so weit du kannst? möchtest du wenigstens nicht den Grund legen, auf welchem der eigentliche Lehrer, der nämlich überall zum Denken anleitet, wie noch der Sprach= und Exerzizienmeister, in Zukunft fortbaute? — „Ach, es ist so schwer, rufst du aus, der erste Lehrer der Jugend zu seyn!" Um so mehr Ehre für dich, und um so mehr Beweis von deiner Kinderliebe, wenn du dies schwere Werk so würdig vollendest, als fröhlich du es angreifst. Aber vielleicht ists, verkehrt angefangen, nur schwer. Du willst auf der Stelle unterrichten. Erst solltest du von dem Kinde lernen, wie du zu lehren habest. — Du willst ihm deine Be=

griffe beibringen, deine, mühsam zu einem gewissen Ganzen gesammelten, Begriffe stükweise auf einmal. Freilich, das geht nicht. So willst du denn mit Worten, als mit Zeichen, oder besser mit Bildern anfangen. Es sey, wiewohl das Kind vorläufig Bilder genug um sich her hat, und die Worte zu den Gedanken sich von selbst finden. „Aber lesen muß doch das Kind zuerst lernen." Ich denke, gerade zulezt. Bei dem andern Ende die Sache angefangen, wird, denk ich, das leicht, was izt schwer ist. Es ist dir schwer, und du lässest dir dies gar merken; du machst schon ein verdriesliches Gesicht: wie sollt es dem Kinde leicht werden, dir auch nur zuzuhören? — „Aber das Kind hat sonst einen so fähigen Kopf, und ist nicht im Stande, diesen einzelnen Buchstaben zu behalten. Zahlen lernt es schon besser, auch geschriebene Buchstaben eher als gedrukte." Und du merkst noch nicht, wo der Fehler stekt? Es war nicht Mangel an Aufmerksamkeit, daß das Kind, dem

alle Zeichen gleich gelten, jenen verhaßten Buchstaben nicht so bald seinem Gedächtniß einprägte, als du ihm denselben zeigtest. Ein Zwischengedanke verhinderte für diesmal diese Bekanntschaft, und daß du, mit einem Eifer, der das Kind befremdete, auf dieser bestandest, statt jenen zu verfolgen — das war der Fehler. Und diesen Fehlgriff hat das Kind behalten, darum ist ihm jener Buchstabe zuwider. — Aber wenn, wie du zugiebst, das Kind mit Worten nicht gequält werden muß, bei denen es noch nichts denkt, was soll es denn mit Buchstaben in so zarter Jugend? Du willst doch weder die Bücher ihm verleiden, noch die Entwikkelung seiner Geisteskräfte aufhalten? So warte denn, bis daß es mit Lust begreift, was ihm izt zur unsäglichen Marter werden muß. Immer ist es besser, wenn das Kind selbst sich beschäftigt, als wenn es in Ruhe versezt wird, um gehörig sich bilden zu laßen.

„Aber Religion muß das Kind doch lernen!“ Den Worten nach oder in der That? Du meinst Beides, und sogar nach den Fähigkeiten des Kindes, so eine gewisse Religion der Unmündigen. Aber nicht auch Tugend, und nicht diese noch früher, als jene? Wie aber lernt sich diese anders, als durch Uebung? Und wie erfolgt die Uebung, als durch Exempel? Wo aber ist ein gutes Exempel ohne Liebe? Ja, was ist Tugend und Religion anders als Liebe? Nur so wird auch dein Kind ein Christ a). Vielleicht noch kein Lutheraner. Aber das soll es auch, um Luthers willen b), nicht werden, so wenig als ein Papist.

a) Joh. 13, 35.

b) Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch heissen. — Die Papisten haben billig einen partheyischen Namen. — Ich bin und will keines Meister seyn. — So will der Luther selbst nicht lutherisch seyn. Denn ich kenne auch selbst nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige

Was aus dem Kinde nicht heraus kommt, das darfst du in den Menschen nicht hinein pflanzen c). Habe nur Religion, ohne sie zur Schau zu tragen, und dein Kind wird sie nie verlieren, auch wenn es sich lebenslang auf keinen einzelnen Glaubensartikel besinnt. Mit dem Katechismus der christlichen Lehre ist ihm weniger noch, wie mit einem Kompendium der Moral gedient, wenn es beide nur auswendig weiß.

Hast du die Unterhaltung mit deinen lieben

auch nichts von ihm, der Teufel mag ihn holen, wenn er kann. Luther.

c) Religion, dies sagt schon das Wort, ist das Resultat der innersten Untersuchung des Menschen über sich selbst, wobei Gedanke und Gefühl zusammenfließt und in stille That übergeht. Kein Mensch ist darum ohne Religion, wie kein Mensch ohne Gewissen ist, der noch Vernunft hat. — Aber wie mit dem zarten Gewissen, verhält es sich auch mit der Religion. Beide machen nicht viel Worte. Das Gewissen ist ohne Manier, und die Religion ohne Zeremonie.

Kindern erst lieb gewonnen: so wirst du sicher deine Kinderstube nicht mit den Prunkzimmern deines Orts vertauschen. In diese gehörst du ohnehin überall nicht mehr oder doch izt nicht. Du bist, als Wittwer, ein einzelner Mann, der noch weniger Unterhaltung aus der Gesellschaft mit nimmt, als er in sie hin bringt d). Der leichte, fröhliche Ton paßt zu deinem ernsten Gesicht so wenig, als das bunte Gewühl zu deiner dunkeln Gestalt. Trauer verräth dein Aeusseres; dein Rok bittet um Schonung e), oder ists etwa eine Staatskleidung, die du angelegt hast, und gehst du in ihr auf Eroberungen aus? — Nein, so gewiß als vor dem hellen Bilde deiner verklärtin Freundin jene Truggestalten verschwinden, die dich in das Schattenspiel ihres

d) — Difficile est, imitari gaudia falsa,
Difficile est, tristi fingere mente jocum.
Tib.

e) Crescit dissimulatione ipsa dolor, hoc altius dimissus, quo minus profiteri licet. *Iust.*

geselligen Lebens hinein ziehen möchten, so gewiß sonderst du dich ab, nicht blos von den Menschengesichtern, die ihren Nachbaren immer ins Fenster schielen, sondern auch von den Vergnügungen, die sie, wie ein Geschäft betreiben, und auf welche dann mit dem Schlaf doch eine Erholung folgt. Du lebst nicht unter dem müssigen Volke deines kleinen oder großen Orts, dem es um das, zweideutige, Ansehen zu thun ist, sondern auf deinem Zimmer in stiller Betriebsamkeit. Du entfernst dich nicht nur von jenen Scheinpersonen, sondern auch von ihren Nebensachen, zunächst von deinen eignen; du betreibst die Angelegenheit der Nachkommen f).

Ein grämlicher Einsiedler bist du darum so wenig, als ein mürrischer Tadler der jungen Welt. Auf deinem Heerde lodert täglich ein helles Feuer.

f) Secessi, non tantum ab hominibus, sed etiam a rebus, et primum a meis. Posterorum negotium ago. *Sen.*

Täglich führst du deine muntre Jugend heran, und bringst, mit ihr, deiner freundlichen Hausgöttin eine Gabe deines Herzens. So oft der Frühling wieder kehrt, widmest du ihr die Erstlinge, und deine Kleinen pflükken die Blumen. Sie, das Sinnbild der verschwiegensten Freundschaft, legst du heimlich auf ihren Altar. Aber in Reisekleidern erscheinst du daselbst selbst.

Viertes Kapitel.

Ehre die Wittwen, welche rechte Wittwen sind. Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist.
Paulus.

Alle, vormals, oder noch bestehende, Religionen haben in ihren Lehren und Gebräuchen etwas mit einander gemein, und diese Erscheinung ist so erfreulich, als sie natürlich ist. Wie nah auch das ursprüngliche Christenthum mit dem Judenthum verwandt ist: so hat es sich doch in seiner weitern Ausbildung, von dem sogenannten Heidenthum nie ganz entfernt. Keine Offenbarung kann auch die Natur verdrängen. Je

natür-

natürlicher sie selbst ist, um desto besser. — Jenen Hausgötterdienst der Alten finden wir in der christlichen Kirche wieder in der Gestalt der Meßopfer. „Aber es giebt auch eine Kirche, die dawider protestirt.“ Doch nur wider den Unfug, den auch damit die Gewinn- und Herrschsucht der ungeistlichen Priester trieb? doch nicht wider den einfachen Gebrauch selbst, der das rührende Gepräge der Liebe hat? Denn wenn die Fürbitte für Andre überhaupt etwas Erlaubtes g), nämlich Vernunftmäßiges ist, wie kann die Fürbitte für diejenigen, welche aus dieser Welt uns voran gegangen sind, etwas Unerlaubtes oder Vernunftwidriges seyn? Etwa weil diese todt sind? Ich meine, das rechte Leben ginge nach oder vielmehr mit dem Tode erst an. Oder weil sie vor ihrem Richter stehen? Ist denn nicht — selbst der schrekliche Gott, welchen die Juden verehrten, barmherzig und gnädig?

g) 1. Tim. 2, 1. 2. Kor. 1, 11. Kol. 1, 9. 4, 3. Jak. 5, 16.

Ist nicht der Gott der Christen die Liebe? Sollte er das Gebet, welches von der Erde für die Abgeschiedenen, die ja alle vor ihm leben h), hinauf steigt, nicht so wohl vermerken, als das Gebet, welches im Himmel für die Erdbewohner ertönt i)? Natürlicher mag es jedoch seyn, sich diesem Gebet zu empfehlen, als jene, zum öftern sogar, anstimmen. Und so hab ich auch wider die Anrufung der Heiligen, um ihre Fürbitte wenigstens, nichts, wenn es nur Heilige giebt, an welche man sich wenden kann k).

Heiliger kann dem gefühlvollen Menschen nichts seyn, als das Andenken der Guten, die hier mit ihm in der genäuesten Verbindung lebten, und nun dort sind. Die Verbindung hat nachgelassen, aber wider den Willen beider, sie hat nicht

h) Luk. 20, 38.

i) Hebr. 7, 25.

k) Döderlein über die christliche Fürbitte. Jena, 1781. 8.

aufgehört. Der Zurükgebliebene sezt sie immer noch fort, und er erwartet dies mit Zuversicht auch von dem Abgeschiedenen, denn todt kann der, in seiner Vorstellung, nicht seyn, dem er ewiges Leben wünscht. Wüßte er, was er nicht glauben kann l) — daß der Mensch im Tode unterginge: es würde ihn doch beruhigen, daß er, auch auf diesem Wege der Unnatur — seinem Geliebten folgte, daß er nach ihm hinsänke in das — allein ewige — Nichts. Doch wird er bis dahin von den Gräbern zu den Sternen hinauf sehen, und der Gedanke würde, wie ein Bliz, durch seine Seele fahren: hier und dort! — Aber er glaubt, wovon er freilich nichts wissen kann m), daß der Mensch, in

l) Mihi quidem nunquam persuaderi potuit, animos, dum in corporibus essent mortalibus, vivere; cum exissent ex iis, emori.

Cyr. apud *Cic.*

m) Quodsi in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, lubenter erro, nec mihi hunc errorem, quo delector, dum vivo, extorqueri volo. Sin mortuus, ut quidam minuti philosophi censent, nihil sentiam, non

dem Moment, in welchem seine Hülle sinkt, sich aufrichtet für die unsichtbare Welt, in welcher der Unsichtbare, der hier auf Erden nur ein Gast war, zu Hause gehört. Ihm leuchtet, Abends und Morgens, der Stern der Liebe, und er folgt dem stillen Strahle schweigend zum Ziele n). Je rascher er fort geht, um so leichter wird es ihm unter den Füßen. Auch er eilt seiner Heimath zu, und seine liebsten Angehörigen sind auf diesem Wege schon voran, die andern kommen nach. — Wie könnt er in die Intrigue des gemeinen Haufens noch verflochten werden? Seine Korrespondenz geht über die Erde hinaus o). Auf jede sinnige Frage wird

vereor, ne hunc errorem meum mortui philosophi irrideant. *Cic.*

n) Iustitiam cole et pietatem. — Ea vita via est in coelum, et in hunc coetum eorum, qui jam vixerunt, et corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides, — quem vos, ut a Grajis accepistis, orbem lacteum nuncupatis, ex quo omnia mihi contemplanti praeclara cetera et mirabilia videbantur. *Cic.*

o) O praeclarum diem, cum ad illud divinum

ihm eine Antwort vom heiligen Geist. Ja, der heilige Geist, der über der Erde schwebt, begegnet seinem Fluge. Eine unsichtbare Hand ergreift und hält ihn, wenn er kleingläubig ausruft: Herr, ich sinke! — Hat er einmal zu tief sich herab gelassen, und zu weit sich hinein begeben in das Gewühl von Menschen, in welchem auch wohl ein Weiser — sich verliert; und in der Uebereilung sich vergessen: so bringt, früher noch, als jede andre Ueberlegung, die Erinnerung an seine vollendeten Freunde p) ihn wieder zu sich selbst. Er ruft also diese, zumal

animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam! Proficiscar enim — etiam ad Catonem meum. — Non me deserens, sed respectans, in ea profecto loca discessit, quo mihi ipsi cernebat esse veniendum. — Me ipse consolabar, existimans, non longinquum inter nos digressum et discessum fore. *Cic.*

p) Horum nihil mihi accidisset, si aut Agrippa aut Maecenas vixisset. — Adeo tot habenti millia hominum, duos reparare difficile est! *Aug.* ap. *Sen.*

in Noth und Gefahr, als seine Heiligen, an q) — denn er kennt keine bessern — oder er ehrt sie, wenn du willst, mit stillem häuslichen Sinn, als seine Schuzgötter. Auf ihre Mitwirkung zu seiner künftigen Seligkeit in der unzertrennlichen Verbindung mit ihnen, den unsterblich Geliebten, auf ihren Willen, auch aus der weitesten Entfernung, ihm möglichst nüzlich zu werden, rechnet er zuversichtlich. Willst oder kannst du in diesem kindlichen Glauben der Liebe ihn stören durch die harte Bemerkung, daß an ihnen selbst, nun sie todt und dahin sind, nichts nüzze sey r): so wendet er sich von dir hinweg zu dem, der auch wohl Todte auferwekken kann s); er regt sich noch einmal auf vom Staube, und bittet für sie, die geliebten Entschlafenen.

q) Man höre, wie über diesen Punkt auch den gelehrten Semler (Lebensbeschreibung Th. 1), nach dem Tode seiner ersten Gattin, das Herz beredt macht.

r) Ps. 30, 10. Hiob 14, 10.

s) 2 Makk. 12, 44. 46.

In einer solchen Gemüthsfassung befindet sich, neben dem wahren Wittwer, der nicht trostlos ist, weil er so gewiß hofft, als er liebt, die rechte Wittwe, die — immer nur auf einen Tag — ihren geliebten Mann überlebt. So ist sie einsam, und hat immer Gesellschaft, die, welche einst das Leben ihr versüßte, und bald den Tod ihr versüßen wird. Mit ihrem Geliebten ist sie der Welt abgestorben, aber recht lebendig ist sie im Kreise ihrer Kinder t). An ihr Haus, aus dem sie vormals nur ging an der Seite ihres Getreuen, ist sie izt wie gebunden. Nur ihre Kinder, insonderheit ihre Töchter, führt sie aus ihm heraus in die Welt, und sieht ihnen, wie den Söhnen, die sich darin Bahn machen, mit Segenswünschen nach. Und so ists denn natürlich, daß sie den Rest ihrer Tage durch Gebet heiligt u) — ohne darum eine Betschwester und eine Sittenrichterin zu werden. Die auch wohl aus

t) 1 Tim. 5, 10.
u) 1 Tim. 5, 5.

ihrer Kammer sich in der Nachbarn Häuser schleicht, und klatscht und zwischen trägt x). Offenbar kann das nur eine Heuchlerin, die mit dem Himmel buhlt, weil auf der Erde sich Niemand mehr nach ihr umsieht. Ein solches Weib lügt aber auch so oft, als sie zum Lobe ihres herzlich geliebten seligen Mannes spricht. Ihr Mann mag Lob verdient haben, nur sie ist's nicht werth, es auszusprechen. Auch weint sie nicht um ihn, wenn sie mit sich oder ihrer Magd allein ist; kommt aber nur ein Dritter dazu: so springen die Thränen, auf Geheiß der Falschen, hervor y). Aber sie weinen sehen, ist eben so unausstehlich, als sie klagen hören. Zu einem Klageweibe mögt ihr sie noch dingen, sonst taugt sie in der Welt zu nichts, als, mit den Sünden ihrer Jugend, die ihres Ehestandes zu bereuen. Vielleicht hat ihre böse Zunge

x) 1 Tim. 5, 13.

y) Non flet, cum sola est; —
Si quis adest, jussae praesiliunt lacrimae.
Mart.

ihren Ehemann vergiftet: wohl mag sie die Augen verdrehen, indem sie nach dem Himmel sieht, wie er — vor ihr sich verschließt z). — Daß man eine solche garstige Betschwester auch nur in Gedanken mit einer betenden Schönheit verwechseln kann!

Wie die Liebe, verschönert wirklich das Gebet auch das Aeussere des Menschen, oder es haucht ihm, so zu sagen, die wahre Schönheit an, die nicht schwindet, wenn auch die Rosen und Lilien der Wangen verblüht sind. Zwischen einer hübschen Form und einer schönen Gestalt ist überall ein unendlicher Unterschied. Schönheit blikt immer nur aus der Seele durch den Körper. Schöner steht darum dem Weibe nichts, als die Bewegung der Liebe, denn sie ist der reinste Ausdruk ihrer Natur. Näher gränzen auch Andacht und Liebe nicht an einander, als in der Seele des gefühlvollen Weibes. Aehnlicher ist sich darum nichts, als die unverstellte Mine und der zuver-

z) Offenb. 21, 26.

sichtliche Ton von beiden. So erwärmend heiter jene ist, so schmelzend sanft ist dieser. Wahre Liebe ist immer auch Andacht: ein stummes Entzükken, ein leises Verlieren seiner selbst. Wahre Andacht ist immer auch Liebe: ein reines Vertrauen, ein völliges Hingeben. Wer wirklich betet, der umarmt die Gottheit, statt ihr zu Füßen zu fallen, und die Gottheit berührt sein Innerstes. —

Aber Gebet ist, wie ich gelegentlich a) schon bemerkte, nicht blos laute Anrede an die Gottheit, die dem guten Gewissen des liebenden Menschen immer in Liebe gegenwärtig ist; es ist tiefe Einkehr in sich selbst. Wer seinen Blik von der vorüberschwindenden Sinnenwelt abzieht, und still in seinem Innern ließt, der betet b). Und so betet die Wittwe, denn nicht dort mehr erscheint, hier aber begegnet ihr der Geliebte; ihren Ahndungen und Hoffnungen, ihren Wünschen und

a) im 1. Kap. dieses 3. Buchs.

b) Matth. 14, 23. Mark. 1, 35. 6, 46.

Sorgen, zumal für ihre Kinder, ihren zartesten Gefühlen entspricht immer das Bild, das sie nicht auf der — verhüllten — Brust, sondern in ihrem Herzen trägt.

Sie also läuft nicht mehr zum Grabe ihres Gatten — das Grab hat den Verewigten nicht c) — sie sucht den Lebendigen nicht unter den Todten, sondern sie findet ihn, wiefern er ihr auch noch für diese Welt angehört, überall zunächst in ihrem Hause, auf seinem, wie auf ihrem Zimmer, in ihrem Schlafgemach, und wenn sie aus den himmlischen Träumen von ihm zu einem neuen Erdentage, nicht ohne heimliche Zähren, erwacht ist, in der lebenvollen Mitte ihrer Kinder. An diesen

c) Proinde non est, quod ad sepulcrum curras. Pessima ejus, et ipsi molestissima, istic jacent, ossa, cineresque, non magis illius partes, quam vestes, aliaque tegumenta corporum. Integer ille, nihilque in terris relinquens, fugit, et totus excessit, ad excelsa sublatus, inter felices currit animas; excipit illum coetus sacer. *Sen.*

will sie nicht sowohl sich, für den, bald hereinbrechenden Abend ihres Lebens, Gefährten, als ihrem Geliebten würdige Nachkommen auferziehen. Darum läßt sie den Staub seiner Hülle ruhen, und ruft den Geist seines Lebens hervor aus der Vergangenheit, in welcher er so wohlthätig wirksam war d). Diese Vergangenheit ist also doch Wirklichkeit. Die Kraft, deren Wirkungen noch fortdauern, hat sich aus der Welt nicht verloren. Wie ein Schuzgeist wandelt der Abgeschiedene noch in seinem Hause umher. Seinen Namen tragen ihre Kinder; sein Sinn soll auch auf sie übergehen. Darum ist sie unerschöpflich in Erzählungen von ihm. Den ältern Kindern, die ihren Vater noch gekannt

d) Placide quiescas, nosque, domum tuam ab infimo desiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum tuarum voces. — Is verus honor, ea conjunctissimi cujusque pietas. Id filiae uxorique praeceperim, sic patris, sic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus secum revolvant, famamque ac figuram animi magis, quam corporis, complectantur. *Tac.*

haben, vergegenwärtigt sie ihn immer aufs neue, und mahlt die schönen Züge seines Charakters stets heller aus. Auch die Kleinen hören diesem Gespräch, zumal des Abends, mit Aufmerksamkeit und stiller Rührung zu, denn die Mutter spricht so bewegt, ihre Stimme ist so weich, und sie sieht dabei so innig freundlich aus. Zwar bebt nicht selten eine Thräne in ihrem Aug, aber die Freude glänzt durch sie hindurch, und sie lächelt, wie eine Heilige. Dafür wird sie auch von dem grossen Haufen — verschrieen, und von den wenigen Aedlen, denen das Vortrefliche nicht gleichgültig ist — am wenigsten in der menschlichen Natur — geachtet. Ehrerbietig tritt vor ihr das noch in Liebe beglükte Weib zurük, mit Ehrfurcht naht sich ihr der Mann, der ein Freund ihres Verewigten war. In dem Zirkel der Ihrigen, der immer sie umgiebt, heißt sie nur ihn noch, und wenn ihr eine Freundin ihrer Jugend übrig geblieben ist, auch diese willkommen. Das Instrument der Freude, an welchem auf ihren Ton ihr Geliebter lauschte,

ist, wenn es nicht eins ihrer Kinder rührt, in ihrem Hause verstummt. Nicht einmal in die kleinern Gesellschaften, die noch vertraulichen Zusammenkünften gleichen, geht sie, ohne sich Zwang anzuthun, viel weniger kommt sie zu den großen Festen des, den Ekel verherrlichenden, Luxus *), oder zeigt sich auf den Marktpläzen der gemeinsten, wie der ausgesuchtesten Vergnügungen. Mit ihrem Wittwenrok hat sie das Sterbekleid angezogen. Sie kann und will Niemand darin fröhlich bewillkommen, als — den Tod.

Mag diese ihre entschlossene Eingezogenheit von den Vorübergehenden, die noch das gelindeste Urtheil ihr sprechen, eitle Affektazion oder thörichte Schwärmerei genannt werden: dies kann und wird sie wenig kümmern, denn eben auf die Ehre, vor andern Leuten zu scheinen, thut sie durchaus

*) Vomunt, ut edant, edunt, ut vomant, et epulas, quas toto orbe conquirunt, nec concoquere dignantur. *Sen.*

Verzicht. Resignazion ist gerade das, was sie unter den Gütern dieser Welt sich vorbehalten hat, wenn sie gleich ihre Ansprüche auf Genuß noch geltend machen könnte. Aber an der Ruhe, mit welcher sie dem stürmischen Weltlauf, dem unaufhörlichen Jagen und Treiben nach glänzenden und rauschenden Lustbarkeiten, den immer wechselnden Vergnügungspartieen aus ihrem einsamen Hause zusieht, und an dem Ernst, mit welchem sie darin den Beitrag beschafft, den sie zu der, auf Verdienst zu gründenden, Wohlfahrt ihrer Kinder aufzubringen vermögend ist, daran merkt sie — und wie vermehrt das die Zufriedenheit, mit welcher sie die Welt verlassen wird — daß sie weder einen Werth, wie ihn die Dichter wohl den Menschen leihen, erkünstelt, noch in der Liebe schwärmt, sondern daß sie blos die erste Liebe nicht verläßt. Daß sie Eines, nämlich des Mannes, Weib f), der vor allen sie erwählte, und dem vor allen sie entgegen kam, und daß sie diesem Einen getreu ist bis

f) 1 Tim. 5, 9.

in den Tod — das ist die Krone des Lebens, die sie sich selbst giebt, und die ihr Niemand rauben soll. Auch wird diese, mehr noch, wie ein Jungfernkranz, einst ihre eingefallene Schläfe zieren. Auch ohne jene zärtliche Rüksicht auf den Entschlafnen, das ist, ohne fröhliche Hinsicht auf den Verewigten, würde die Mutter, die izt die Liebe, die ihr Mann ihr entzog, ihren Kindern widmet, wohl nicht leicht zur zweiten Ehe schreiten. Daß aber eine Frau, die ihren vollendeten Gatten so innig liebte, als sie von ihm geliebt wurde, die, bis an ihren Tod mit dem Geliebten sich beschäftigt, dem sie theurer, als sein Leben war, daß eine solche Frau noch einem andern Manne die Hand reichen sollte, um auch mit ihm den Bund der Liebe, die an den Andern sich verliert, zu schließen, das — ist moralisch unmöglich.

Ihr kennt weder die Macht der Liebe, noch auch die Festigkeit, die eben von ihr der weibliche Charakter erhält, die ihr dies be-

zweifelt g), und ihr verdient — ihr mögt selbst wählen, ob Mitleiden oder Verachtung, die ihr diese Treue bespöttelt. Es giebt ein Gefühl in der menschlichen Seele, welches nie vergeht, einen Gedanken, der nie zurük weicht. Das ist das Gefühl der wahren Liebe, das allen Gedanken zum Grunde liegt. Aus diesem Gefühle entspringt, wenn der Gegenstand der Liebe hinweg gerükt ist, eine unaufhörliche Sehnsucht h), ein Schmerz der Erinnerung, der mit der Wonne der Vergegenwärtigung verknüpft ist. Der Punkt, in welchen Schmerz und Lust, so scharf, wie möglich, zusammen fließt,

g) Varium et mutabile semper foemina. *Virg.* Itidem mulieres sunt ferme ut pueri, levi sententia. *Ter.*

h) Ego si Scipionis desiderio me moveri negem: quam id recte faciam, viderint sapientes. Sed certe mentiar. Moveor enim tali amico orbatus, qualis, ut arbitror, nemo unquam erit, et, ut confirmare possum, nemo certe fuit. *Cic.*

ist dann der Mittelpunkt des Lebens. Der Gedanke an den abgeschiednen Geliebten ist die fixe Idee, von welcher die Seele erst mit mit ihrem Körper sich losreißt. Das Bild des Geliebten steht immer und allenthalben dem Getrennten gegen über. Der Strom der Zeit rauscht vorbei, und reißt alles mit sich fort, — nur dies Bild bleibt stehen, oder vielmehr es kommt näher. Die eigenthümlichen Züge desselben verlöschen nie; sie treten vor der, anderwärts beschäftigten, Seele nur auf eine Zeitlang zurük ins Dunkle, um sie auf ein andermal desto mehr zu überraschen durch ihre, ungewöhnlich helle, Erscheinung. Der Jüngling mit der umgekehrten Fakkel deutet lieblich auf sie hin, und indem er, zum leztenmal, die Fakkel schwingt, steht das Bild im vollen Licht!

Fünftes Kapitel.

Die Natur, o die Natur hat, wie eine liebende Mutter, den Menschen zum Genusse der Glükseligkeit bestimmt. Warum wäre denn sonst ein solcher Schmerz nicht ewig? Warum keimten denn sonst aus dem zerdrükten, von dem Schmerzen versteinerten, Herzen, wie aus dem nakten Grabe, das die ewig Geliebte bedekt, neue Blüthen der Hoffnung hervor? Warum nähme die Zeit uns nach und nach den Schmerz, den wir so fest hielten, dessen ewige Dauer wir beschwören, den unser Gewissen für eine Tugend erklärt? Warum?

Lafontaine.

Eine zweifelnde Frage ist das nicht — das hört man wohl — sondern ein triumphirender Ausruf. Der Mann, der ihn sich erlaubt,

glaubt zum andernmal gefunden zu haben, was ihm, doch nicht erst seit Kurzem, gefehlt hat — ein Herz, das an dem seinen schlage, und alle Regungen desselben in sich aufnehme, und sanftere Gefühle dafür wieder gebe. Es ist ein, nicht mehr ganz junger Wittwer, der auf dem Wunsch, wieder zu heirathen, wie auf einem Entschluß, sich ertappt. Seine neue Geliebte entreißt seiner beengten Brust dies frohlokkende Geständnis. Aber wunderbar, daß in dies jubelnde O sich ganz heimlich ein Ach mischt — oder vielmehr natürlich. Denn insgeheim kämpft doch der Mann mit sich selbst, und dieser Streit ist damit nicht beendigt, daß er Triumph ruft. Wirklich spricht aus ihm mehr die Leidenschaft, als die Vernunft. Sein Räsonnement verwirrt das Gefühl, was er doch läutern will. Woran er selbst nicht gern Antheil haben möchte, das bringt er auf Rechnung der Natur, die doch reiner ist i), als er zu glau-

i) — — Nonne videmus,
Nil aliud sibi naturam latrare, nisi ut cum

ben scheint. Sein Fazit mag richtig seyn, aber er hat es nicht selbst heraus gebracht. —

Daß ein Mann, der seine Gattin nicht gerade aus Liebe wählte, und dafür auch von ihr nicht sonderlich geachtet wurde, nach dem Tode dieser, doch beweinten, Frau, zum andern- und, wenn ihm die folgende abstirbt, zum dritten- ja wohl zum viertenmal heirathet, das ist etwas so Alltägliches, als daß eine junge Wittwe, die noch ihre Schönheit oder ihr, noch zufälligeres, Vermögen geltend machen will, wenn sie schon ein Häuflein Kinder hat, flugs den Mann wieder nimmt, der sich ihr anträgt. Jener sucht nichts weiter, als eine Beischläferin, allenfalls auch eine Haushälterin, oder eine Person, die ihm etwas ins Haus bringt, wenn sie es auch nicht zu ordnen versteht, und mit der er doch auch in Gesellschaft gewissermaßen glänzen, und nach der herrschenden

Corpore sejunctus dolor absit, mente fruatur,
Iucundo sensu cura semotus metuque.

Lucr.

Weise leben kann. Diese verlangt auch nicht viel mehr, als einen Menschen, der für ihren Mann gilt, der ihr Vergnügen, zum wenigsten mittelbar, befördert, der ihr mehr Ansehen und Einfluß verschafft, und mit dem sich, gegen Abend, wohl eine Stunde verplaudern läßt. Ihre Kinder mögen bleiben, wo sie sind, in der Gesindestube. Eine solche zweite Ehe wird vielleicht noch unbedenklicher geschlossen, als die erste. Schlimmer als jenesmal, denkt man vielleicht auf beiden Seiten, könne man es doch nicht treffen. Schlägt aber auch diese Erwartung fehl, und findet man es in der Gesellschaft des neuen Gatten ganz unerträglich: so weiß man ja außer Hause sich zu entschädigen. Der Mann, der ohnedas seine Geschäfte nicht zu Hause treibt, wird nur sein Mittagsessen daraus abholen, und es nur — vielleicht das eine so wenig ordentlich als das andre — zum Schlafengehen wieder besuchen. Die Frau, die schon als Wittwe umher lief mit den Neuigkeiten des Tags k), ist

k) 1 Tim. 5, 13.

genau die, von welcher geschrieben steht: ihre Füße können im Hause nicht bleiben l). Von einer solchen, ersten bis siebenten m), Ehe ist aber schiklicher in einem Buche über den Ehebruch eingangsweise ausführlich die Rede, als in einem Buche: über die Liebe und Ehe auch nur im Vorbeigehen.

Eine rechte Wittwe, darin bin ich völlig der Meinung des Apostels Paulus n), wird nie zur zweiten Ehe schreiten, es möchte denn dieser, auch in andrer Absicht nicht sehr bedenkliche, Schritt mit überwiegenden Vortheilen für ihre Kinder verknüpft seyn o). Aber auch der Mann scheint

l) Sprüchw. 7, 11.

m) Luk. 20, 29—31.

n) 1 Tim. 5, 9.

o) Denn daß sie selbst aus Noth, um nur ihren Lebensunterhalt zu finden, wieder heirathe, dieser Fall ist, in dem einen oder andern Betracht, zu schändlich, als daß ich darauf Rüksicht nehmen möchte. Wo es keine — gehörig admi-

zwiefacher Ehre werth, der, nach dem Tode seines theuren Weibes, auf die Freuden der übrigen Welt Verzicht thut p). Man muß ihn hochschäzzen, indem man ihn bedauert. Hat auch er noch gegründeten Anspruch auf die Freuden des Lebens; hat er Wohlstand, Ehre —: so erregt seine stille Resignazion Bewunderung. Nur für ihn selbst ist da wohl nichts zu bewundern. Er findet seine häusliche Eingezogenheit so natürlich, wie seine väterliche Wirksamkeit. Der ist sein Freund nicht, der aus jener ihn heraus reissen, und wer ihm diese stören möchte, ist offenbar sein Feind.

Leiden es aber seine Verhältnisse nicht, daß er immer und allenthalben in seinem Hause zugegen ist; kann er seine Kinder nicht stets um und bei sich haben; sind diese zum Theil noch ganz unmündig, ja hülflos: so ist es ihm wohl nicht blos zu verzei-

nistrirte — Kassen für würdige Wittwen giebt, da ist auch keine Kirche (1 Tim. 5, 9—11. 16.), kaum noch ein Staat.

p) 1 Tim. 3, 2—4. 12. Tit. 1, 6.

hen, sondern auch zu rathen, daß er, wenn nicht aus Neigung eine Gefährtin, doch im Drang der Umstände eine Gehülfin sich wähle, ohne jedoch diese ängstlich zu suchen. Sein Hauswesen bedurfte einer Vorsteherin, die seine, als ihre Angelegenheiten betrieb. Mit dieser will er seinen Kindern eine Mutter wieder geben, die, wo nicht Mutterliebe, doch Muttersorgfalt ihnen widme, aus Liebe zu ihm. Und diese Liebe wird er ihr vergelten, so gut er kann. Er begegnete ihr doch mit Achtung, als er ihr seinen Antrag that. Er empfand wirklich Neigung für sie, als er sie entschlossen sah, sich ihm und — seiner Familie hin zu geben. Diese Neigung wird in dem Grade sich vermehren, in welchem jene Achtung sich nicht vermindert.

Der ersten Liebe, wie sie der Jüngling gegen das Mädchen äussert, und das Mädchen gegen den Jüngling unterhält, gleicht freilich dieser Brautstand in der Regel q) nicht, auch nicht von der

q) Wo aber eine Ausname, wie sie das 6te Kap.

fröhlichern Hälfte. Immer ist es doch ein ungleiches Paar, welches sich — auf einem unebnen Wege zusammen findet. Es würde nie sich genähert haben, wenn nicht — der Tod zwischen beide durch gegangen wäre. Allerdings keine reizende Aussicht ins Leben, keine Einladung zum vollen Genusse. Auf der einen Seite ist dieser schon gewesen, wie kann er auf der andern noch erwartet werden? Mit den Kindern der ersten Ehe wird die, insgeheim empfundne, Ungleichheit sichtbar. Und doch sind diese das Band der wahren zweiten Ehe. — Daß übrigens der Wittwer keine Wittwe, daß er auch keine Person heirathet, von der man sagt, sie sey von gesezten Jahren, das ist bei der Sache gerade das unbedenklichste, für ihn nämlich, zumal wenn er Töchter hat. Eine Wittwe ist entweder — in der Regel — schon kein gutes Weib, wenn sie schnell den Trau- und Trauerring vom Finger zieht, oder sie verdirbt in

dieses Buchs zur Regel macht, eintritt, da ist der Triumph der Liebe desto glänzender.

der zweiten Ehe, bei der täglich deutlichern Wahrnehmung, daß sie ihr Herz verwahrlost habe. Personen von gesezten Jahren aber haben — gemeiniglich — etwas Steifes und Feierliches. Mit der mädchenhaften Laune ist ihnen auch die Lust vergangen, sich mit Kindern, zumal von zarter Jugend, abzugeben. Auch fehlt es ihnen, neben der Neigung, an Kraft, diese nüzlich zu beschäftigen und angenehm zu unterhalten. Ihre eigne Erziehung hat einen ungebührlichen Stillstand genommen. Sie künsteln dafür an ihrem Aeussern. — Sie verlangen, endlich hervorgezogen, mehr Aufmerksamkeit, als auch der gefälligste Mann — in der zweiten Ehe — von sich immer erhalten kann. Kurz sie haben eine gewisse Ueberreife, die sich eher in das Kloster, als in den Haus- und Ehestand schikt. Sie sind zu sittsam geworden, um sich zu regen, wie es hier noth thut, anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen r). Die Unreife

r) A Philosophical, Historical and Moral Essay an Old Maids. By a Friend of the Sisterhood

der Jugend verliert sich dagegen nicht geschwinder, als unter dem gemäßigten Sonnenstrahl der Liebe.

„Aber könnte nicht eignes Bedürfniß, versteht sich von der ädlern Art, jene Ungleichheit heben, von der Seite nämlich, von welcher sie am stärksten in die Augen fällt?“ Dem andern, als dem schönen Geschlechte, spreche ich, wie gesagt, den Trieb zur zweiten Ehe ab, aber die Männer wage ich nicht davon frei zu sprechen. Ich glaube hier den Unterschied wieder zu finden, der in der ersten Liebe zwischen beiden Geschlechtern sich einstellt. Das Weib bleibt in der Regel, wenn sie nur einmal, und der Mann macht eine Ausname, wenn er nicht zum andernmal heirathet, so lang er sich gesund und kräftig fühlt s). „Allein, den

(*W. Hayley*). In Three Volumes. Lond. 1785. 8. Aus dem Englischen. Leipz. 8.

s) Tiefer in diese, als eine physiologische, Untersuchung hinein zu gehen, lag ausserhalb meines Plans.

Bemerkungen über die, sich immer gleiche, Natur der wahren Liebe, die nämlich, wie mehrmals erinnert worden, nicht von sinnlicher Begierde, sondern von sittlicher Neigung aus, und zu dieser immer wieder zurük geht, diesen Bemerkungen zufolge, gereichte jene Erfahrung den Männern nicht zur Ehre?" — Doch auch nicht zur Schande, wenn sie wirklich in ihrer Natur einen Grund hätte. Zwar dem Anschein nach, stünden sie, von Seiten des Herzens, den Weibern nach, und es möchte ihrem eigenen Herzen wohl nicht genügen, sich dabei auf ihr Uebergewicht, wie an körperlicher Stärke, so auch an Geisteskräften, zu berufen. Indessen wäre doch jener Mangel so wenig ihre Schuld, als dieser Vorzug ihr Verdienst. Dagegen wär es etwas Vortreffliches, wenn sie es den Weibern in treuer Liebe gleich thäten. Sie hätten dann einen bedeutenden Schritt vor der Natur voraus, die immer der bessere Mann veredelt, indeß der gemeine Haufe sich mit ihr behilft. Nur müßten sie dabei ihrer Neigung nicht immerwährende

Gewalt anthun, damit sie nicht gar Heuchler würden, vielleicht ohne es selbst zu wissen, oder damit nicht, andrer Seits, ihre affektirte Tugend in beleidigende Prätension überginge. — Ein Mann, der sich die Mine giebt, das ganze Weiber-geschlecht zu verachten, nachdem seine Geliebte sich aus ihm verlohren hat, macht weder seinem Kopfe, noch seinem Herzen Ehre.

Aber sehen wir dem, was unstreitig auch in dem männlichen Herzen die lieblichste Erscheinung ist, so lang es von dem sinnlichen Egoism sich rein erhält, etwas tiefer auf den Grund, und kehren wir zu dem gutmüthig fröhlichen Wittwer zurük, der mit der ganzen Natur sich befreundet, und auch mit dem Tode sich ausgesöhnt zu haben scheint, nun er den Schmerz der Trennung von seiner ersten Geliebten bezwungen zu haben glaubt. Entweder ist auch dieser empfindsame Liebhaber nur ein schlech-ter Spieler in dem tragikomischen Schauspiel der Welt, oder in seinem Innern geht noch etwas an-ders vor, als er entdekt zu haben meint, und, wie

leicht ihm auch die Worte vom Munde fließen: er hat den rechten Ausdruk zu seinen Gefühlen noch nicht gefunden; er hat sein Herz noch nicht ergriffen. Fest halten sollte aber doch der Mann von Kopf seine innerste Empfindung.

„Ich will die Gegenwart geniessen, und das Vergangene soll mir vergangen seyn" — das ist eine hochtönende Phrasis, deren Kraft aber mit dem Schall verschwindet. Hast du geliebt, unmöglich kannst du vergessen, daß du gelebt hast? Einem solchen Leben macht in der Erinnerung, die wohl so süß ist, wie der Vorgenuß der Hoffnung, auch der Tod kein Ende, wenn er dich nicht mit hinweg nimmt. Willst du ein neues Leben in Liebe beginnen: wie soll das zugehen, ohne daß die Vergangenheit zur Gegenwart wird? Nur anknüpfen läßt sich diese an jene, nicht von ihr abbrechen. Im leztern Falle verwandelt sich das ganze Theater. Dis Familienstük spielt auf der Heerstraße aus. Aus

der Liebe, die sorglos unterm Dache ruhte, wird Haß, der wüthend in die Wälder bricht.

„Aber ich will dem Tode, der mir das Weib meines Herzens raubte, den Stachel nehmen, den er mir ins Leben drükte. Ich will den Gram, der an meinem Herzen nagt, abstumpfen in den Gefühlen, zum wenigsten — was weiß ich's? — in den Zerstreuungen einer neuen Ehe t).“ — Das heißt doch nicht, aus Verzweiflung willst du die Hand des ersten besten Mädchens ergreifen, und sie mit dir in den Abgrund schleudern? — „Nein, diese zarte Hand soll die Wunde verbinden.“ — Also du verlangst nur Mitleid und Pflege? — „Nein, Liebe: denn Mitleid ohne sie ist Pein, wie Pflege ohne sie Grausamkeit.“ — Aber, wie willst du Liebe gewähren? — „Der Schmerz, den ohnedas nach und nach die Zeit nimmt, soll auf einmal entweichen; das Herz soll frei werden von

einer

t) Hoc credas jubeo, finire dolores
Praeteritos meditor. *Pers.*

einer Leidenschaft, die es nur zu seiner Quaal unterhält, die Natur, die den Menschen zur Freude bestimmte, soll ihre Rechte behaupten." — Aber dieser Natur steht eine andre entgegen, die, wo nicht von höhern Pflichten, doch von tiefern Gefühlen weiß. Wie sind die stillen Ansprüche dieser mit den ungestümen Foderungen jener zu vereinigen? Sind nicht diese leztern vielleicht eben so vorüber fahrend stürmisch, als die erstern sanft und anhaltend sind? — Dieser Punkt muß offenbar von beiden Seiten scharf ins Auge gefaßt werden, oder der Mann, den das Schiksal gehemmter Liebe nieder warf, stolpert, im Begriff, von diesem Falle sich aufzurichten, und reißt das Mädchen, das ihm nicht Widerstand genug leistete, mit sich in ein Labyrinth. — Auf diesem Endpunkte müssen Beide, wie auf der Gränze stehen bleiben, oder von hier aus zu einander über gehen, und dem gestörten Leben zum wenigsten eine neue Ansicht geben. Es ist also nur die Frage, wie das ge-

schieht, wenn wirklich die Liebe dabei im Spiel ist, denn ohnedas verlohnt es sich nicht der Mühe, davon zu reden, wenigstens nicht in diesem Kontext.

Die zweite Gattin eines Mannes werden, auf seinem, noch übrigen, Lebenswege ihm Gesellschaft leisten — in dieser Vorstellung scheint für ein zart fühlendes Mädchen doch etwas Beunruhigendes, um nicht zu sagen, Beschamendes zu liegen, — wie viel Achtung auch der Mann für seine Person, und wie viel Aufmerksamkeit sein Antrag — in jeder andern Rüksicht, als welche die Liebe nimmt, verdiene. Willst du der Verlegenheit, in die dein Antrag sie, und folglich auch dich sezt, dadurch abhelfen, daß du, auf ihre Erinnerung an deine erste Geliebte, antwortest, das Bild derselben sey durch ihre höhern Reize in deiner Seele verdunkelt worden, und du werdest in ihrem Besiz es ganz vergessen? — Solltest du wirklich eines solchen Bekenntnisses dich nicht

schämen: so wird doch das Weib, das Achtung verdient, vor einer solchen Schmeichelei erröthen, sie wird dich ihrer Liebe so unwürdig finden, als unfähig du der Treue bist. Nur eine Buhlerin kannst du, auf eine kurze, nur ein eitles, selbstsüchtiges Weib, auf eine etwas längere Zeit, durch eine solche nichtswürdige Rede gewinnen. Jene sieht auch nur ihren Vortheil ab, und selbst diese betriegt am Ende dich. Liebe kannst du weder von dieser noch jener, aber Liebe darfst auch du überall nicht erwarten.

Indessen entschuldigt doch die Natur einen solchen Wechsel der Gefühle und das Schiksaal rechtfertigt ihn sogar u). Zur Gnüge schwerlich — weder das eine noch das andre. Das Gerücht, das sich sonst viel bieten läßt, kann doch einen solchen — charakterlosen — Mann

u) Habet has vices conditio mortalium, ut adversa ex secundis, ex adversis secunda nascantur. *Plin.*

nicht ehren. „Als ob um das Gerücht sich kümmerte, wer — liebt" x). Oder wer vielmehr aufgehört hat, zu lieben, wer für die grobe Sinnenlust nur Nahrung sucht, der — mag auch wohl über den guten Ruf sich hinweg sezzen.

„Aber man kann zum andernmale lieben." Davon steht in dem Ehestandskatechismus, wie ihn das Mädchen auswendig weiß, kein Wort. Die Offenbarung in ihrem Innersten sagt: die Liebe hört nimmer auf. In diesem Glauben ergiebt sich das Mädchen der Liebe, und mit der Liebe ergiebt sich das Weib dem Manne, nicht auf Stunden, oder Jahre, die nur Stunden sind, sondern auf immer. Eben darum ist dem liebenden Weibe der Gedanke nach dem, bis zum ewigen Wiedersehen betrauerten, Hingange des Geliebten noch eines andern zu seyn, der

x) Fabula nunc ille est, sed cui sua cara puella est,
Fabula sit; mavult, quam sine amore deus.
Tib.

Gedanke ist ihr unausstehlich, und der Mensch ist ihr widerlich, der ihrem Herzen ein solches Gefühl zumuthen kann. Eben so leicht, als sie zu einer andern Ehe sich entschließen würde, könnte sie zu einer andern Religion übergehen. Auch mit jenem, wie mit diesem Schritte, hätte sie den Glauben verläugnet. Sie hätte, mit der Liebe, das Bild Gottes aus ihrem Herzen gerissen, und hätte sich nach dem Satan umgewandt y).

Auf diesem Wege also kommt das Mädchen, wenn es nicht schon sich verirrt hat, mit dem Wittwer nicht zusammen, aber auf diesen — Abweg deutete auch der betrübte Mann nicht hin, indem sein Aug sich erheiterte. Nein, eben weil er nicht aufhören kann, zu lieben, wie er geliebt worden ist; weil aber diese Liebe für den Augenblik, den er doch lebt, nicht erwiedert wird,

y) 1 Tim. 5, 15.

wie er es wünscht und fodert; weil diese Liebe, weniger in Wahrheit ein starker sinnlicher Hang, als ein stiller, tiefer Affekt des Herzens, unbefriedigt, seinem Wesen zu mächtig wird, und er unter der Last ihres Grams erliegt; weil er den Gegenstand seiner Liebe, nun dieser aus der Sinnenwelt verschwunden ist, immer noch in ihr darstellt; weil er ihn, nach seinem eigentlichen Wesen, auch auf andre Formen zu übertragen versucht; weil dieser Versuch nur Einmal ihm gelingen kann, weil, um es kurz zu sagen, die gewaltige Liebe in dem starken Manne noch einen höhern, aber auch wieder tiefern, Schwung nimmt, wie in der zarten Brust des Weibes; weil sie, mit diesem Fluge ins Universum, sich wieder zu dem Individuum herab läßt, über welches sie sich erhob — darum bietet der, von seinem Weibe, wie von einem Engel getrennte, Mann, für den Weg ins Thal hinab, seine Hand

dem Mädchen an, das in seinen Augen der Vollendeten möglichst gleicht, und das Mädchen — besinnt sich z). —

z) Quid multa? impetrat. *Cic.*

Sechstes Kapitel.

Ille vetus — senſim et ſapienter amabit,
Multaque, tironi non patienda, feret.

Ov.

In einen falschen Gesichtspunkt stellt man sich, wenn man die zweite Ehe eines liebenden Mannes — von keinem andern ist hier die Rede — als einen Versuch betrachtet, die erste, auch in Gedanken, aufzuheben, und wenn man darüber Befremden und Unwillen äußert, daß doch auch der Mann seine erste Frau so bald habe vergessen können. Umgekehrt. Seine zweite Ehe ist die Fortsezzung der ersten, und seine erste

Liebe geht auf die andre Gattin über. — Wer wirklich den Verlust seines Weibes bald verschmerzt, wer in der That sie vergißt, der ist wohl keiner Liebe mehr fähig, und bei dem ists wohl nur Eigennuz, wenn er zum andernmal sich verheirathet. Außerdem wird der in seinem Hause nur auf seine Bequemlichkeit bedacht seyn, und ausserhalb desselben seinen Vergnügungen nachgehen. Um seinen Geschlechtstrieb — aber nur von dem liebenden Manne wollte ich reden.

Es ist überall wider den richtigen Sprachgebrauch, wenn man von einer zweiten, dritten Liebe spricht. Sinnlich sich verlieben, kann man vielleicht unzähliche mal, aber das heißt auch nichts weiter, als ein Wollüstling seyn, der sich auf der Gasse umher treibt. Wahrhaft lieben kann man, Zeit seines ganzen, nun häuslichen Lebens, nur einmal. Jene Begierde, die über den

Instinkt hinaus geht, wechselt immer, dieser Affekt bleibt stets sich gleich. Er erwärmt den Menschen innerlich noch im Alter, aber er hob seine Brust auch schon in der Jugend a). Aus den Blikken der Mutter schlüpfte er in die Seele des Knaben. Der Jüngling bewachte das heilige Feuer, und die Hand des Greises zittert nicht, wenn er sie daran hält. Es ist das Element des Mannes, aber es erhält ihn nur in der Nähe seines Weibes, das die Flamme lenkt — es verzehrt ihn, wenn er sich überlassen ist.

Inniger, wie die Liebe des Mannes, ist die des Weibes, aber auch beschränkter. Das Weib hält den einzelnen Gegenstand ihrer Liebe fest; sie hat ihn unverwandt im Auge, auch wenn er vor ihr vorüber geht. Mit seinem Bilde kehrt sie zurük, und lebt in der Vergangenheit. Der Mann blikt, so lange sein geistiges Auge offen

a) Man sehe im 3. Kap. des 1. Buchs nach.

steht, immer auch in die Zukunft hinaus, und stellt die liebe Vergangenheit in der Gegenwart wieder her. Von dem verschwundnen Gegenstand seiner Liebe läßt auch er nicht ab; auch er ruft ihn zurük, aber nicht blos mit Seufzern und Thränen. Das Weib erduldet den Schmerz der getrennten Liebe. Der Mann gebietet ihm. Zwar kann er sich seiner nicht erwehren, auch er mag die Wollust desselben in langsamen Zügen in sich hinein trinken, doch will er sich ihm nicht leidend hingeben. Er muß wirken und schaffen. Das Bild, welches unaufhörlich ihm um die Seele schwebt, soll nicht in Träumen zerfliessen. Er will es realisiren. Von dem verlornen Original will er zum wenigsten eine Kopie haben, entstünde darüber unter seinen Händen auch ein neues Bild. Die kleinen Eigenheiten desselben werden ihm nicht misfallen, wenn nur die Seele, die auf jenem Gesichte lag, auch aus diesem spricht.

Nun hat der, seiner Hülle entflohene, Geist doch einen Körper wieder. Nun ringt auch er nicht mehr mit seinem Schatten. Nun kämpft er, mitten in dem Leben, nicht ängstlich mit dem Tode b). Aber indem er diesen ungleichen Kampf aufgiebt, flieht er vor dem Tode so wenig wie vor seinem Schatten. Willig läßt er das Leben fahren, wenn freundlich ihm der Tod die Hand reicht c) — zum Aufbruch in die bessere Welt, wohin unter den bessern Menschen, seine erste Geliebte voran gegangen ist.

Es könnte scheinen, als begeh er hiemit eben eine solche Untreue an der zweiten Geliebten, als er an der ersten beging, indem er von dieser

b) Alteri vivas oportet, si vis tibi vivere. *Sen.*

c) Recipe natura animum meliorem, quam dedisti; non tergiversor, nec refugio, paratum habes a volente, quod non sentienti dedisti. Aufer. *Sen.*

sich zu jener wandte. Ich habe nichts wider diese Vergleichung, wiefern man sie nur nicht im Dunkeln anstellt. Die Liebe darf gewis das Licht nicht scheuen. Treulosigkeit — das ist freilich Lieblosigkeit — würde es offenbar seyn, wenn freiwillig der Mann die Neigung zu dem Einen Weibe, das ihr folgte, mit der Neigung zu dem andern, das von ihr hingerissen ward, vertauscht, und also wirklich jener den Rükken gewandt hätte, um dieser alle seine Liebesdienste anzubieten. So aber ging die Geliebte, und er blieb mit seiner Neigung zurük, und in dieser begegnet ihm die — Schwesterseele der Geliebten. Er hat vielleicht noch einen weiten Weg durchs Leben zu machen. Wird er seinem eignen Herzen untreu, wenn er die, sich nicht sträubende, Hand ergreift und bittend in das sanfte Auge sieht? — Aber nun ist der Weg gemacht, den ihm das freundliche Weib mit frischen Blumen bestreut hat. Er steht nun an der Pforte, in die, vor Jahr und Tag, seine erste Gefährtin eingegan-

gen ist. Wird er abermals untreu seinem Herzen, wenn er, indeß die neue Gefährtin zurük tritt, heftiger an diese Pforte klopft? Ja, wenn er wüßte, daß zwischen dem, was hier gewesen und was dort seyn wird, gar kein Unterschied wäre, wenn er nicht vielmehr Ursache hätte zu glauben, was vorlängst über diesen Punkt, der, obwohl unausgemacht, doch nicht streitig ist, ein weiser Mann gesagt hat d). Was aber auch dort unter liebenden Seelen für nähere Verhältnisse eintreten mögen: er hat sich der zartesten Verbindungen, in welchen er den Himmel zu finden hofft, hier nicht unwürdig gemacht. Das Schiksaal, möchte man sagen, habe hier, wenn sich das dort nicht völlig ausgliche, an ihm eine Ungerechtigkeit verübt. Nur diese wollte er hier schon einigermaßen ausgleichen. Vor dem Tode also ist er umgekehrt, wie vor dem Leben, als dieses für seinen hinaus-

d) Luk. 20, 34—36.

strebenden Geist sich in Tod verwandelte. Keine Untreue hat er begangen, nicht an der ersten Geliebten — denn sie verließ ihn auf den Wink der Allmacht, und er durfte ihr noch nicht folgen e), nicht an der zweiten — denn sie selbst machte sich anheischig, ihm seinen Verlust zu ersezzen. Immer hat er nur Eine, in der Zweiten immer noch die Erste, geliebt. Seine Liebe also hat nicht gewankt; sie ist nicht hinab gesunken in die unreinen Tiefen der Selbstsucht. Er hat nicht Sinnenlust allein, er hat Nahrung für Geist und Herz gesucht — nur erst, als er anfing zu darben.

Allerdings würde sich das alles auch zur Rechtfertigung der zweiten Ehe des Weibes sagen lassen, wenn nicht, wie ich bemerkte, die Liebe in dem sanften weiblichen Busen sich anders regte, als in der starken männlichen Brust. Das Weib unter-

e) Et Stygias aequum fuerat — isse sub umbras;
Sed quia non licuit, vivit, ut ossa colat.
Mart.

scheidet den Gegenstand ihrer Liebe zu genau; es dringt zu tief in ihn ein; es verliert an ihn zu sehr seine Persönlichkeit, als daß es auch nur die Vergleichung desselben mit einem andern aushalten, geschweige denn diesen jenem folgen lassen könnte. Das Weib beharrt bei dem Geliebten, oder es macht von der Liebe, und mit ihr von der Tugend sich los. Der Mann beharrt bei der Liebe, wenn auch die Geliebte ihm entrissen ist. Er umarmt ihr Wesen, wenn auch in einer neuen Gestalt. — Mit der weiblichen Delikatesse verträgt sich wohl dieser Ungestüm des Mannes nicht durchaus, aber ganz ist er doch den Wünschen des Weibes so wenig zuwider, als die Heftigkeit, womit die Liebe in dem Manne beginnt. Wird auch die Einzelne, wie es scheint, durch jenen Ungestüm beleidigt: so wird doch das Geschlecht dadurch geehrt. Auch wird die — einer Abwesenden — doch nicht thätlich zugefügte

Belei=

Beleidigung — von Herzen vergeben, zum wenigsten von der, in deren Person das Geschlecht geehrt wird. Und wie diese hier vergiebt, wird jene dort vergeben. Der Schatten der Geliebten erscheint nicht drohend, und sie selbst, die himmlisch Liebende, zürnt nicht in Eifersucht f).

So unvollendet auch diese aus der Naturgeschichte der Liebe — zur Darstellung ihrer, als fortgehender Wirkungen noch in der zweiten Ehe, mithin zur Rechtfertigung der leztern — ausgehobenen Bemerkungen seyn mögen: so würd ich doch von ihnen zu praktischern Reflexionen schon über gegangen seyn, müßt ich nicht noch zweierlei berühren, was mir, hoffe ich, Verzeihung auswirken wird, daß ich so lange bei einer Materie verweilt habe, worüber auch wohl die Ungelehrten verschiedner Meinung sind.

f) Nulla ejus officii ratio eſt, quod ei, cui praeſtatur, ſi nihil ſentit, ſupervacaneum eſt; ſi ſentit, ingratum. *Sen.*

Ich darf es einmal wohl nicht unerinnert lassen, daß, wie der Mann auf besagte Art, zum wenigsten entschuldigt ist, wenn er zur zweiten Ehe schreitet, auch das Weib gerechtfertigt erscheinen kann, indem sie diesen bedenklichen Schritt thut. Das junge Weib, mein ich g), die in der ersten Ehe ihre natürliche Bestimmung nicht erreichte, die, mit derselben, auch die höhere Absicht der Liebe verfehlte, die ihre Neigung an einen Unwürdigen verschwendete, und bei der Wahrnehmung, er sei unverbesserlich, sie zurük zog; die also bis dahin nur äusserlich in der Ehe lebte, — diese tritt mit dem Wittwen= wieder in den Jungfrauenstand zurük, um durch den ächten Braut= in den rechten Ehestand hinauf zu schreiten. Bemerkenswerth ist es, daß sie dem Wittwer so behende ausweicht, als dieser sonst nur den Mädchen nachgeht. Aber der junge Mann, mit dessen Neigung sie die ihrige vemählen wird, kann auch

g) 1 Tim. 5, 14.

durch sie, die wirklich die erste Ehe aufhebt, indem sie in die zweite tritt, so beglükt werden h), als das Mädchen durch den Wittwer, der immer noch nach der ersten Ehe zurük will.

Nur den Wittwer, diese Bemerkung glaubt ich hier i) wiederholen zu müssen, kann und wird das gute Mädchen mit leichtem Herzen nehmen, von dem sie, und die Welt weiß, daß er mit dem Glük der Liebe, welches er genossen hat, die Würde des Ehestandes zu schäzzen und selbst zu behaupten versteht. Den, welcher ihr vorsagt, sie sei die erste, oder doch die mächtigste Göttin seines Herzens, wird sie, wie einen Knaben, der aus der Schule schwazt, nicht achten, wie sie dem nicht trauen kann, der mit seiner vorigen, wenn auch nicht liebenswerthen, Frau, bekanntlich nicht

h) Quisquis amore tenetur, eat tutusque sacerque,
Qua libet. Insidias non timuisse decet.
Tib.

i) S. das vorhergehende Kapitel.

in dem besten Vernehmen stand. Eine höhere Empfehlung für sein Herz kann sie von dem Manne nicht verlangen, als die Gewißheit, daß er das Weib, das seiner werth war, nach dem ganzen Umfang ihres Werths zu schäzzen wußte, und daß er noch nie aufgehört hat, sie zu lieben. Einen sichereren Bürgen für ihre Glükseligkeit, in Verbindung mit der seinigen, kann sie nicht erwarten, als eben diese Liebe, in deren tiefster Empfindung er nach ihrer Hand greift, um sie auf sein pochendes Herz zu legen. Fühlt sie, bei der Achtung, die einem, so gefühlvollen als gesezten, Manne, kein gutes Weib versagen kann, in diesem Augenblik auch Liebe zu ihm, der um fernere Liebe fleht; regt sich, mit wehmüthiger Freude ihr Herz in dem Wunsche, diesem Aedlen, für eine längere Dauer, ganz das zu seyn, was seine vollendete Freundin, die izt auch die ihrige ist, für eine kurze Zeit ihm war: so gestehe sie ihm nur eine Neigung, die er tiefer nicht zu erfor-

schen wagt k); sie drükke ihm das Siegel dieses geheimen Bundes nur auf den schweigenden Mund. Von ihr hängt es forthin ab, in der Verbindung mit einem solchen Manne glüklich zu seyn. Der Entschluß, ihn glüklich zu machen, — der ihrem Herzen nichts kostete, als süße Wehmuth — sichert ihr auch die Kraft, ihre eigne Zufriedenheit in dem Maße zu gründen, in welchem sie die seinige unterhält. Mit diesem Willen schon, ihm nichts als frohe Stunden zu bereiten, ist sie seiner vollkommen würdig, und bei dieser zärtlichen Neigung wird ihr von den reinen Freuden des Lebens, auch von den Süßigkeiten der ersten Liebe, nichts entgehen. Ihr Geliebter versteht sich auf diese Freuden, wie auf den Werth des Weibes, das sie gewährt. Sie darf darum nicht fürchten, hinter den Erwartungen zurük zu bleiben, welche er sich von seiner jungen Lebensgefährtin macht,

k) Tua sum, tecumque fui puerilibus annis,
Et tua, quod superest, temporis esse precor.
Ov.

aber sie wird auch sich anstrengen, daß sie es ihren Jahren zuvor thut, um mit dem ernsten Gatten gleichen Schritt zu halten. Nie wird der sanfte Mann sie auf das Bild seiner verewigten Freundin verweisen, sie selbst wird es sich zum Muster nehmen, und, ohne Neid, es zu übertreffen suchen. Sein Stillschweigen beim Andenken an die Selige wird sie ehren, aber auch seine Himmelsfreude theilen, wenn sein Herz zu ihrem Lobe sich ergießt. Und so wäre durch den scharfen Umherblik der Liebe, mit der Zufriedenheit ihres ehrwürdigen Gatten, ihre Wohlfahrt von allen Seiten gesichert, und bald die Ruhe des Hauses so bevestiget, daß es der zudringlichen Schadenfreude, wie der falschen Dienstfertigkeit sogar zu schwer fallen dürfte, sie zu untergraben. Ein Umstand ist jedoch von solcher Bedeutung, daß wenn er nicht, genau mit diesem Blikke der Liebe, berüksichtigt, und unablässig beachtet wird, das ganze neue Gebäude häuslicher Glükseligkeit in sich zerfällt.

Stiefmutter — dieser Name schon ist so verrufen, daß sich das Mädchen wohl prüfen mag, eh es dem Manne sich ergiebt, der, wiewohl er mit der Leidenschaft eines Jünglings zu lieben scheint, doch Vater ist, und der eben in seinen Kindern seine erste Gattin fortliebt. Wohl mag sie sich prüfen, — nicht erst, ob sie diese Kinder zu behandeln und zu gewinnen weiß, denn eins wie das andre ist ein sichres Werk der Liebe; auch schließt sie mit Recht von dem Sinn und Verhalten des Vaters auf die Art, wie der, seys auch noch so verschiedne, Charakter seiner Kinder sich entwikkelt und die mannigfaltige Kraft, die — doch unter seinen Augen — zum Vorschein kommt, sich äussert — also nicht erst eine Prüfung mit sich in Ansehung dieser Jugend, oder gar ihrer selbst darf sie anstellen, vielweniger bei fremden Leuten nach ihrer sogenannten Artigkeit oder nach dem Muthwillen der Knaben, wie nach der Laune der Mädchen, zumal wenn beide jung sind,

sich erkundigen — nur prüfen mag sie sich wohl, ob sie, mit aller Innigkeit, deren ihr schuldloses Herz fähig ist, den Mann liebt — so wie er da steht, umgeben von den Zeugen der Reinheit seiner ersten Liebe, von Kindern, die er nämlich mit eben der Zärtlichkeit an Herz und Mund drükt, mit welcher sie an ihm hängen. Kommt ihr bei bei dieser Wahrnehmung nicht die geringste Bedenklichkeit; hat vielmehr dieser Anblik für sie etwas Rührendes, was auch sie stärker noch hinan zieht an den geliebten Mann; drükt eben dies Gefühl sich in der Lebhaftigkeit aus, mit welcher sie in diesen fröhlichen Kreis izt hinein geht; herzt sie, der Reihe nach, diese Kleinen, als ihre Lieblinge; gewöhnt sie in der Abwesenheit ihres Geliebten, sich nur an ihre Gesellschaft: wohl ihr dann — in dem Maaße, in welchem sie zwiefaches Heil dem Manne bringt, der es werh war — zum andernmal — ein treffliches Weib in seine Arme zu schliessen. In dieser

Umarmung vergißt er doch unmöglich seines ersten Weibes. Ihre Stellvertreterin würde ihn erinnern, wenn er ihrer nicht namentlich gedächte. Aber mit dieser namentlichen Erwähnung legt er auch den Segen, welchen die Verewigte ihm und seinen Kindern zurük ließ, auf das Haupt dieses jungen Weibes, ihrer Schwester. Denn sie hat Muttersegen ihm ins Haus gebracht, der mehr noch, als Weiberliebe, ans Herz des Mannes dringt, der seine theuren Kinder vernachläßigt glaubte. Seine Vaterfreude, die unter den Thränen des Kummers nicht gedeihen wollte, bringt sie zur Reife, — nun kann er weinen vor Freude! Mögen doch diese kostbaren Tropfen niederfallen auf das Papier, welches er zurecht legte, um den Grosältern seiner Kinder das Gefühl seiner, zu stark bewegten, Seele auszudrükken 1)!

1) Qascunque adspicies, lacrimae fecere lituras;
Sed tamen et lacrimae pondera vocis habent.
Ov.

Siebentes Kapitel.

Quanto plus propinquorum, quo major affinium numerus, tanto gratiosior ſenectus.

Tac.

Grosvater und Grosmutter! Wer könnte Eurer in einem Buche über die Liebe und Ehe vergeſſen! Nein, das Schlußkapitel ſey euch gewidmet. Aber es iſt nur ein Kapitelchen, wie es ein Häuschen iſt, das, in welches ihr euch zurük gezogen habt. Hätte die Liebe euch bis dahin nicht geleitet: ihr würdet noch wohl Beide mit Begierde hinaus ſehen in die Welt, und in dieſer

Stellung euch wohl gar den Rükken wenden — im Alter!

Wie sie eilig und fröhlich daher ziehen die verjüngten Alten, früher noch, als die Bothschaft der Freude an sie gelangt, mit welcher das Mütterchen den Vater schon tage= und wochenlang unterhielt, so daß auch er aus seinem Sorgstuhl vor Vergnügen nicht heraus wollte in die Kammer, und dort noch plauderte wie vor Jahren! Aber nun ist, was sie gehofft und er gewünscht hat, geschehen m); das Haus des Schwiegersohns ist voll stillen Jubels, und übermorgen schon, nach alter löblicher Weise, soll das, vom Himmel erflehte, Knäblein ihm vorläufig wieder zugesichert, feierlich soll es getauft werden, auf des Grosvaters Namen. Dieser Festtag geht der Grosmutter, wiewohl sie

m) — Hunc videre saepe optabamus diem,
Cum ex te esset aliquis, qui te appellaret patrem.
Evenit; habeo gratiam Diis. *Ter.*

hiebei auf Erspektanz steht, noch über den Hochzeitstag der jungen Leute. Der andächtigen Versammlung werden diese diesmal weniger anstößig, und die Grosmutter hat mehr noch, wie dort zu schalten und zu walten. Sie ist wieder im vollen Besizze des Hausregiments. Auch ihrem Manne kommt es vor, als sey er erst seit Kurzem kopulirt. Genauer sieht er izt der freundlichen Geschäftigkeit zu, und dabei fällt ihm der Rüsttag zur silbernen Hochzeit ein. Ist auch dieser gleich vorüber, und die Aussicht auf die goldne noch zu weit, um den hundertjährigen Kalender zur Hand zu nehmen — doch, weil er einmal da liegt, und man den Alten mit ihm allein läßt, warum sollte er nicht hinein sehen? Der ungefähre Ueberschlag von Freuden und Leiden des, zum drittenmal verjüngten, Lebens ist leicht gemacht, aber, wer so viel schon in der Welt erfahren hat, macht die Rechnung nicht leicht ohne Wirth. „Frau, fällt der Mann seiner geliebten Hälfte ins wirth=

schaftliche Gespräch, wenn der kleine Enkel nun erst so weit ist, daß er unser Häuschen allein zu finden weiß — „ach, der kleine Engel!" ruft sie ihm entgegen! — also, wenn er erst so weit ist, fährt er fort — „das gebe Gott!" sezt sie hinzu — nun denn, sagt er weiter, du wirst mir doch den Burschen nicht verhätscheln? Ich, meines Theils, will mit dahin sehen, daß einmal ein Kerl von alter Treue und Glauben, zu aller guten Menschen Freude, aus ihm wird n), so lange ich die Augen offen habe." — „Herzensväterchen, sagt die Mutter, — heiter, wie eine Prophetin — und fällt ihm um den Hals. —

Aber da kommt auch die Altmutter her, zum erstenmal in dem neuen Jahrhundert. Auch sie will mit eignen Ohren und Augen vernehmen, was dem Hause ihrer Kindeskinder für Heil wiederfah-

n) — Antiqua homo virtute ac fide
Quam gaudeo, ubi etiam hujus generis reliquias
Restare video. *Ter.*

ren ist, und auch sie wäre gern die erste gewesen, die diese Freude — nicht bezeugt, sondern genossen hätte o). Sie besieht den kleinen Gegenstand der großen Freude durch die Brille, und wendet sich mit einem Gesicht an ihre Tochter, worin geschrieben steht: was meinest du, will aus dem Kindlein werden? — Möge der neue Weltbürger einst ohne Vorurtheil die Welt verlassen! Möge der Grosvater Wort halten, und der Vater dies mehr noch in That verwandeln, und möge, hier und überall, wo die Nachkommenschaft mit Liebe empfangen und in Liebe geleitet wird, sie über die Nachwelt mehr Segen verbreiten durch Liebe und Ehe!

o) Primus quisque auribus oculisque haurire tantum gaudium cupientes. *Liv.*

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2542. . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thieß, Johann Otto,

Ueber die Liebe und Ehe

Leipzig u.a. 1801

Ph.pr. 1179 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042042-1